

Am Scheideweg:
Das Wendejahr 1917

1918: Das Ende
der Monarchie

Spanische Grippe:
Morgen bist du tot

WISO



#17
FEBRUAR
2025



HISTORY

TIROL IM GROSSEN KRIEG

Der Erste Weltkrieg, Teil II
1917-1920: Vom Isonzo
bis zur Teilung Tirols



Im Einsatz für die Gerechtigkeit

Die Leistungen der AK Tirol 2024



380.000

Mitglieder wurden von der AK Tirol vertreten und profitierten vom kostenlosen Service.



317.080

Beratungen wurden 2024 von den Profis der AK durchgeführt – so viele wie nie zuvor!



61,7 Mio. €

wurden 2024 für die Mitglieder erkämpft. Allen voran Arbeits- und Sozialrecht sowie Wirtschaft & Steuer.



29,5 Mio. €

beträgt die Summe der Vertretungserfolge vor Gericht. Jeder Euro an AK Solidarbeitrag ist damit gut investiert!



104.330

Beratungen wurden im vergangenen Jahr allein in den neun AK Bezirksaußenstellen durchgeführt.



80 Mio. €

erzielte die AK Tirol an Stromkostenentlastung für die Tiroler:innen durch Vergleiche mit TIWAG und IKB



© AK Tirol/Lair

WELTKRIEG *Der Blick in unsere Vergangenheit ist heute wichtiger...*

... denn je. Denn man denkt, dass ein fundamentales Ereignis wie der Erste Weltkrieg in weiter Vergangenheit liegt, quasi im Nebel der historischen Ferne verschwunden ist. Aber es gibt sehr viel Vertrautes, und vieles, das wert ist, eben nicht vergessen zu werden. Gerade von den jungen, „neuen“ Generationen.

1914 gingen zahlreiche Menschen davon aus, dass, nach Jahrzehnten des Friedens, Wohlstand und Völkerverständigung selbstverständlich sind. Doch das waren sie nicht. Jene Kräfte, die damals wirkten und das alte Europa niederbrannten, sind nicht verschwunden. Der Nationalismus wächst von Jahr zu Jahr, mit ihm die klassische Machtpolitik, wo es nicht um Demokratie oder Selbstbestimmung der Menschen geht, sondern um den Zugewinn von Macht bis hin zum Zugewinn von Territorien. Es sind uralte Kräfte, die weltweit spürbar sind und die getragen sind von Demagogie und einem übersteigerten Nationalismus, der oft für persönliche Zwecke kanalisiert wird. Dieser Nationalismus war auch mit ein Grund für die Explosion Europas im Jahr 1914 und bis heute herrscht keine Einigkeit darüber, ob das Attentat von Sarajewo tatsächlich aufgrund der europäischen Bündnis- und militärischen Mobilisierungsstrukturen der Anlass für den Krieg war oder nur der lange gesuchte Vorwand, um einen Krieg vom Zaun zu brechen. In vielen Publikationen der Zeit wird der Krieg verherrlicht, als „reinigend“ und „stärkend“ gesehen, der die Nationen von der Trägheit, die sich in Friedenszeiten breit macht, „erlösen“ soll. Und dies zeigte Wirkung, nicht nur bei den Militärs, sondern auch bei vielen Bürgern, Intellektuellen und Künstlern: „Krieg! Es war eine Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, eine ungeheure Hoffnung“, schrieb der spätere Literaturnobelpreisträger Thomas Mann über den Kriegsbeginn. Alle „Hoffnung“ wurde jedoch schnell zerstört auf den Schlachtfeldern in Galizien, Flandern oder in den Kämpfen an der Gebirgsfront. Am Ende standen Millionen Tote und ein Friede, der den nächsten Weltkrieg bereits in sich trug.

Zu glauben, das alles könne nie mehr passieren, ist gefährlich, denn die Welt stand nach 1945 mehr als einmal vor dem Abgrund eines dritten Weltkrieges, auch Europa ist vor einem Krieg nicht gefeit. Die Bilder aus dem Jugoslawienkrieg in den 1990er Jahren sind nicht vergessen, der Konflikt in der Ukraine tobt seit mittlerweile drei Jahren, und vergleicht man die Bilder aus den Kriegsgebieten, unterscheiden sie sich nicht von jenen der Schlachtfelder des Ersten Weltkrieges.

Deshalb sollten wir nicht nur nicht vergessen, was geschah, sondern uns mit der Geschichte beschäftigen, um zu verhindern, dass sie sich wiederholt. Dazu möchte diese zweiteilige Ausgabe unseres WISO-History-Magazins ihren Beitrag leisten.

Den Gefallenen

Ihr, die ihr schlafen
geht im Ungefähr...
Ein Kreuz, ein Steinehauf
bezeichnen wo und wer.

Ihr, die ihr starbt -
ein aufgedun'snes Wort-
Riß polternd euch aus
Heim und Arbeit fort.

Da lieft ihr heiß und
willig in das Nichts,
Verwirrten, blinden,
stauenden Gesichts.

Weit hinten, von Angst
und Gier umtollt,
Brüllte die Phrase, und
es rann das Gold.

Ihr aber starbt. -
Der Gräber schlichte Zier,
Ein Kreuz, ein Steinehauf...
Sie fragen stumm: Wofür?

*Rudolf Jeremias Kreutz,
November 1918*

Mehr dazu ab Seite 60ff.

TITEL

Das Titelbild der aktuellen Ausgabe zeigt einen k. u. k. Soldaten in einer Gletscherspalte auf der „Hohen Schneid“ (ital. Monte Cristallo), einem 3.434 Meter hohen Berg in den Ortler-Alpen.

© Tiroler Kaiserjägermuseum

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre

Präsident der AK Tirol

INHALT



DER WEG ZUM KRIEG

14 Das Jahr 1917 gilt als der Anfang vom Ende: Die Soldaten an der Front waren erschöpft und die Zivilbevölkerung hungerte. Es war das „Wendejahr“ des Ersten Weltkriegs.



DAS JAHR 1917

20 Das Jahr in Daten: Von der Februarrevolution in Russland über den Kriegseintritt der USA bis zum Frieden von Brest-Litwsk und dem Ausscheiden Russlands aus dem Krieg.



KRIEGSGEFANGENE

32 Tausende Tiroler Soldaten gerieten in russische Kriegsgefangenschaft. Viele von ihnen starben unter unmenschlichen Bedingungen in Lagern wie im sibirischen Sretensk.



FRAUEN IM WELTKRIEG

36 Der Erste Weltkrieg brach die traditionellen Geschlechterrollen auf. Frauen füllten die Lücken an der „Heimatfront“, arbeiteten in der Rüstung und dienten auch im Feld.



DER FELDKURATOR

47 Er war Militärseelsorger und Priester, Schriftsteller und hochdekorierter Kriegsheld der unzähligen Sterbenden Trost spendete: Matthias Ortner, Bauernbub aus Söll.



MUSIK IM KRIEG

48 Musik spielte in der Kriegspropaganda aller Seiten eine wichtige Rolle und sollte im Rahmen der patriotischen Beschwörungen die „deutsche“ Kultur retten.



DAS JAHR 1918

58 Das Jahr in Daten: Von der Sixtus-Affäre über den Waffenstillstand im November bis hin zur Abdankung Kaiser Karls und der Ausrufung der Republik Österreich.



KAMPF BIS ZUM ENDE

60 Die Erwartungen der Mittelmächte, dass man den Krieg erfolgreich zu Ende bringen konnte, erfüllten sich nicht. Am Ende stand der Zerfall der k. u. k. Monarchie.



DER LANGE ABSCHIED

78 Die Loyalität gegenüber dem Herrscherhaus erwies sich als beachtlicher Zusammenhalt. Doch im Verlauf des Krieges schwanden die alten Bindungen und das Reich zerfiel.



BESETZTES TIROL

82 Die Besetzung Tirols durch alliierte Truppen nach Ende des Ersten Weltkrieges ist im kollektiven Gedächtnis weitgehend in Vergessenheit geraten.



SOZIALGESETZGEBUNG

92 Schlechte Arbeitsverhältnisse und Hunger ließen die Angst vor einer Revolution wachsen. So wurden Sozialgesetze erlassen, die das Fundament des heutigen Sozialstaats bilden.



DIE SPANISCHE GRIPPE

94 1918 tritt in Europa eine neue Krankheit auf, die schnell und grausam tötet. Die Spanische Grippe tötet innerhalb kurzer Zeit weit mehr Menschen, als im Krieg sterben.

Impressum

WISO. Wirtschafts- und sozialstatistische Informationen der AK Tirol | *Herausgeber und Medieninhaber*: AK Tirol, Maximilianstraße 7, 6020 Innsbruck
Leitung: Armin Erger, Stabsstelle Grundlagenarbeit, armin.enger@ak-tirol.com | *Redaktion*: Isabelle Brandauer, Kurt Drexel, Matthias Egger, Armin Erger, Karl Graf, Alexander Jordan, Christian Kofler, Hannes Leidinger, Nora Linnerud, Lukas Morscher, Armin Muigg, Georg Pawlik, Sabine Pitscheider, Claudia Reichl-Ham, Tamara Scheer, Rolf Steininger, Oswald Überegger | *Layout*: Armin Muigg | *Bildbearbeitung*: Martin Reheis | *Druck*: Druckerei Berger, Wienerstraße 80, 3850 Horn | ISSN: 2791-4178
Fotos: Alle Bilder dieser Ausgabe, wenn nicht anders angegeben, stammen aus dem Tiroler Kaiserjägermuseum.



BLUTVERGIESSEN

22 Mit Fortdauer des Krieges stieg auch das Maß an Brutalität. Unter Einsatz aller Mittel der modernen Kriegsführung starben Tausende auf beiden Seiten der Süd-West-Front.



KRIEG DER ALPINISTEN

28 Nach der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn entstand schlagartig eine neue Frontlinie. Auf dieser Gebirgsfront setzte man auf Alpinisten und Bergführer.



KRIEGSFÜRSORGE

40 Tod und Verwundungen waren Alltag an der Front. In Feldlazaretten und provisorischen Krankenhäusern wurden Hunderttausende gepflegt. Oft unter katastrophalen Bedingungen.



K. U. K. BESATZUNG

44 Serbien wurde als jenes Land angesehen, das die Schuld am Ersten Weltkrieg trug. Dementsprechend fielen viele Verordnungen der Besatzer strenger aus, als üblicherweise.



MILITÄRJUSTIZ

50 Die Tiroler Militärjustiz war im Krieg wichtiges Mittel der Disziplinierung. Soldaten wie Zivilpersonen mussten sich vor den Militärgerichten verantworten.



AUF DER FLUCHT

54 Nach dem Kriegseintritt Italiens 1915 gehörten Desertionen auch in Tirol zum Alltag. In den letzten beiden Kriegsjahren wurden sie zum Massenphänomen.



FINIS AUSTRIAE

70 Mit 1. November 1918 wurde die rot-weiß-rote Flagge der k. u. k. Kriegsmarine, die 132 Jahre am Heck der kaiserlichen Schiffe geweht hatte, zum Museumsobjekt.



UNGELIEBTER FRIEDEN

74 Im November 1918 brach die Donaumonarchie zusammen, Wochen später wurde in Paris der künftige Frieden ausverhandelt und damit auch das Schicksal Tirols besiegelt.



DER LETZTE KAISER

86 Die weniger als zweijährige Herrschaft des erst 29-jährigen Erzherzogs Karl ist gekennzeichnet durch vergebliche Reform- und Friedensbemühungen.



HUNGER UND NOT

88 Auch nach Kriegsende blieb die Versorgung der Bevölkerung schwierig. Der Hunger heizte Wucher, Schleichhandel und Antisemitismus an und führte zu schweren Verwerfungen.



LANGE SCHATTEN

98 Der Erste Weltkrieg veränderte die Welt grundlegend, gleichzeitig wurden die Weichen für weitere Katastrophen gestellt, die größte davon war der Zweite Weltkrieg.



ERINNERUNG

104 Vor über 100 Jahren endete der Erste Weltkrieg. Trotzdem ist die Erinnerung daran Teil des kollektiven Gedächtnisses. Wie sind Erinnerungsorte gestaltet?

Erratum

Der Beitrag „Mobilmachung: In den Krieg“ in der WISO-Ausgabe Nr. 16 „Tirol im Großen Krieg: Der Erste Weltkrieg, Teil 1“, S. 26ff., wurde von Dr. Dominik Ender verfasst. Fälschlicherweise wurde ein anderer Autor angegeben. Wir entschuldigen uns für dieses Versehen.

**6 WISOpicture
106 Kommentar**



KAMPF IN SCHNEE UND EIS

Der Kampf an der Gebirgsfront gegen Italien ging auch 1917 unvermindert weiter. Die Aufnahme zeigt eine österreichische Minenwerferstellung in einer Eiskaverne auf dem Marmolata-Gletscher im Winter 1916/17. (mehr dazu ab Seite 60).

© Tiroler Kaiserjägermuseum





VERZWEIFELTE KÄMPFE AM ISONZO

Am 24. Oktober 1917 brach an der Isonzofront die große Offensive und damit die 12. Isonzoschlacht los. Die 12. Isonzoschlacht markiert auch den letzten großen militärischen Sieg der Mittelmächte, deren Erfolg vor allem dem Einsatz von Artillerie und Giftgas zu verdanken war. Die Aufnahme zeigt Soldaten der k. u. k. Armee im wiedereroberten Görz im November 1917. *(mehr dazu ab Seite 22).*

© Tiroler Kaiserjägermuseum

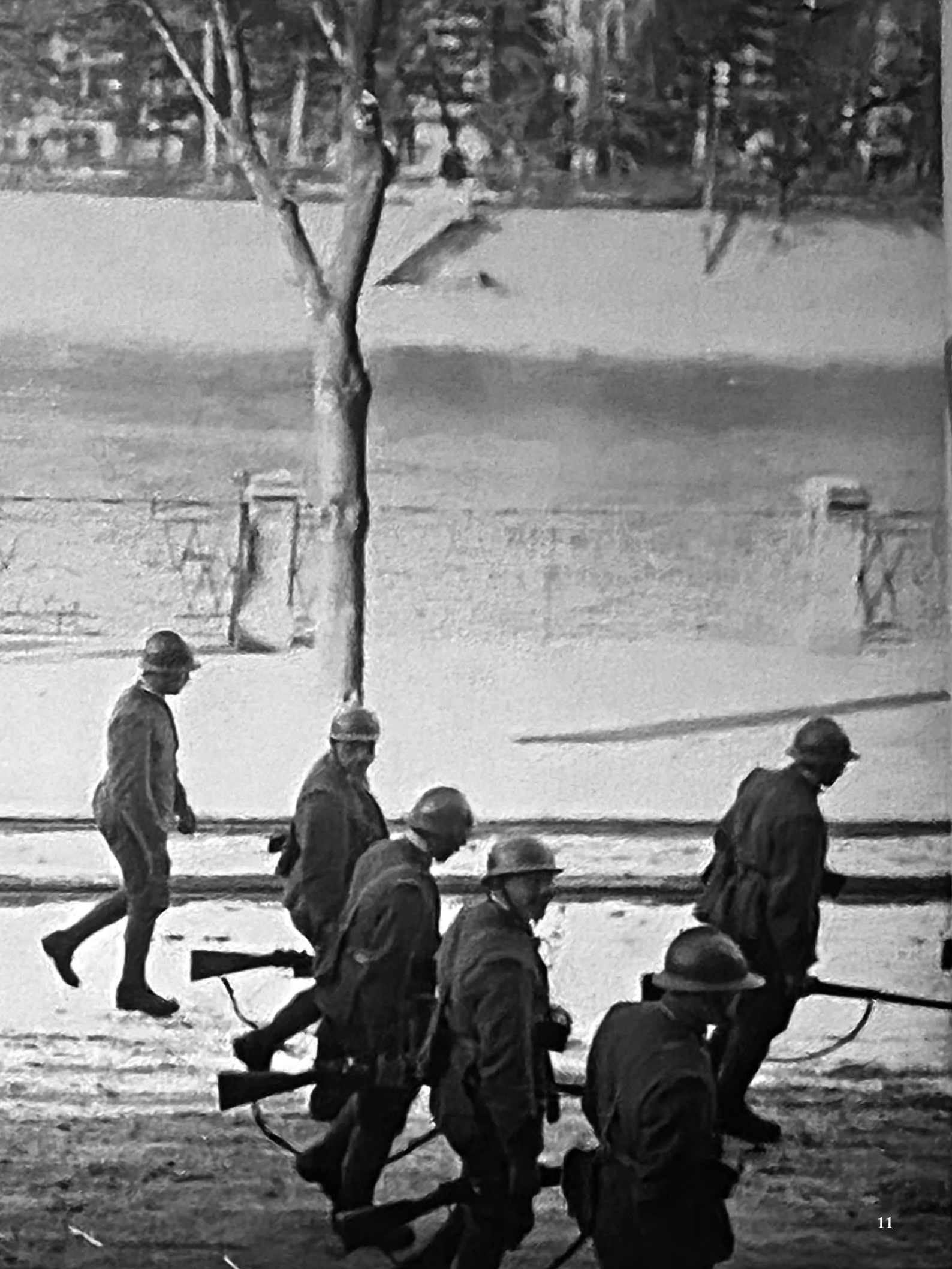


EINMARSCH IN INNSBRUCK

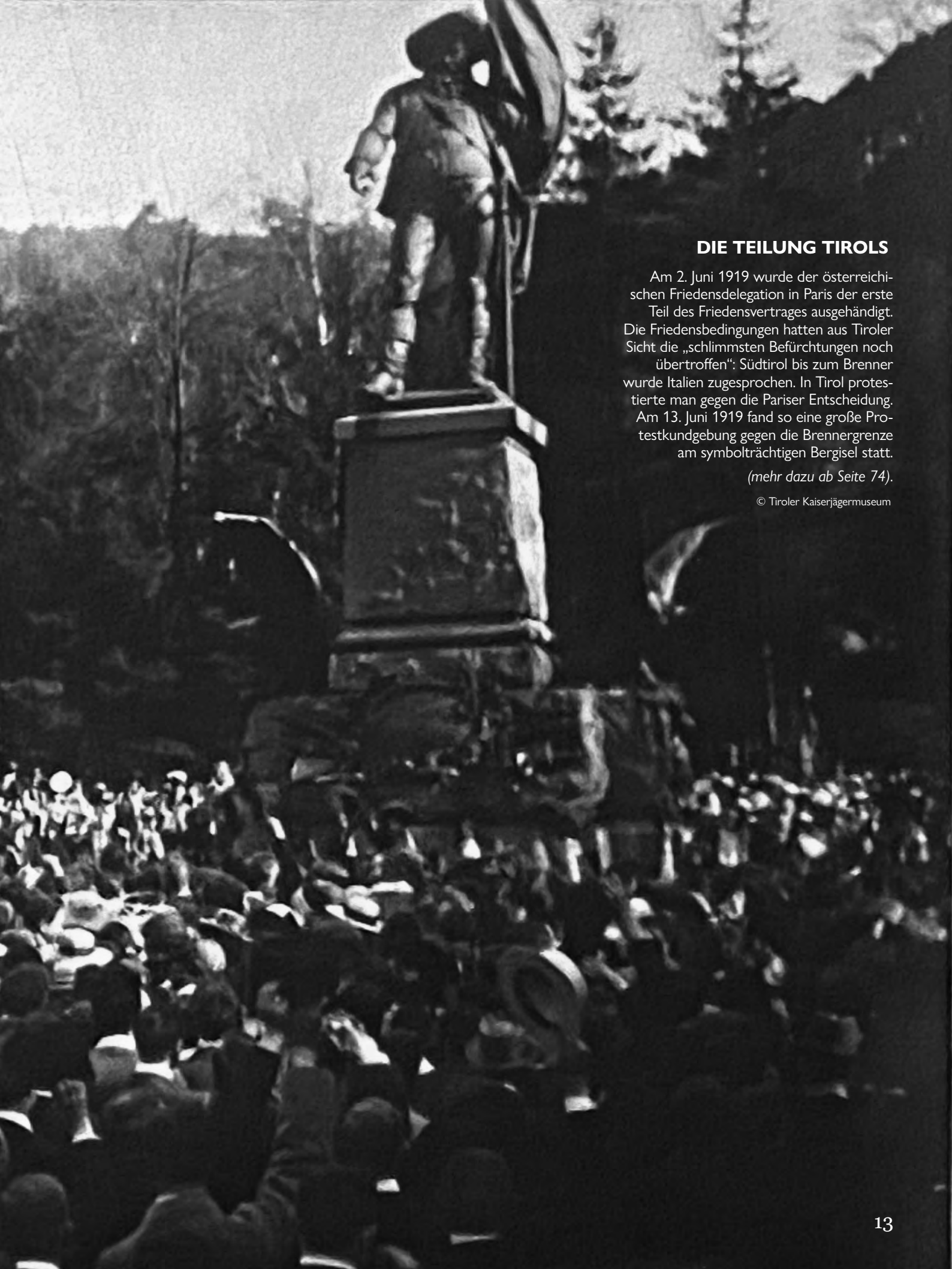
Am 20. November 1918 wurde die Innsbrucker Bevölkerung durch Bürgermeister Wilhelm Greil informiert, „daß italienische Truppen unsere deutsche Stadt besetzen werden“. Greil rief zur Ruhe auf. Die Situation blieb angespannt und verschärfte sich durch die desolante Versorgung der Bevölkerung, vor allem mit Nahrungsmitteln.
(mehr dazu ab Seite 82).

© Tiroler Kaiserjägermuseum










DIE TEILUNG TIROLS

Am 2. Juni 1919 wurde der österreichischen Friedensdelegation in Paris der erste Teil des Friedensvertrages ausgehändigt. Die Friedensbedingungen hatten aus Tiroler Sicht die „schlimmsten Befürchtungen noch übertroffen“: Südtirol bis zum Brenner wurde Italien zugesprochen. In Tirol protestierte man gegen die Pariser Entscheidung. Am 13. Juni 1919 fand so eine große Protestkundgebung gegen die Brennergrenze am symbolträchtigen Bergisel statt.

(mehr dazu ab Seite 74).

© Tiroler Kaiserjägermuseum



KAMPF IN FELS UND EIS:
GEBIRGSGESCHÜTZ IN EINER
KAVERNE IM MARMOLATAGEBIET.

1917: DAS JAHR DER WENDE

*Das Jahr 1917 war zweifellos der Anfang vom Ende.
Die Soldaten an der Front waren erschöpft und die Zivilbevölkerung
hungerte. Es war das ‚Wendehahr‘ des Ersten Weltkriegs.*

OSWALD ÜBEREGGER 

ZUR PERSON

Kaiser Karl I. (1887–1922) wurde nach dem Tod Franz Josephs I. Kaiser von Österreich und König von Ungarn. Karl war der letzte habsburgische Regent vor dem Zusammenbruch der Donaumonarchie als Folge des Ersten Weltkriegs. Nach seiner Thronbesteigung verfolgte er in den letzten beiden Kriegsjahren eine Politik, die einen möglichst raschen Friedensschluss zum Ziel hatte. Allerdings verloren die Mittelmächte den Krieg und Karl war zum Verzicht auf den Thron gezwungen. Er verstarb wenige Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs im Exil in Funchal auf Madeira (siehe Seite 86f.).



© Tiroler Kaiserjägermuseum

Z

u Jahresbeginn 1917 befand sich die österreichisch-ungarische Monarchie in einer denkbar schwierigen Situation: Die ‚alte‘ Armee, so wie sie 1914 in den Krieg gezogen war, gab es schon lange nicht mehr. Die habsburgischen Truppen hatten 1916 erschreckend hohe Verluste erlitten – insgesamt 1,75 Millionen Soldaten. Gerade an der Italienfront waren die verhältnismäßig größten Verluste zu beklagen. Und auch der ‚alte‘ Staat war längst Geschichte: Kaiser Franz Joseph

verstarb im November 1916, und Ministerpräsident Karl Graf Stürgkh war schon zuvor im Oktober ermordet worden. Die Ressourcen waren erschöpft, Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht allgemeine Erscheinungen. Der bisher im Zaum gehaltene zivile Unmut wandelte sich immer mehr zum offenen Protest, der sich nicht mehr einfach niederhalten ließ. Die Parolen der Kriegspropaganda hatten in Anbetracht der vielerorts hungernden Bevölkerung jede Wirkung verloren. In Russland tobte die ‚Februarrevolution‘, die zur Abdankung des Zaren führte. Ideen und Ziele der Revolution fassten aber auch in den anderen Kriegsstaaten Fuß und hatten eine bedeutende Signalwirkung. Das Gefüge der ‚alten‘ Monarchie drohte 1917 immer brüchiger zu werden. Die verheerenden Auswirkungen des Krieges traten immer augenscheinlicher zutage.

”

Der bisher im Zaum gehaltene zivile Unmut wandelte sich immer mehr zum offenen Protest. Die Parolen der Kriegspropaganda hatten in Anbetracht der vielerorts hungernden Bevölkerung jede Wirkung verloren.“

Auf politischer Ebene führten vor allem zwei Entwicklungen dazu, dass das Jahr 1917 wirklich zu einem ‚Wendejahr‘ wurde: die Wiedereinberufung des Parlamentes und die Neuorientierung durch den jungen Kaiser Karl.

Während der ersten Jahre des Krieges hatte die Regierung den Staat mit Notverordnungen geführt und das Militär in seinem Machtbereich nahezu absolut geherrscht. Nach der Einberufung des Parlamentes im Mai 1917 gewann die Politik wieder an Bedeutung. Sie war wieder zu einem gestaltenden Faktor geworden. Zahlreiche Ausnahmeverfügungen wurden vom Parlament außer Kraft gesetzt. Der Reichsrat wurde in der Folge zu einem Forum, das die habsburgische Kriegspolitik scharf kritisierte. Immer stärker drangen auf politischer Ebene auch nationale Forderungen durch, die sich zuse-



hends unversöhnlicher gegenüberstanden. Die Legitimität des Staates schien für die vielen Nationalitäten der Habsburgermonarchie, die ihn verkörpern, kaum mehr gegeben.

Kaiser Karl versuchte zu retten, was noch zu retten war. Er betrieb eine Politik, die auf den Frieden hin orientiert war. Mit der Kurskorrektur des jungen Kaisers ging auch ein schleichender Machtverlust der Armee einher. Das Militär hatte in der parlamentslosen Zeit mit Hilfe einer Fülle weitgehender Ausnahmeverfügungen und einem faktisch kaum mehr handlungsfähigen greisen Kaiser im Rücken einen drückenden Kriegsabsolutismus ausgeübt.

Die politischen Veränderungen des Jahres 1917 brachten Kriegsmüdigkeit und Enttäuschung an die Oberfläche. Diese Entwicklung war Voraussetzung dafür, dass es 1917 zu einer allgemeinen gesellschaftlichen Radikalisierung kam,

“

Kaiser Karl versuchte zu retten, was noch zu retten war. Er betrieb eine Politik, die auf den Frieden hin orientiert war. Mit der Kurskorrektur des jungen Kaisers ging auch ein schleichender Machtverlust der Armee einher.“

die dann im letzten Kriegsjahr ihren Höhepunkt erreichte. Diese Radikalisierung hat viele Gesichter.

AUFKEIMENDER NATIONALISMUS

Zum einen spielte der immer stärker aufkeimende Nationalismus eine große Rolle. Die Entstehung des deutsch-italienischen nationalen Gegensatzes reicht in Tirol weit ins 19. Jahrhundert zurück. Er war deshalb keine direkte Folge des Krieges. Wohl aber ließ der Krieg die bestehenden Gegensätze vor allem auch infolge des italienischen Kriegseintritts mit ungleich größerer Wucht aufeinanderprallen. Diese Radikalisierung wird auf politischer Ebene von der sogenannten „Mittelstandsbewegung“ verkörpert, die sich im letzten Kriegsjahr formierte. Sie bündelte und mobilisierte alle deutschen bürgerlichen Parteien Tirols vornehmlich gegen



© alle Tiroler Kaiserjägermuseum

Sozialdemokraten und Juden. In nationaler Hinsicht kritisierte die Mittelstandsbewegung die Verhältnisse im Trentino und forderte in radikalen Worten ein kompromissloses Vorgehen gegen den Trentiner Irredentismus. Mit kaum zu überbietender Deutlichkeit kam der Nationalitätenkonflikt dann bei den großen ‚Volkstagen‘ von Sterzing und Brixen im Jahr 1918 zum Ausdruck, wo es nicht an pauschalen Schuldzuweisungen gegen die Trentiner fehlte. Nicht zuletzt wegen dieser ständigen Provokationen hatte die Abwendung der Italienischtiroler von den Deutschtirolern und dem Kronland insgesamt gegen Ende des Krieges einen Höhepunkt erreicht.

RADIKALISIERUNG DER GESELLSCHAFT

Zum anderen führte der Krieg auch zu einer Radikalisierung der Gesellschaft. Die Stim-

ZEITBILDER

1. Brücke über eine Eisspalte im Gebiet des Marmolatagletschers.
2. Gesprengtes italienisches Munitionsdepot im Val Cison, Herbst 1917.
3. Österreichisches Geschütz am Passo Rolle, einer der ältesten Pässstraßen in den Dolomiten, Winter 1917/18.
4. Ein Spaltenweg im Marmolatagletscher.
5. Soldaten vor einer Gletscherspalte im Marmolatagletscher.
6. Unterkünfte an der Nordwand des Monte Piano, Frühjahr 1917.
7. Personal des Schanzzeugdepots Lanzinger Säge am Ortseingang von Sexten.

mungslage der Tiroler Bevölkerung hing mit zunehmender Dauer des Krieges immer mehr von der Ernährungs- und Versorgungslage ab. Die Nahrungsbeschaffung bestimmte den Kriegsalltag an der Heimatfront. Schon im Mai 1917 war es zunächst in der Landeshauptstadt Innsbruck, im Juni schließlich auch in Meran zu Demonstrationen gegen die Lebensmittelknappheit gekommen. 1918 gehörten Hungerkrawalle, Friedensdemonstrationen und Streiks dann auch in Tirol zum Straßenbild. Politisches Sprachrohr dieser allgemeinen Unzufriedenheit waren die Sozialdemokratie und die bereits erwähnte Mittelstandsbewegung. Im Sommer 1918 drohte die Verbitterung der Bevölkerung zu eskalieren. Wegen der Kürzung der Lebensmittelzuteilungen und des Lohnes kam es zu vermehrten Arbeitsverweigerungen in Munitions-, Textil- und Tabakfabriken in



1



2



HINTERGRUND

TRENTINER IRREDENTISMUS



Darunter versteht man eine politische und gesellschaftliche Bewegung im italienischsprachigen Tirol, die darauf aus war, das Trentino dem italienischen Staat einzugliedern. Die irredentistische Politik hatte ihren Rückhalt insbesondere in

den beiden großen Trentiner Städten – in Trient und Rovereto. Dort gab es vor allem in liberal-nationalen Kreisen große Sympathien für die Integration Italienischtirols in den italienischen Staat. Auch Cesare Battisti (Bild, siehe dazu auch WISO „Tirol im großen Krieg“, Teil I, S. 68ff.), der 1916 von einem Standgericht in Trient wegen Hochverrats zum Tode verurteilt worden war, hatte sich für ein italienisches Trentino eingesetzt.

Wattens, Landeck und Schwaz sowie beim Bahnbau in Landeck.

Auch im Trentino kam es vor allem in den Städten immer wieder zu Demonstrationen. Angesichts der Versorgungsmisere befürchteten die Behörden im Sommer 1918 gar den Ausbruch von Unruhen. Es wurde deshalb die Verstärkung der Gendarmerie und der militärischen Assistenzen sowie die Sicherung von Magazinen und Lebensmittellagern angeordnet. Die Sicherheitsvorkehrungen wurden vor allem in den Städten und den industriellen Zentren Tirols verstärkt. Dort war die Stimmung besonders gereizt.

Der Krieg führte auf mehreren Ebenen zu einer tiefgreifenden Entsolidarisierung der Gesellschaft. Im Mittelpunkt standen das eigene Leben bzw. Überleben und die eigene sich zusehends verengende Sichtweise. Man distanzierte sich immer mehr vom Staat, dem man immer eindeutiger die Schuld für den Krieg und die herrschende

Misere zuwies. Vor allem lastete man dem Staat aber die Schuld an den völlig unzureichenden Nahrungsmittellieferungen nach Tirol an und kritisierte die vermeintliche Misswirtschaft in den so genannten ‚Zentralen‘. Und man wandte sich mit Bestimmtheit gegen jene Gruppen und Lobbys, die für die eigene Benachteiligung oder übermäßige Beteiligung an den Kriegslasten verantwortlich gemacht wurden.

Besonders die Lebensbedingungen der Arbeiter verschlechterten sich während des Krieges zusehends. Die hohe Kriegsinflation, die Bevorzugung der Unternehmer durch den Kriegstaat und die eingeschränkten Arbeitnehmerrechte drängten viele Arbeiterfamilien an den Rand der Existenz.

Für die Tiroler Bauern hingegen stellte die Arbeiterschaft in den Städten im Laufe des Krie-



© alle Tiroler Kaiserjägermuseum

ges ein immer größeres Feindbild dar. Die in den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie organisierten „Sozi“ wurden hier zu potenziellen Vaterlandsverrättern und verkappten Bolschewiken gestempelt. Dieser ausgeprägte Stadt-Land-Konflikt gewann ab 1917 an Bedeutung und verstärkte sich im letzten Kriegsjahr. Die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen standen sich immer unversöhnlicher gegenüber.

ZUNEHMENDE VERWEIGERUNG

Und schließlich nahm 1917 auch die militärische Verweigerung zu. Sie ist eine weitere Entwicklung, die das „Wendejahr“ charakterisiert. Militärische Verweigerung wurde 1917 auch an der Tiroler Front zu einem Problem, das sich im letzten Kriegsjahr noch zuspitzte. Dabei spielen alle bereits erwähnten Faktoren eine Rol-



Der lange Krieg und die militärischen Krisenerscheinungen wirkten sich auch auf die Kampfkraft und die Kampfbereitschaft der Truppen aus. Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht der Soldaten trugen das Ihrige dazu bei.“

ZEITBILDER

1. Jäger im Feld an der Dolomitenfront, Sommer 1917.
2. Stellung am 2.604 Meter hohen Colbricon, dem höchsten Gipfel der Lagoriagruppe, die sich über 70 Kilometer zwischen Monte Panarotta und Passo Rolle erstreckt.
3. Vorgehende Jäger.
4. Standschützen bei Klausen in einer Gefechtspause, Winter 1916/1917.
5. k. u. k. Soldaten an der Südwestfront zwischen Tagliamento und Piave, Herbst 1917.

MITTE

Gruß vom Felde:
Feldpostkarten des 2. Tiroler Kaiserjägerregiments.

le: die Demokratisierung des Kriegsstaates 1917, die nationale Polarisierung und ihre Auswirkungen auf die zunehmende Verweigerung in der Armee, die schlechte Ernährungslage und die großen Versorgungsschwierigkeiten.

Der lange Krieg und die militärischen Krisenerscheinungen wirkten sich auch auf die Kampfkraft und die Kampfbereitschaft der Truppen aus. Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht der Soldaten trugen das Ihrige dazu bei. In den letzten Monaten des Krieges wurde die Desertion (*siehe dazu S. 56ff.*) schließlich zum Massenphänomen. Hand in Hand damit wurde die Aufrechterhaltung der Disziplin unter den Soldaten zu einem immer größeren Problem. Militärgerichtliche Strafen hatten ihre abschreckende Wirkung weitgehend verloren, weil die meisten Strafen nicht vollzogen wurden. All diese Entwicklungen bestimmten den Lebensalltag der Tiroler Kriegsgesellschaft im letzten Kriegsjahr.

FIN

1917

Auf Messers Schneide

12.1.1917

Vor dem Wiener Rathaus kommt es zu Hungerprotesten. Ein Kälteeinbruch macht die ohnehin schon prekäre Nahrungsmittelversorgung noch schwieriger. Es fehlt an allem: Brot, Mehl, Kartoffeln.

8.3.1917

„Februarrevolution“ in Russland. Ausgelöst durch die katastrophale Versorgung der Bevölkerung kommt es zu Aufständen. Zar Nikolaus II. muss abdanken. An die Stelle der Monarchie tritt eine instabile Regierung von Parlament und Arbeiter- und Soldatenräten (russ.: Sowjet).

6.4.1917

Die USA erklären dem Deutschen Reich den Krieg.

16.4.1917

Der russische Revolutionär Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt „**Lenin**“, trifft nach jahrelangem Exil in Petrograd (heute St. Petersburg) ein.

29.4.1917

Hohe Verluste, Versorgungsschwierigkeiten, Urlaubssperren und schlechte Bezahlung führten ab **Ende April 1917** zu weit verbreiteten Meutereien und Befehlsverweigerungen in der französischen Armee. Die französische Führung reagierte restriktiv: 542 Todesurteile wurden ausgesprochen, 49 tatsächlich vollstreckt.



St. Petersburg: Lenin trifft am 16.4.1917 aus dem Exil ein.



Freibrot für die Armen: Im Winter 1916/1917 herrschte bitterer Hunger.

HINTERGRUND

Im Jahr 1917 spitzt sich der Erste Weltkrieg immer mehr zu. An der Front im Westen stehen sich Millionen Soldaten gegenüber, entscheidende Durchbrüche gibt es jedoch auf keiner Seite. Die Kriegserklärung der USA an das Deutsche Reich verschiebt aber die Kräfteverhältnisse. Den Mittelmächten läuft die Zeit davon. Beweglicher ist die Situation im Osten und im Süden. Im **Februar 1917** kommt es zu Unruhen und Aufständen in Russland, die schließlich zu einer Abdankung von Zar Nikolaus II. und der Einrichtung der Provisorischen Regierung führen. Lenin, der im April nach Russland zurückgekehrt war, arbeitet am Sturz dieser Regierung, was im **November 1917** im Zuge der „Oktoberrevoluti-

on“ auch gelingt. Im **Dezember 1917** nehmen Russland und die Mittelmächte Verhandlungen über einen Separatfrieden auf, Russland scheidet aus dem Krieg aus.

An der Alpenfront versucht Italien wiederholt, die österreichische Front Richtung Triest zu durchbrechen. Die k. u. k. Truppen wehren dies erfolgreich ab, sind aber am Ende ihrer Kräfte. Um eine Entscheidung zu erzwingen, geht man daher zusammen mit deutschen Truppen im **Oktober 1917** in die Offensive.

Nach einem erfolgreichen Durchbruch durch die italienischen Linien stoßen österreichische und deutsche Truppen bis an den Piave vor. Zwar steht die italienische Armee knapp vor dem Zusammenbruch, ein weiterer Vorstoß übersteigt jedoch die Kräfte der Angreifer, die endgültig in die Defensive gelangen.



Österreichische Sturmtruppen an der Isonzofront, 1917. Ein letzter großer Angriff im Oktober 1917 sollte noch eine Entscheidung bringen. Die Kräfte reichten jedoch nicht aus.

© k. u. k. Kriegspressequartier, Wien

12.5.1917

Beginn der zehnten Isonzoschlacht. Erneut versucht die italienische Armee, die österreichisch-ungarischen Linien nach Triest zu durchbrechen. Trotz großer Überlegenheit an Mannschaften und Material bleibt der Angriff bald stecken. Italien verliert rund 160.000 Mann (36.000 Tote), Österreich-Ungarn rund 125.000 Mann, davon 17.000 Gefallene.

26.6.1917

Mit Teilen der 1st Infantry Division treffen die ersten US-amerikanischen Kampftruppen auf französischem Boden ein.

1.7.1917

Beginn der „Kerenski-Offensive“, benannt nach dem damaligen russischen Kriegsminister Alexander Fjodorowitsch Kerenski. Nach dem Sturz des Zaren im Februar 1917 brodelte es in Russland, Disziplin und Moral der russischen Armee waren zerrüttet. Eine neue Offensive sollte jedoch den Vormarsch der Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn aufhalten und die Situation politisch stabilisieren. Erreicht wurde das Gegenteil. Nach Anfangserfolgen musste die verlustreiche Offensive eingestellt werden, die russische Armee war endgültig demoralisiert.



Der russische Kriegsminister Kerenski spricht vor Fronttruppen.



Italienische Kriegsgefangene am Hauptplatz von Udine, Oktober 1917.

24.10.1917

Beginn der Operation „Waffentreue“ bzw. der zwölften Isonzoschlacht. Um einem weiteren italienischen Angriff am Isonzo zuvorzukommen, greifen deutsche und österreichische Truppen an der Nordflanke der Isonzofront an. Nach dem Durchbruch bricht die italienische Front völlig zusammen, Österreicher und Deutsche stoßen bis zum Piave vor. Ein weiterer Vorstoß ist nicht mehr möglich.

2.11.1917

Abgabe der „Balfour-Deklaration“, nach dem britischen Außenminister Arthur James Balfour. Großbritannien erklärt darin die Absicht, in Palästina eine „nationale Heimstätte für das jüdische Volk“ zu schaffen.

7.11.1917

„Oktoberrevolution“ in Russland: Die Bolschewiken unter Lenin übernehmen gewaltsam die Herrschaft in Russland und stürzen die Provisorische Regierung unter Kerenski. Damit beginnt ein Bürgerkrieg in Russland, der noch bis 1922 andauern sollte.

3.12.1917

Beginn der Verhandlungen über einen Separatfrieden zwischen Russland und den Mittelmächten in Brest-Litowsk, defacto Ausscheiden Russlands aus dem Krieg.



Unterzeichnung des Waffenstillstands zwischen Mittelmächten und Russland am 15.12.1917.

SÜD-WEST-FRONT

DAS GROSSE SCHLACHTEN

Mit Fortdauer des Krieges stieg auch das Maß an Brutalität. Unter Einsatz aller Mittel der modernen Kriegsführung – von Trommelfeuer, Flammenwerfern bis hin zum Giftgas – starben tausende Soldaten auf beiden Seiten der Süd-West-Front. Der Schwerpunkt dabei lag am Isonzo, wo die Materialschlachten am radikalsten ausfielen.

ISABELLE BRANDAUER 

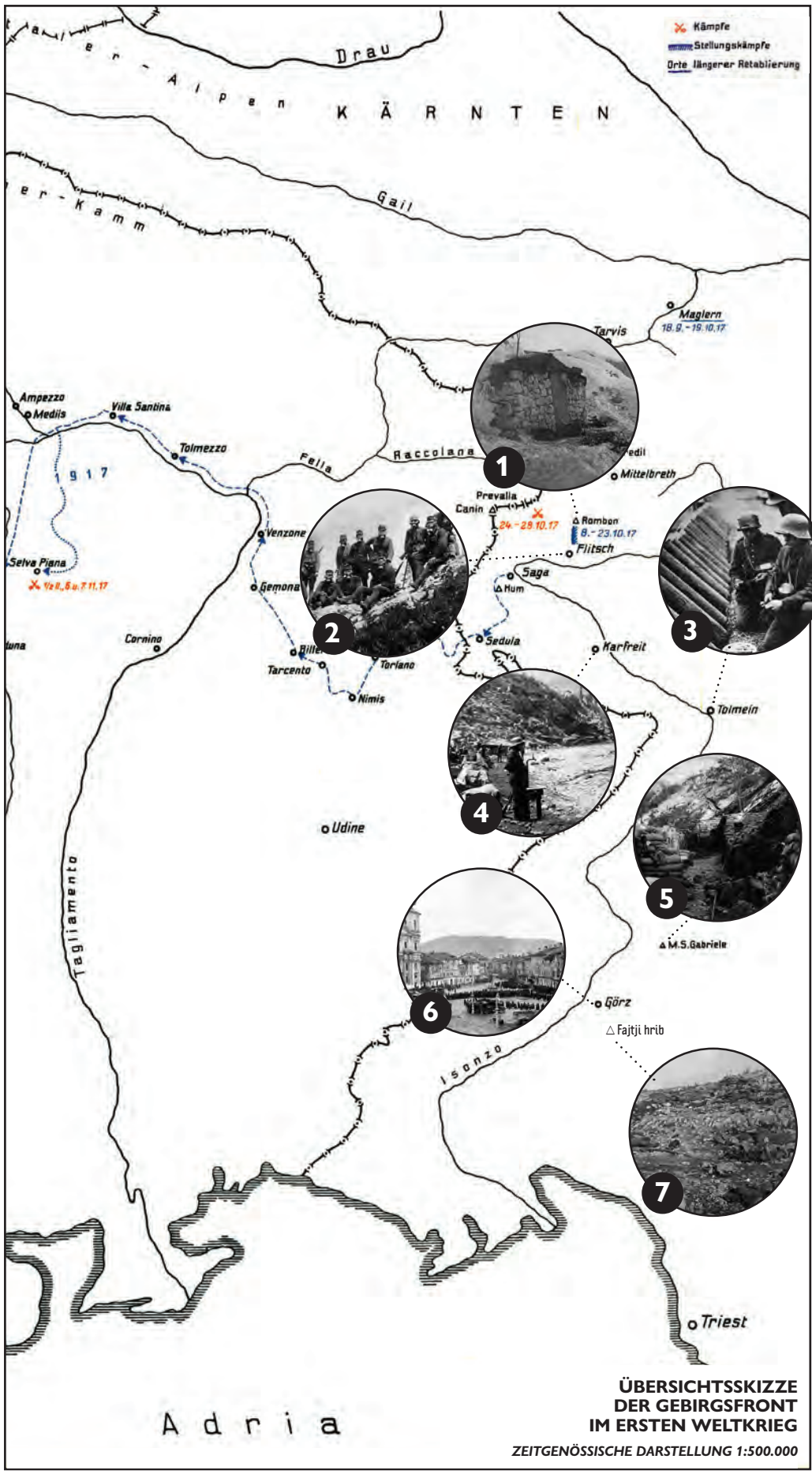


MATERIALSCHLACHT:
Österreichischer Flammenwerferangriff
am Isonzo, vermutlich bei Haidenschaft
in der Nähe von Görz.

Der Beginn des Jahres 1917 war gezeichnet von intensiven Planungen auf italienischer Seite zum Rückgewinn der verlorenen Gebiete aus dem Vorjahr durch einen Vorstoß am Isonzo und einen Offensivplan in der Gegend der Hochfläche von Asiago, deren Berggipfel zum Teil noch von österreichischen Truppen besetzt waren. Zudem sollte die Gefahr eines österreichischen Vorstoßes in die venetianische Tiefebene gebannt werden. Im Juni begann der Angriff auf den Monte Ortigara auf der Hochfläche von Asiago mit einer deutlichen Übermacht auf Seiten der italienischen Truppen. Insgesamt 32 italienische traten gegen 9 österreichische Bataillone an, auf einer Frontlänge von 4 Kilometern. Die Ortigara-Schlacht wurde zu einer Materialschlacht auf einer Höhe von über 2.000 Metern. Der Berggipfel konnte unter Einsatz aller Mittel der modernen Kriegsführung von Trommelfeuer bis Giftgas, nach einigen Tagen von den Italienern erobert werden, doch nach einem erfolgreichen österreichischen Gegenangriff Ende Juni blieb der Berg schlussendlich im Besitz der Verteidiger.

„Der Schnee lag stellenweise noch meterhoch, schwarz und gelb von den krepiernten Pikringranaten glänzten die Felsen, hier und dort lagen verrostete Gewehre der Verwundeten neben ungezählten Blindgängern“ beschreibt Ernst Wißhaupt in *„Die Tiroler Kaiserjäger im Weltkrieg“* die Situation der Soldaten vor Ort. Die Kämpfe am Ortigara dauerten 17 Tage, auf italienischer Seite mit Verlusten von ca. 22.000 Mann und damit mehr als 60 % der eingesetzten Truppen, die Österreicher hatten fast 9.000 Verluste zu beklagen.

Der Schwerpunkt der Südwestfront lag jedoch weiterhin am Isonzo, wo die Materialschlachten aufgrund der besseren Nachschubmöglichkeiten noch radikaler ausfielen. Die Isonzoschlachten im Jahr 1917 nahmen



ein infernalisches Ausmaß an, das alles bis dahin Gewesene übertraf. Am 12. Mai begann die 10. Isonzoschlacht mit einem ersten blutigen Höhepunkt, bei dem italienische Divisionen gegen das Sperrfeuer der österreichischen 30,5-cm-Mörser anzurennen hatten. Die italienischen Streitkräfte waren mit 280.000 Mann in die 10. Isonzoschlacht gezogen und erlitten Verluste von 160.000, die Österreicher verloren von 160.000 Soldaten mit 90.000 Mann mehr als 56 % der eingesetzten Truppen. Es gab Abschnitte, bei denen nach dem Einsatz der Einheiten nur noch wenige Mann aus den Stellungen zurückkehrten.

Militärische Friedhöfe wie jener von Redipuglia legen Zeugnis ab vom Massensterben am Isonzo auf beiden Seiten der Kriegsgegner. Viele der Schicksale der vermissten Soldaten sind bis heute nicht geklärt und damit wird auch die Zahl der Kriegstoten allein am Isonzo nie restlos erfasst werden können. Schätzungen zufolge sind mindestens zwei Drittel der vermissten Soldaten zu den Toten zu rechnen.

ZEITBILDER

1. italienische Stellung am Sattel zwischen Rombon und Cukla, 1917.
2. Österreichische Truppen mit Gasmasken im Gebiet von Flietsch/Tolmein, 1917.
3. Deutsche Soldaten mit Gaswerfern bei Tolmein, 1917.
4. 24.10.1917: Beginn der Zwölften Isonzoschlacht oder Schlacht von Karfreit.
5. Österreichische Stellung am Monte San Gabriele, 1917.
6. Hauptplatz von Görz mit gefangenen italienischen Soldaten, 9. November 1917.
7. Gefallene italienische Soldaten am Fajtji hrib, 1917.

ÜBERSICHTSSKIZZE DER GEBIRGSFRONT IM ERSTEN WELTKRIEG
ZEITGENÖSSISCHE DARSTELLUNG 1:500.000



1



2



3



4

© 10. Armeekommando

© Bilder 1.2.4. Tiroler Kaiserjägermuseum

ZEITBILDER

1. Übung zum Einsatz von Flammenwerfern an der Isonzofront, 1917.
2. 12. Isonzoschlacht: Gefallene Soldaten bei Karfreit.
3. Zerstörte italienische Schützengräben bei Flitsch, 1917.
4. Kaiser Karl beim Besuch verwundeter k. u. k. Soldaten während der elften Isonzoschlacht, August 1917.

Die Gebietsgewinne auf italienischer Seite betragen nach Ende der 10. Schlacht am 5. Juni wiederum nur wenige Quadratkilometer, dennoch konnten die österreichischen Truppen langsam aber stetig zurückgedrängt werden. Dramatisch sollte sich die Situation für die Österreicher dann in der 11. Isonzoschlacht vom 17. August bis 12. September 1917 entwickeln. Zentraler Eckpunkt der österreichisch-ungarischen Verteidigung war der Monte San Gabriele. Um diesen Berg entbrannten schwere Kämpfe, denn mit seinem Verlust hätte den italienischen Truppen der Weg ins Wippachtal und weiter nach Triest offen gestanden. Der Gipfel lag unaufhörlich unter Minenwerfer-, Gasgranaten- und Artilleriebeschuss und wurde durch die Kämpfe zu einem einzigen unkenntlichen wasser-

losen Stein- und Schutthaufen, der Berg selbst war durchzogen mit Kavernen, Felshöhlen und desolaten Stellungen. Allein schon die österreichischen Anmarschwege zum Monte San Gabriele lagen unter fortwährendem italienischen Geschützfeuer. Zahlreiche Schriftquellen berichten von einem unerträglichen Verwesungsgeruch, da Tote und Verwundete oft nicht geborgen werden konnten. Zudem wurden durch die Leichen auch alle umliegenden Brunnen und Quellen vergiftet. Trotz aller Anstrengungen gelang die Eroberung des Berges nicht. Zur Zeit der schwersten Kämpfe von Mitte August bis Mitte September 1917 starben allein auf dem Monte San Gabriele auf italienischer Seite rund 25.000 und auf der habsburgischen Seite fast 15.000 Soldaten. Nichtsdesto-

trotz gelang es den Italienern, in der 11. Isonzoschlacht entscheidende Höhenzüge des Isonzotales im Norden von Görz zu erobern. Ein Zusammenbruch der österreichischen Frontlinie konnte nur mehr durch wenige Kommandanten vor Ort vermieden werden, die den Vormarsch der Italiener zum Stehen brachten. Dennoch war die Abwehrfront empfindlich durchbrochen, das Hochplateau von Bainsizza musste geräumt werden, im Norden konnte nur mehr der Monte San Gabriele und im Süden nur noch der Höhenrücken der Hermada gehalten werden. Die Hermada, von den italienischen Soldaten aufgrund der blutigen Kämpfe auch „bestia“ genannt, war nach dieser Schlacht das letzte Bollwerk, um den Feind vor Triest aufzuhalten. →



© Bilder 1.2.3.4.7.8.9. Tiroler Kaiserjägermuseum, 5. gemeinfrei

Somit brachte die 11. Isonzoschlacht neben tausenden Verlusten der österreichischen Militärführung auch die Erkenntnis, dass ein italienischer Durchbruch früher oder später unvermeidlich war. Es entstand daher der Plan, gemeinsam mit den deutschen Truppen und unter deutscher Führung, einem neuerlichen italienischen Angriff zuvorzukommen und einen Gegenangriff vorzubereiten: „Ziel der Operation ist, die Italiener über die Reichsgrenze und, wenn möglich, über den Tagliamento zurückzuwerfen. Hierzu wird die ganze Heeresfront an einem noch zu bestimmenden Tage gleichzeitig die Offensive ergreifen“, Wortlaut des Operationsbefehls des Kommandos der Südwestfront

Mit dieser gemeinsamen Herbstoffensive sollte sich letztendlich auch die Lage an der Tiroler und Kärntner Front ändern. Um die Aufmerksamkeit der Italiener vom Kriegsschauplatz am Isonzo abzulenken, begann man ab Mitte Oktober 1917 an der Gebirgs-

front mit einem auffälligen Einschleusen der Artillerie auf die italienischen Infanterie- und Artilleriestellungen. Am 24. Oktober brach schließlich an der Isonzofront die große Offensive und damit die 12. Isonzoschlacht unter heftigsten Artilleriefeuern und dem Einsatz neuer Gaskampfstoffe los. Die italienischen Stellungen im Becken von Flitsch und Tolmein sowie im Krn-Massiv standen unter schwerem Artilleriebeschuss. Zusätzlich wurden von deutschen Truppen am Isonzo die Giftgase „Blaukreuz“ und „Grünkreuz“ eingesetzt. „Blaukreuz“, gegen das die italienischen Gasmasken wirkungslos waren, diente als „Maskenbrecher“, das bedeutet, dass das Gas in die Filter der Masken eindrang und die Soldaten durch einen unstillbaren Brechreiz und Husten dazu brachte, sich die Gasmasken vom Gesicht zu reißen. Danach genügten geringe Mengen von „Grünkreuz“, um eine tödliche Wirkung zu entfalten. Innerhalb weniger Minuten starben

ZEITBILDER

1. k. u. k. Versorgungskolonnen an der Isonzofront, um 1917.
2. Einsatz von Tauchern an der Isonzofront während der 12. Isonzoschlacht.
3. Artillerie-Beobachter mit Gasmasken, Südwest-Front, 1917.
4. Verwundeten-Transport an der Isonzofront, 1917.
5. Von österreichischen Truppen gefangene italienische Soldaten bei Karfreit, 1917.

die Soldaten in der ersten italienischen Linie qualvoll an Lungenersetzung. Major Graf von Pfeil und Klein-Ellguth, der den Gaswerferangriff bei Flitsch im Herbst 1917 befehligte, hielt die Wirkung des Gasschießens fest: „Bereits 1015 vorm. wurden die Schluchten vollkommen gasfrei angetroffen und eine vollkommene Gaswirkung festgestellt. Nur vereinzelte noch lebende, schwer kranke Italiener wurden aus der vordersten feindlichen Stellung zurückgebracht, in der Schlucht selbst war die gesamte Besatzung, etwa 500 oder 600 Mann, tot. Nur wenige hatten die Masken aufgesetzt, die Lage der Toten ließ auf plötzlichen Gastod schließen. Es wurden auch verwendete Pferde, Hunde und Ratten gefunden.“

Der Vorstoß der verbündeten deutschen und österreichischen Truppen erfolgte zwischen dem Rombon und dem Becken von Tolmein, wobei die Angriffe dieses Mal auch mit Nachdruck in den Tälern erfolgten, was schließlich auch zum Erfolg der



Offensive in diesem Bereich beitrug. Die italienischen Truppen waren zudem auch durch dichten Nebel und Regen behindert, die Telefonverbindungen vom Artilleriefeuer zerstört. Aufgrund des raschen Vormarsches der deutschen und österreichischen Truppen in Oberitalien war auch der Rücken der italienischen Kräfte in Kärnten und in den Dolomiten bedroht und die feindliche Front begann allmählich von Osten nach Westen zusammenzufallen. Der Krieg hatte in diesem Teil der Gebirgsfront damit innerhalb weniger Tage ein Ende gefunden.

Schlussendlich gelangten die verbündeten deutschen und k. u. k. Truppen im November 1917 bis zur Piave, wo sich die Offensive schließlich festließ und mit Anfang Dezember beendet wurde. In der Zwischenzeit hatten die italienischen Truppen nämlich auch von Frankreich und England Verstärkung erhalten und konnten ihre Verteidigung neu organisieren. Rückblickend war die 12. Isonzoschlacht damit die erste große

ZEITBILDER

6. *Italienische MG-Stellung während der Schlacht von Karfreit, 1917.*
7. *Österreichische Stellung mit 24-cm-Mörser an der Isonzofront, 1917.*
8. *Österreichische Verwundete warten auf ihre Versorgung, Isonzofront, 1917.*
9. *Vormarsch der österreichischen Truppen im Ternovanerwald, Oktober 1917.*

Bewegungsschlacht an der Südwestfront und auch der letzte große militärische Sieg der Mittelmächte, dessen Erfolg vor allem dem Zusammenwirken von Artillerie und dem Einsatz von Giftgas zu verdanken war. Die Kämpfe verlagerten sich danach ab Mitte November auf den Monte Grappa und dauerten im Rahmen der 1. Piaveschlacht bis Jahresende 1917 an.

Die Front im Südwesten war mit dem massiven Vorstoß der Mittelmächte in der 12. Isonzoschlacht um 240 km verkürzt worden, der Krieg in den Dolomiten und Karnischen Alpen hatte ein Ende genommen. Doch der Geländegewinn war erneut mit horrenden Verlustzahlen erreicht worden: Ca. 5.000 Soldaten starben auf Seite der Mittelmächte, ca. 10-13.000 auf italienischer Seite. Fast 300.000 Italiener gerieten in Kriegsgefangenschaft. Mit über einer Million an getöteten, verwundeten und gefallenen Soldaten zählen die 12 Isonzoschlachten zu den verlustreichsten Schlachten des Ersten Weltkrieges. FIN

ENORME VERLUSTE

Über die Angaben zu den Kriegsverlusten aller beteiligten Staaten des Ersten Weltkrieges gibt es teilweise starke Schwankungen. Diese werden mit 6 -13 Millionen beziffert. Der Grund für die Differenzen in den Schätzungen liegt darin, dass im militärischen Sprachgebrauch unter „Verlusten“ all jene Soldaten gezählt wurden, die nicht mehr für den Kampf eingesetzt werden konnten, unabhängig davon ob sie gefallen, verwundet oder in Kriegsgefangenschaft geraten waren. In Österreich-Ungarn wurden 78 % der wehrfähigen Männer im Krieg eingesetzt, davon starben ca. 1.460.000 Millionen und damit 16 % der eingesetzten Streitkräfte.

KRIEG DER BERGFÜHRER

Als Italien am 23. Mai 1915 Österreich-Ungarn den Krieg erklärte, entstand schlagartig eine neue Frontlinie. Auf dieser Gebirgsfront setzte man auf Alpinisten und Bergführer, in der Hoffnung, sie würden dem Krieg in den Bergen eine entscheidende Wendung geben.

ARMIN MUIGG 

Über das, was am 4. Juli 1915 auf dem Paternkofel in den Sextener Dolomiten geschah, wird es wohl nie letzte Gewissheit geben. Fest steht lediglich, dass der schon zu Lebzeiten als Bergsteiger-Legende geltende Josef „Sepp“ Innerkofler den Tod gefunden hat¹⁾: Ob durch einen Stein, eine italienische Kugel (wie zwei Kampfgefährten berichteten, die sich in seiner unmittelbaren Nähe befunden haben) oder gar durch das eigene Sperrfeuer, wird nie restlos zu klären sein. Fest steht, der Tod des Standschützen-Oberjägers an der Dolomitenfront schuf aus der Bergsteigerlegende Innerkofler den Mythos Innerkofler: den eines Tiroler Alpinisten, welcher im Kampf um seine Heimat den Heldentod gestorben ist. „*Einer der Besten aus dem Kreise unserer bewährtesten Bergführer und einer der besten Söhne Tirols ist einer Feindeskugel erlegen*“, hieß es damals dazu in den Mitteilungen des deutschen und österreichischen Alpenver-

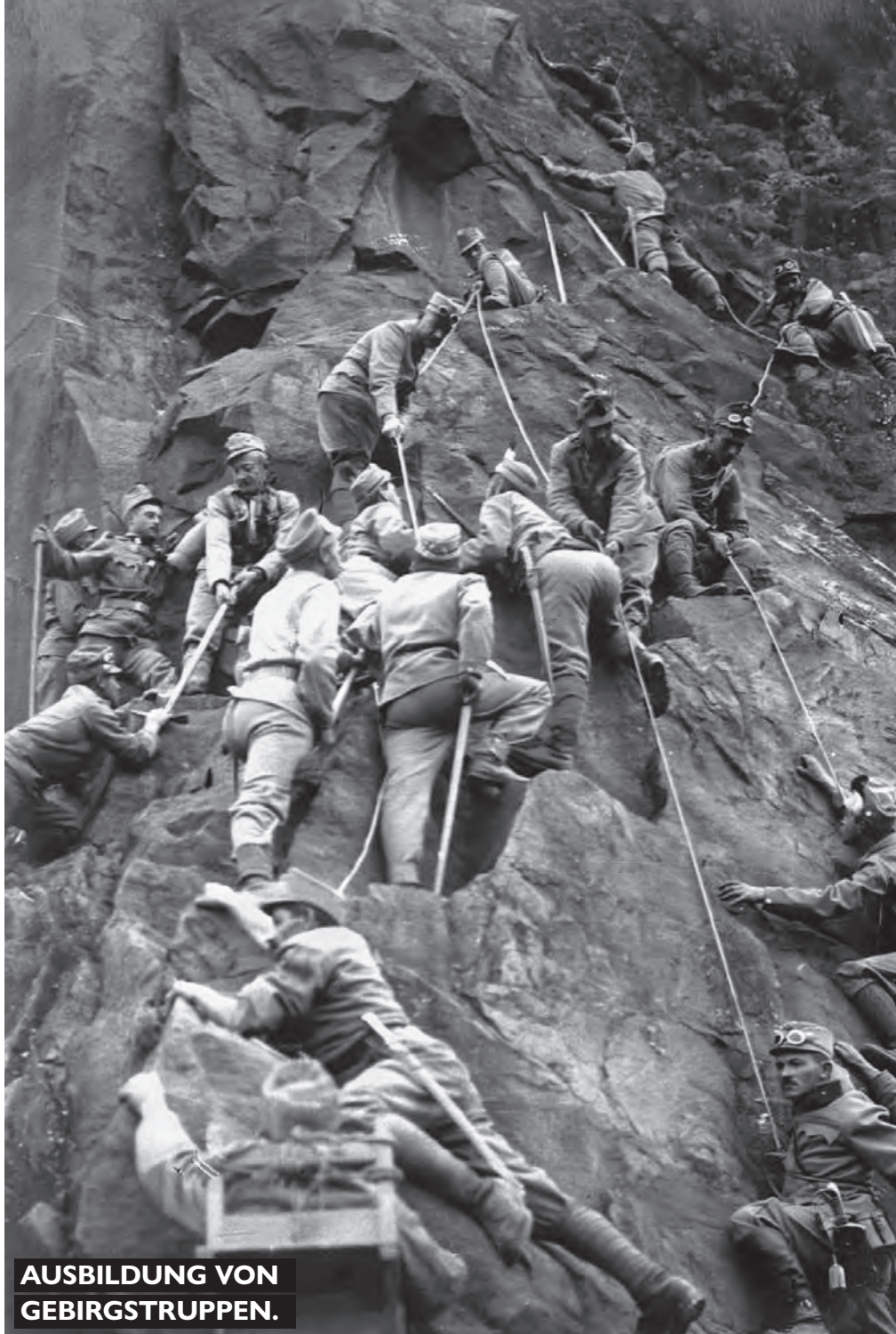
eins. Doch wer waren die Männer, die an der Südfront in unwegsamstem Gelände auf einer Frontlänge von schier unglaublichen 775 Kilometern dreieinhalb Jahre lang kämpften?

Als Italien im Mai 1915 in den Krieg eintrat und sich für Österreich-Ungarn eine neue Front eröffnete, waren die Vorbereitungen für eine Verteidigung höchst unzureichend. Tausende Tiroler Kaiserjäger waren bereits in den ersten Kriegsmo-naten in Galizien gefallen oder wurden verwundet, noch immer war der Großteil der Truppen in die Kämpfe im Osten der Monarchie eingebunden. Für die Verteidigung der Südfront standen im Frühjahr 1915 daher in erster Linie junge Soldaten im Alter zwischen 15 und 18 Jahren, die für den Einsatz kaum ausgebildet waren, oder Altgediente zur Verfügung – jene, die aufgrund ihres Alters eigentlich nicht an der Front eingesetzt werden sollten. So stießen auch Männer wie Sepp Innerkofler zur Truppe, der als 49-Jähriger bereits im Mai 1915 einrückte und zum Standschützen-Patrouillen-

„Tod am Paternkofel“

Die Darstellung der Ereignisse am Paternkofel vom 4. Juni 1915 folgt der Untersuchung vom Mai 1938 durch Generalmajor Viktor Schemfil, die sich auf umfangreiches Archivmaterial sowie Augenzeugenberichte stützt. Schemfil selbst trat 1899 als Einjährig-Freiwilliger in das III. Regiment der Tiroler Kaiserjäger ein und kam als Berufsoffizier nach Bozen, Rovereto und Trient. Im 1. Weltkrieg kämpfte er als Kompaniechef, Bataillonskommandeur und schließlich als Regimentsadjutant zunächst in Galizien und dann an der Tiroler Front. Er geriet 1918 in italienische Gefangenschaft, nach seiner Heimkehr wurde er in das österreichische Bundesheer übernommen und befehligte in Bregenz als Traditionstruppe der Kaiserjäger das Alpenjägerbataillon 4. Schemfil verstarb 1960 in Innsbruck.

führer wurde. Innerkofler, der zu diesem Zeitpunkt an die 60 Erstbesteigungen und -begehungen durchgeführt hatte, stammte aus Sexten und zählte zu den besten Kennern der Sextener Dolomiten. Dieses Gebiet rund um die Drei Zinnen – vom Paternkofel bis hin zum Toblinger Knoten – war als Flankenschutz von wichtiger strategischer Bedeutung, weshalb am 4. und 5. Juli 1915 der Versuch unternommen werden sollte, den von den Italienern bereits besetzten Paternkofel zu erobern. Zwei Angriffsgruppen wurden gebildet, eine von ihnen unter Kommando von Innerkofler, der mit fünf Mann im Handstreich den Paternkofel einnehmen sollte. Mit Innerkofler stiegen die Bergführer und Standschützen Andrä Piller, Johann Forcher und Benitius Rogger sowie die Standschützen Josef Taibon und Franz v. Rapp zum Paternkofel auf, während die andere Gruppe mit Bergführer Christian Innerkofler, dem Bruder von Josef, zur Gamsscharte vorstoßen sollte. Am 4. Juli um 8 Uhr morgens wurde Innerkofler nur we- →



**AUSBILDUNG VON
GEBIRGSTRUPPEN.**



**K. U. K. SKIPATROUILLE MIT
WEISSER TARNKLEIDUNG.**



**K. U. K. PATROUILLE
BEI DER RAST.**



GEORG BILGERI

Bilgeri, 1873 in Bregenz geboren, tritt 1894 bei den Tiroler Kaiserjägern in die Armee ein. Nach Ablegung der Berufsoffiziersprüfung wird er im September 1897 nach Hall in Tirol versetzt, wo er Kommandant des Nachrichten- und Skidetachements wird. In dieser Zeit beginnt er sich intensiv mit dem Skilaufen zu beschäftigen und hält noch vor 1900 die ersten Militärskikurse ab. Bilgeri ist selbst ein ausgezeichneter Skiläufer und gewinnt 1906 den ersten am Kitzbüheler Horn ausgetragenen Abfahrtslauf. 1917 wird er Alpinreferent der 10. Armee und bildet Bergführer für Hochgebirgskompanien aus, unter ihnen auch Luis Trenker. Bis zum Ende der Donaumonarchie arbeitet er als Alpin- und Skilehrer und gilt als „Vater des militärischen Skilaufs“. Bilgeri stirbt im Dezember 1934 während eines Skikurses am Patscherkofel, vermutlich an einem Aortenaneurysma.



*Kaiserschützen des Regiments
Nr. 1 in Gebirgsjustierung.*

© BMLV, Bundesministerium für Landesverteidigung

AUF DEN GIPFELN DER FRONT

**Johann Forcher,
1869 - 1948**



Forcher wird am 27. Juni (nach anderen Quellen am 5. November) 1869 in Trient geboren, erlernt das Schusterhandwerk und ist früh als Bergführer tätig. Forcher rückt 1915 zu den Standschützen ein und gehört der „Fliegenden Patrouille“ von Sepp Innerkofler an, mit dem er am Paternkofel kämpft und verwundet wird. Am 13. September 1916 nimmt er im Handstreich mit fünf Männern den Gipfel der Schimpke-Kuppe und wird dafür von den Erzherzögen Eugen sowie Friedrich mit der Goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Im Juli 1918 findet Forcher das Grab Innerkoflers am Paternkofel. Forcher bleibt nach dem Zerfall der Monarchie in Sexten, wo er am 24. August 1948 verstirbt.

**Johann Fiechtl,
1884 - 1925**



Johann „Hans“ Fiechtl wird am 13. April 1884 in Schwendau im Zillertal geboren und entdeckt seine Leidenschaft für das Bergsteigen schon in Kindertagen. Er besteht im März 1902 die Bergführerprüfung des Alpenvereins und wird 1903 autorisierter Bergführer. Bereits vor 1914 gelangen Fiechtl zahlreiche Erstbesteigungen bzw. -begehungen, wie der nach ihm benannte Fiechtlturm in der Sellagruppe (1913) oder der schwierige Durchstieg der Südwand der Schüsselkar Spitze (1913). Während des Krieges dient Fiechtl bei der Gebirgstruppe und infiziert sich mit Malaria. Der u. a. zur Behandlung eingesetzte Alkohol führt bei Fiechtl zu einer Abhängigkeit. Nach dem Krieg ist Fiechtl im Zillertal als Führer und Alpinist aktiv, ab 1923 dann im Kaisergebirge, wo er 1925 beim Durchstieg am Nordwandsockel des Totenkirchs tödlich verunglückt. Ursache soll ein Herzinfarkt gewesen sein. Im Nachruf des Alpenvereins wird Fiechtl, der als Wegbereiter der modernen Felsklettertechnik gilt und den ersten zuverlässigen Felshaken („Fiechtelhaken“) entwickelte, als „*unser bester Bergführer und einer unserer besten Alpinisten überhaupt*“ bezeichnet.



© Tiroler Kaiserjägermuseum

→ nig unterhalb des Gipfels als erster vom italienischen Gipfelposten entdeckt und beschossen. Forcher, Rapp und Taibon waren hinter ihm, Piller und Rogger wurden durch die Schüsse am Weiterklettern gehindert, die Gruppe wurde getrennt. Forcher wurde durch einen Gewehrschuss verwundet und stieg ab, während Rapp und Taibon beobachten mussten, wie Innerkofler, nach dem Werfen einiger Handgranaten, die jedoch keine Wirkung erzielten, getroffen wurde und abstürzte. Innerkofler wurde von den Italiern geborgen und am Paternkofel begraben. Als sich der Frontverlauf im August 1918 verändert hatte, wurde Innerkoflers Leichnam exhumiert und am Sextener Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Innerkoflers Bergung wurde fotografisch dokumentiert, er wurde zum Mythos des heldenhaften k. u. k. Alpinisten, auch wenn – oder gerade weil – sich um die Ereignisse vom 4. Juli 1915 zahlreiche Spekulationen ranken.

Einer der Augenzeugen der Geschehnisse am Paternkofel war Johann Forcher, ein Schuster und ebenfalls Bergführer aus Sexten, der sich als 45-Jähriger 1915 zu den Standschützen ge-

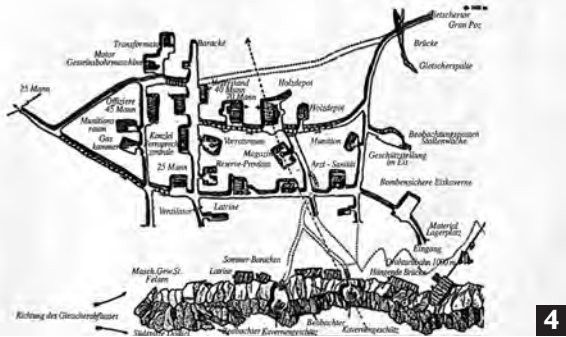
meldet hatte. Forcher kämpfte nicht nur wie seine Bergführerkollegen Andrä Piller und Benitius Rogger am Paternkofel, sondern wurde vor allem für seinen Sturm auf die von Italiern besetzte Schimpke-Kuppe im Bereich der Cristallogruppe bekannt, an dem auch Piller teilnahm. Mit fünf Mann nahm Forcher am 4. September 1916 den Gipfel ein und wurde daraufhin mit der Goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

DIE STADT IM EIS

Der Erste Weltkrieg stellte auch in puncto Hochgebirgskrieg einen Wendepunkt in der Geschichte des Krieges dar. Bis dahin wurde die Entscheidung in Tälern oder Ebenen gesucht, nun auf Gletschern und Bergen in bis zu 3.900 Metern Höhe sowie unter widrigsten Witterungsverhältnissen wie meterhohem Schnee. Die schwierigen Witterungs- und topografischen Verhältnisse sowie die Möglichkeit, aufgrund fehlender Deckung vom Feind beschossen zu werden, führten in den Gletschergebieten zum Bau von ganzen Städten im Eis.



© Tiroler Kaiserjägermuseum



Hauptverantwortlich dafür war der Innsbrucker Kaiserjägeroffizier Oberleutnant Leo Handl (1887-1966), der mit den Männern seiner Bergführerkompanie den Plan fasste, den gesamten Marmolatagletscher mit einem dichten Netz von Eisstollen zu durchziehen (*Bilder dazu siehe Seite 16f.*). Die Idee dazu kam Handl, als er Ende Mai 1916 unter Beschuss lag und mit einigen Männern in einer Gletscherspalte Schutz suchte: „Ich war mit sechs Sappeuren [...] am Weg nach ‚S‘ – so hieß diese Stellung – [...] wütend bellten die Maschinengewehre. Ich wich vom Weg ab [...]. Am Seil ging's etwa 15 Meter in die Tiefe. [...] Von hier ein Eistunnel 150 m lang – bis ‚S‘ und die Stellung war uneinnehmbar; so schoß es mir durch den Kopf“, so Handl später. Handl informierte den Bergführer Abteilungs-Kommandanten Georg Bilgeri – der als treibende Kraft hinter dem Aufbau der Gebirgstruppen gilt – über die Pläne und erhielt im Juni die Genehmigung zum Baubeginn.

Mit über acht Kilometern Eisstollen, die rund 1.000 Meter Höhenunterschied aufwiesen, wurde der Marmola-

ZEITBILDER

1. Rast mit dem Sarg Innerkoflers bei der zerstörten Dreizinnenhütte, im Hintergrund der Paternkofel.
2. Abseilung des Sarges mit Innerkoflers Leichnam über die Südwand des Paternkofel.
3. Sepp Innerkofler (vordere Reihe, 3. v. li.) mit Sohn Gottfried (re. neben ihm) im Juni 1915.
4. Detaillierte Skizze der „Stadt im Eis“ im Marmolatagletscher von Leo Handl.
5. Ausbildung von k. u. k. Bergführern: Das Bild zeigt das Üben von Stufenschlagen in Eis und Schnee.



© BMVLY

tagletscher durchzogen, unter schwierigsten Bedingungen wie Kälte oder Dunkelheit standen die Soldaten oft wochenlang im Eisaushub. Die Erfahrungen in der Marmolata wurden rasch auf andere vergletscherte Frontabschnitte angewandt, wie Adamello-, Presanella- oder Ortlergebiet. Die Eisstollennetze im Adamello-Presanella-gebiet zählen mit 24 Kilometer bis heute zu den längsten, die je errichtet wurden. Handl, der die 8. von 13 k. u. k. Bergführerkompanien führte, markierte mit dem Bau der Stollen gleichzeitig den Beginn der modernen Glaziologie.

KRIEGSFALL I.

Auch wenn die österreichische Heeresleitung mit dem raschen Kriegseintritt Italiens nicht gerechnet hatte, zeigte man doch einen gewissen Weitblick für die Erfordernisse, die eine Südfront mit sich bringen würde. So führte der damalige Chef des k. u. k. Generalstabs Franz Conrad Freiherr von Hötzendorf im Jahr 1907 aus: „Im Kriegsfall I. (Italien Anmk.) wird es bei den Operationen im Gebirge sich als notwendig erweisen, denjenigen Truppen, welche die betreffende Gegend nicht kennen, zuverlässige Bergführer zuzuweisen.“ Kurz nach Hötzendorfs Aussage finden die nachweislich ersten militärischen Bergführerkurse vom 23. Juli bis 13. August 1907 in den Tiroler Landeschützenregimentern statt.

Während des Ersten Weltkrieges wurde die Ausbildung intensiviert: So geht aus Aufzeichnungen Georg Bilgeris hervor, dass mit 22. Jänner 1918 146 Offiziere und 2.302 Mannschaften zu Militärbergführen ausgebildet worden waren. Unzählige von ihnen blieben in den Bergen und Tälern der Südfront zurück... FIN



ANGELO DIBONA

Dibona wird am 7. April 1879 in Cortina d'Ampezzo geboren. 1907 wird er Bergführer. Während des Krieges kämpft Dibona als Kaiserjäger an der Dolomitenfront und ist während dieser Zeit auch – gemeinsam mit Top-Alpinisten wie Erwin Merlet oder Gustav Jahn – als Ausbilder tätig. Dibona wird für seinen Kriegseinsatz mehrmals ausgezeichnet. Auch nach dem Krieg bleibt er den Dolomiten verbunden, wo er bereits 1910 als erster die Nordwestkante am Großen Ödstein und die Laliderer-Nordwand bezwungen hatte. Dibona stirbt 1956 in Cortina.



VINZENZ GOLLER

Goller wird am 9. März 1873 in St. Andrä bei Brixen geboren und war Komponist und Kirchenmusiker. Im Mai 1915 meldet sich Goller freiwillig zu den Standschützen und kämpft an der Dolomitenfront. Als Hauptmann des Sillianer Bataillons gelingt ihm am 6. September 1916 die Rückeroberung des Forame-Gipfels in der Cristallogruppe. Im September 1918 gerät er in Kriegsgefangenschaft, flieht jedoch über die Schweiz. Goller stirbt 1953 in St. Michael im Lungau.

KRIEGSGEFANGENE

**SIBIRISCHES GEFANGENENLAGER,
VERMUTLICH IN TOMSK. BIS DEZEMBER 1917
GERIETEN AUCH BIS ZU 17.000 TIROLER IN
RUSSISCHE KRIEGSGEFANGENSCHAFT.**

© Tiroler Kaiserjägermuseum

„MAN WIRD SO GANZ HOFFNUNGSLOS...“

Maximilian Mair aus dem Achenal und Domenico Benvenuti aus Pejo (Val di Sole) zogen beide Mitte August 1914 in den Reihen der Tiroler Kaiserjäger auf den russischen Kriegsschauplatz. Nur drei Wochen später war der Krieg für sie bereits vorbei. Bei Radostów gerieten sie am 7. September 1914 in russische Gefangenschaft. Benvenuti und Mair waren nur zwei von rund 100.000 österreichisch-ungarischen Offizieren und Soldaten, die in den ersten Kriegswochen der zaristischen Armee in die Hände fielen. Insgesamt gerieten bis zum Dezember 1917 sogar rund 2,1 Millionen Angehörige der österreichisch-ungarischen Armee – darunter mindestens 16.000 bis 17.000 Tiroler – in russische Gefangenschaft, die sich auf unzählige Orte im europäischen und asiatischen Russland verteilten.

Tirol hatte nicht nur tausende Gefallene zu beklagen, sondern auch Soldaten, die in russische Kriegsgefangenschaft geraten waren. Viele von ihnen starben unter unmenschlichen Bedingungen in Lagern wie im sibirischen Sretensk, viele von ihnen harrten Jahr um Jahr bis zur Heimkehr aus.

MATTHIAS EGGER 

IMPROVISATION

Keine der europäischen Großmächte verfügte im August 1914 über ausgereifte Pläne für die Unterbringung und Versorgung von hunderttausenden feindlichen Soldaten. In der Anfangsphase des Krieges mussten die Militärbehörden daher improvisieren, und die eingebrachten feindlichen Soldaten wurden vielerorts in Festungen, leerstehenden Kasernen oder Fabriken, Schulen und anderen verfügbaren Gebäuden einquartiert.

Auch wenn Zustand und Einrichtung ihrer Quartiere mitunter Mängel aufwiesen, so waren die kriegsgefangenen Offiziere ungleich besser untergebracht als die Mannschaft. Die Haager Landkriegsordnung und die einschlägigen russischen Vorschriften sicherten den Offizieren zudem zumindest bis zur Oktoberrevolution (hier: des Jahres 1917) eine privilegierte Behandlung. So hat-

Dieser Artikel ist ein bearbeiteter Auszug aus: *Kriegserfahrungen der Tiroler Kaiserjäger im Ersten Weltkrieg, in: Die Tiroler Kaiserjäger, Geschichte, Uniformierung, Ausrüstung und Traditionspflege von 1816 bis heute, Wien 2023. Im Sinne der Lesbarkeit wurden Abkürzungen in den Zitaten stillschweigend aufgelöst.*



© Stadtarchiv Innsbruck, Archiv Baufirma Mayr

ten sie Anspruch auf Gehaltszahlungen (je nach Rang zwischen 50 und 125 Rubel/Monat) und damit die Möglichkeit, sich selbst zu helfen, behielten auch weiterhin Offiziersdiener und durften von der Gewahrsamsmacht nicht zu Arbeiten herangezogen werden. Auf der Suche nach Ablenkung und einem sinnvollen Zeitvertreib entwickelte sich in vielen Offizierslagern ein reges sportliches und kulturelles Leben. Im Sommer wurde geturnt, Fußball und Tennis gespielt, im Winter Eisstock geschossen. Es wurde gesungen, musiziert, gezeichnet, gelesen, studiert und mit der Zeit gelangten sogar Theaterstücke und Operetten zur Aufführung. Dennoch darf nicht übersehen werden, dass die Gefangenschaft auch für Offiziere mit psychischen und physischen Belastungen, Sorgen und Nöten verbunden war.

PREKÄRE LAGE

Für die Mannschaft war die Gefangenschaft in Russland über weite Strecken von prekären Lebensbedingungen geprägt. *„Das Leben war, überhaupt in den ersten Wochen, keinesfalls beneidenswert [...] Bei einer durchschnittlichen Kälte von 38 Grad Reaumur [-47.5 °C], es wurden auch 47 [-58.75 °C] erreicht, ohne Strohsack, ohne Decke, nur mit Hemd, Hose und Bluse bekleidet, auf der harten Pritsche liegen zu müssen, ist nicht gerade angenehm. Da wir fast alle ohne einen Heller Geld ankamen, waren wir auch nicht in der Lage uns in dieser Hinsicht etwas zu beschaffen“*, erinnerte sich der bereits erwähnte Maximilian Mair an die ersten

Wochen in Antipicha im Winter 1914/15. Bis zum Frühjahr 1916 stellte die Unterbringung in primitiven, überfüllten und schlecht geheizten Unterkünften für die Mannschaft den Regelfall dar. Die Konzentration von mehreren tausenden Menschen auf engem Raum, gepaart mit extremen klimatischen Verhältnissen, mangelhafter Hygiene und Ernährung stellten ein großes Gesundheitsrisiko für die Kriegsgefangenen dar. Die Folgen blieben nicht aus – in zahlreichen großen Internierungsorten brachen Seuchen (Typhus, Cholera etc.) aus, die Zehntausenden das Leben kosteten. Auch der eingangs erwähnte Kaiserjäger Domenico Benvenuti sollte die Gefangenschaft nicht überleben. Erst 26 Jahre alt, starb er am 21. Juli 1916 im Spital von Beresowka.

Im Laufe des Jahres 1916 begann sich schließlich die Situation in den Lagern des Zarenreichs etwas zu bessern. Daran hatten auch die großangelegten Hilfsmaßnahmen der Mittelmächte ihren Anteil, die im Herbst 1915 anliefen. Beispielsweise stellten Wien und Berlin gemeinsam bis zum März 1918 insgesamt 1.016 Eisenbahnwaggons mit Hilfsgütern (Bekleidung, Schuhe, Impfstoffe, Arzneien, Bücher etc.) bereit, die von Delegierten des Schwedischen Roten Kreuzes unter den Gefangenen in Russland verteilt wurden. Parallel dazu finanzierten die Mittelmächte auch große Hilfslieferungen, die den Gefangenen in Ostsibirien zu Gute kamen. Ebenso beteiligte sich die Habsburgermonarchie an den sogenannten Schwesternreisen, in deren Rahmen deutsche und österreichisch-ungarische Rot-Kreuz-Schwester-

ALFONS MAYR

EIN INNSBRUCKER IN SIBIRIEN

Zwischen August 1914 und November 1918 mobilisierte Österreich-Ungarn rund neun Millionen Männer. Nahezu jeder Dritte davon geriet in Gefangenschaft. Allein an der Ostfront fielen bis zum Waffenstillstand im Dezember 1917 rund 2,1 Millionen Offiziere und Soldaten in die Hände der zaristischen Streitkräfte. Einer davon war der Innsbrucker Reserveoffizier Alfons Mayr jun. (im Bild li. mit einem weiteren Offizier im Lager Tomsk). Am 5. August 1914 hatte Mayr, im Zivilberuf Architekt und Baumeister in Innsbruck, mit dem 3. Regiment der Tiroler Kaiserjäger (10. Kompanie) die Fahrt nach Galizien angetreten. In der Schlacht bei Tomaszów geriet er schwer verwundet in russische Gefangenschaft. Nach längerem Aufenthalt in verschiedenen Spitälern Moskaus und Nischnij-Nowgorods kam er nach seiner Ausheilung im Jänner 1916 nach Tomsk, Sibirien. Dort befanden sich zu diesem Zeitpunkt rund 140 österreichisch-ungarische Offiziere und über 5.000 Soldaten. Wenngleich auch erstere über mangelnde Bewegungsfreiheit klagten, so waren ihre Lebensbedingungen ungleich besser als jene der kriegsgefangenen Mannschaft. Alfons Mayr hatte Glück im Unglück. Er wurde für den sog. Invaliden-Austausch nominiert und gelangte auf diesem Wege – trotz der Revolutions- und Bürgerkriegswirren in Russland – 45 Monate nach seiner Gefangennahme zurück nach Innsbruck.



**KRIEGSGEFANGENE
K. U. K. SOLDATEN BEIM
BAU DER MURMANBAHN.**

© Stadtmuseum Tübingen



**KRIEGSGEFANGENE
MANNSCHAFT BEIM
AUSHEBEN EINES GRABENS.**

© Tiroler Kaiserjägermuseum

AUGENZEUGE

„Am 16. August [1915] begannen wir die Arbeit. An Arbeitslohn erhielten wir für den Tag 20 bis 30 Kopeken und wer mehr arbeitete, bekam noch mehr. Die Menage ließ hier aber zu wünschen übrig. Unser Magen knurrte. Zudem ist hier oben das Klima sehr rau und schlecht. Die Sommertage sind sehr lang. Erst gegen ½ 11 Uhr nachts fängt es an zu dämmern und gegen 2 Uhr früh graut schon der Morgen. Im Winter hingegen dauert der Tag bloß sechs Stunden. Und erst die Kälte! Trotz der 40 Grade unter Null wurden wir aber mit Peitschen auf die Arbeit getrieben. Wir waren zwar gut gekleidet, hatten Pelzmantel, Pudelmütze und Filzstiefel, aber das half wenig gegen solch ungewohnte Bärenkälte. Diesen Winter gab es außerdem große Schneemassen, und da die vollständige Entfernung derselben der russischen Bauleitung zu umständlich und zeitraubend schien, so mußten wir die Bahngelise einfach auf Schnee betten.“

KAISERJÄGER JOSEF
HEIDEGGER ÜBER DIE
ARBEITSBEDINGUNGEN BEIM
BAU DER MURMANBAHN

Kriegsgefangenenlager in Russland inspizieren durften, während russische Rot-Kreuz-Schwester ihre in Deutschland und Österreich-Ungarn gefangenen Landsleute besuchten. Schließlich bemühte sich Wien auch auf dem Verhandlungsweg um Abkommen mit der russischen Regierung, die etwa den Austausch von kranken und invaliden Kriegsgefangenen – oder zumindest deren Hospitalisierung in neutralen Ländern – ermöglichten. Auf diese Weise konnten etwa die beiden Tiroler Landesschützen Anton Prem und Konrad Lanzinger im Spätherbst 1916 aus der Gefangenschaft zurückkehren.

Auch begann die russische Regierung in der zweiten Jahreshälfte 1915, verstärkt Kriegsgefangene zur Arbeitsleistung außerhalb der Lager heranzuziehen. Dies war grundsätzlich völkerrechtskonform und führte dazu, dass sich die großen Lager zu leeren begannen. Eingesetzt wurden die Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft, in der Industrie, im Bergbau, im Eisenbahn-, Straßen- und Wasserbau und – völkerrechtswidrig – auch im Front- und Etappengebiet. Die Arbeitsbedingungen waren vielerorts hart, insbesondere aber beim Bau der berühmten-berühmten Murmanbahn.

In vielen Bereichen ähnelten sich die Erfahrungen der deutsch- und italienischsprachigen Tiroler in der russischen Gefangenschaft. Einen markanten Unterschied gab es jedoch. Die russische Regierung versuchte – wie alle anderen Großmächte auch – ausgewählte Gruppen von Kriegsgefangenen

für ihre eigenen Kriegsanstrengungen zu gewinnen. Im Mittelpunkt der russischen Nationalitätenpolitik standen dabei neben den elsässischen, rumänischen, serbischen und tschechischen Kriegsgefangenen auch jene aus den italienischsprachigen Regionen der Habsburgermonarchie. Diese Politik gipfelte in dem Versuch, Kriegsgefangene für den Kampf gegen ihren Heimatstaat zu rekrutieren. Obwohl die Werber der Ententemächte mancherorts sogar von österreichisch-ungarischen Offizieren, wie dem aus Mezzolombardo stammenden Major Ernest Devarda, unterstützt wurden, blieb die Resonanz überschaubar. „Einer nach dem anderen verließ den Platz, Gott dankend, dass das Leben ein erstes Mal gerettet worden war; aber sich noch einmal in Lebensgefahr zu begeben und dann womöglich das Blut von Freunden zu vergießen war kein erstrebenswertes Ziel. Unsere [!] Offiziere gaben jedoch nicht auf und es gelang ihnen, circa hundert Gefangene zur Rückkehr nach Italien zu überreden.“ Mit diesen Worten schilderte der aus dem Trentino stammende Kaiserjäger Giuseppe Veronesi die Reaktionen auf einen Werbungsversuch unter den Gefangenen in Omsk. Während jene italienischsprachigen Kriegsgefangenen, die sich – aus welchen Gründen auch immer – für die italienischen Werbungsversuche offen gezeigt hatten, im Gouvernement Tambow und hier insbesondere im Lager Kirsanow konzentriert wurden, um sie von dort ins Königreich Italien zu überstellen, mussten die anderen – wie



© Tiroler Kaiserjägermuseum



SPÄTE HEIMKEHR

Im August 1914 war der damals 21-jährige Bauernsohn Josef Hofer aus Neustift im Stubai infolge der allgemeinen Mobilmachung zum k. k. Landeschützenregiment „Innichen“ Nr. III eingerrückt. Mit dem 1. Marschbataillon seines Regiments fuhr Hofer auf den russischen Kriegsschauplatz, wo er am 28. September 1914 schwer verwundet in russische Gefangenschaft geriet. Der Beginn einer langen Abwesenheit von der Heimat. Für Hunderttausende von Kriegsgefangenen endete – bedingt durch Revolutions- und Bürgerkriegswirren – die Gefangenschaft nicht im November 1918, sondern erst in den Jahren 1920 bis 1922. Zwar kehrten auch nach Abschluss des offiziellen Repatriierungsprozesses noch vereinzelt sogenannte

Spätheimkehrer aus der Sowjetunion zurück, aber die Heimkehr des Stubaiers Josef Hofer knapp 14 Jahre nach dem Kriegsende im Jahr 1932 war eine Sensation – die regionale und überregionale Presse berichtete ausführlich. Hofer hatte in Russland geheiratet und kehrte mit seiner Frau und den Kindern nach Tirol zurück. Josef Hofer starb am 3. Februar 1965, knapp 33 Jahre nach seiner Heimkehr, in seiner Heimat Neustift.

ihre deutschsprachigen Landsleute – in Sibirien zurückbleiben oder in der Landwirtschaft, in der Industrie und bei Infrastrukturbauten arbeiten.

WARTEN AUF HEIMKEHR

So verging Woche um Woche, Monat um Monat, Jahr um Jahr. Schier endlos erschien vielen Tirolern die Gefangenschaft. Sehnsüchtig erwarteten sie die Heimkehr. Mit der Oktoberrevolution und dem Abschluss des Waffenstillstandes zwischen den Mittelmächten und den Bolschewiki im Dezember 1917 schien diese in greifbare Nähe zu rücken. Tatsächlich kehrten rund 670.000 österreichisch-ungarische Kriegsgefangene bis Anfang November 1918 in die Monarchie zurück. Die Mehrheit von ihnen hatte die chaotischen Zustände in Russland zur Flucht genutzt. Josef Heidegger, der den Arbeitseinsatz an der Murmanbahn überlebt hatte, und Giuseppe Veronesi, der sich in Omsk nicht für Italien rekrutieren hatte lassen, waren nur zwei von rund 500.000 österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen, die im Frühjahr 1918 auf eigene Faust die Heimreise antraten. Die offizielle österreichisch-ungarische Repatriierungsmission, die erst einige Wochen nach dem Friedensschluss von Brest-Litowsk ihre Tätigkeit aufnahm, konnte hingegen nicht viel bewirken, zumal der Sowjetregierung aufgrund des sich intensivierenden Bürgerkriegs zusehends die Herrschaft über weite Teile

Russlands entglitt. Im Sommer 1918 waren schließlich Sibirien, Teile Zentralasiens und Südrusslands von konter-revolutionären Verbänden gegen Westen hin abgeriegelt und somit dem Einfluss der k. u. k. Repatriierungsmission endgültig entzogen. Von dieser Entwicklung waren insgesamt rund 600.000 österreichisch-ungarische, deutsche und osmanische Kriegsgefangene betroffen. Sie mussten mindestens noch bis zum Frühjahr 1920 ausharren, ehe sich auch für sie die Gefangenschaft dem Ende zuneigte. So schrieb etwa der Kaiserjägeroffizier Alfred Klabuschnig am 18. Jänner 1920 aus Tschita an seine Angehörigen in Innsbruck: „*Nun geht mit Volldampf die Evakuierung der Tschechen, Slowaken u.s.w. nach dem Osten vor sich. Es ist Hoffnung vorhanden, dass es auch für uns bald losgehen wird; ob über's Meer oder über Sibirien zurück, wird von der polit. Lage abhängen.*“

Bis zum Wiedersehen mit seiner Familie sollten freilich noch Monate vergehen, erst am 9. September 1920 konnte er Wladiwostok an Bord der Nankai Maru in Richtung Triest verlassen. Etwas mehr Glück hatte da der eingangs erwähnte Maximilian Mair, der mit einem der ersten Transporte am 16. Mai 1920 von Perm aus die Heimreise antreten konnte. Sie führte ihn über Wjatka, Wologda, Petrograd, Stettin, Berlin, Leipzig und Salzburg nach Innsbruck, wo er am 12. Juni 1920 eintraf. Fast sechs Jahre waren vergangen, seitdem er die Tiroler Landeshauptstadt in Richtung Galizien verlassen hatte. FIN

„KRIEG IST MÄNNERSACHE!“



десятиця Зофія Галечко.

Україна

**SOPHIA
HALECKO**

Der Erste Weltkrieg brach die traditionellen Geschlechterrollen auf. Frauen füllten die Lücken, die durch die steigende Zahl an Gefallenen an der „Heimatfront“ entstanden, sie arbeiteten in der Rüstung und dienten auch im Feld.

CLAUDIA REICHL-HAM 

Im Verlauf des Ersten Weltkrieges begannen Frauen in Österreich-Ungarn, die traditionellen Geschlechterrollen und -grenzen nicht nur an der „Heimatfront“, sondern auch an der Front zu überschreiten. Dies hatte Auswirkungen auf die hegemoniale Geschlechterordnung und die Gesellschaftsstruktur in Österreich. Durch die massive Mobilisierung der Truppen und die steigende Zahl der Gefallenen wurden immer mehr Männer zum Kriegsdienst eingezogen. Frauen füllten diese Lücken und ersetzten sie – zum Teil auch aus der Notwendigkeit heraus, ihre Familien ernähren zu können – einerseits als Straßenbahnfahrerinnen, Postbotinnen, Straßenkehrerinnen oder Feuerwehrfrauen in der Heimat, andererseits als Hilfskräfte in Front-



**STEPHANIE
HOLLENSTEIN**

© Vorarlberg Chronik



© Verkehrsmuseum Remise, Wien, 065_051_006

ZEITBILDER

Aufgrund des Krieges erhalten Frauen Zugang zu „Männerdomänen“: Schaffnerinnen vor dem Triebwagen 546 der Linie A Ring-Rund, um 1915.

nähe. Die Motive der letzteren waren Patriotismus, Abenteuerlust, die Möglichkeit, der prekären Lage zu Hause und dem Hunger in den Städten zu entfliehen, aber auch der Wunsch, ihre Ehemänner, Brüder, Väter ins Feld zu begleiten.

Damit hielten auch Frauen Einzug in die „Männerdomäne“ der österreichisch-ungarischen Armee, nicht wenige von ihnen arbeiteten in der Etappe, also im Gebiet hinter der Front. Bekannt sind die sogenannten „Armeeschwestern“ im Dienste des Roten Kreuzes, die bereits ab 1915 vom k. u. k. Kriegsministerium unter Vertrag genommen wurden und vorgeschriebene „Feldtrachten“ trugen. Die meisten dieser Frauen waren bestrebt, „dem geliebten Vaterland zu dienen“, wie es die Bregenzer Krankenschwester Agathe Fessler, die im Oktober 1914 im Bereich der Etappe hinter der Ostfront arbeitete, ausdrückte. Der zunehmende Mangel an Militärchirurgen veranlasste Ärztinnen, sich freiwillig zum Dienst in der Armee zu melden, der ihnen die Möglichkeit bot, durch Operationen und die Behandlung von Patienten direkt hinter der Front praktische Erfahrungen zu gewinnen.

1917 wurden auf Initiative des Armeekommandos österreichisch-ungarische Frauen als „weibliche Hilfskräfte im Felde“ mobilisiert. Zahlreiche Männer, die in der Etappe oder im Hinterland in der Verwaltung tätig gewesen waren, wurden nun durch



© Verkehrsmuseum Remise, Wien, 27_190_001



Schaffnerin um 1915, unten eine Gruppe von 17 Kronenbrot-Zustellerinnen (aus: Das interessante Blatt 14 vom 6.4.1916, S. 13).

Frauen ersetzt. Das Armeekommando wollte damit die dezimierten Reihen seiner Soldaten auffüllen und kündigte ein ehrgeiziges Programm an, um weitere Kombattanten zu gewinnen. Zwischen 36.000 und 50.000 Frauen, die direkt dem Armeekommando unterstellt waren, waren bis zum Ende des Krieges als Armeeingehörige im Bereich der Etappe tätig. Sie bezeichneten sich selbst als „angeworben“ und dienten unter anderem als Laborantinnen, Sekretärinnen, Technikerinnen sowie Telefon- und Telegrafistinnen. Nach den „Bestimmungen für die Aufnahme weiblicher Hilfskräfte und deren Verwendung bei der Armee im Felde“ wurden sie angehalten, uniformähnliche Bekleidung und Kopfbedeckungen zu tragen. Sie wurden relativ gut bezahlt und erhielten freie Unterkunft und Verpflegung, soziale Betreuung sowie vom Staat bzw. von der Armee zur Verfügung gestellte Bekleidung und Schuhe. Im Gegensatz zu den Rot-Kreuz-Schwestern, die für die spezifisch weiblichen Tugenden ihres Dienstes öffentlich gefeiert wurden, stießen die weiblichen Hilfskräfte jedoch auf Widerstand und waren häufig öffentlichem Spott und Verachtung ausgesetzt. Die weiblichen Tugenden der Hilfskräfte wurden als „gefährdet“ angesehen.

Nicht unerwähnt lassen sollte man allerdings auch die als registrierte Prostituierte tätigen Frauen in den sogenannten „Feld- oder Militärbordellen“, die sich bisweilen



**OLENA
STEPANIWNA**



**VIKTORIA
SAVS**



**STEPHANIE
HOLLENSTEIN**



einer regelrecht rechtswidrigen Ausbeutung ausgesetzt sahen. Die meisten konnten ihren Beruf nur für kurze Zeit ausüben, da sie sich mit Geschlechtskrankheiten infizierten, diese dann häufig auf die Soldaten übertrugen und sie dadurch kampfunfähig machten.

Obwohl offiziell der Einsatz von Frauen als Kämpferinnen nicht gestattet war, gab es Frauen, die – ausschließlich als Freiwillige – an der Front dienten, insbesondere auf den (nord-)östlichen und südlichen Kriegsschauplätzen. Sie schlichen sich als Spione über die feindlichen Linien, um militärische Informationen über die Stärke oder die Bewegungen des Feindes zu sammeln, oder sie versorgten die Truppen an der Front, wie etwa die Tiroler oder Vorarlberger Landesschützen, mit Munition, Lebensmitteln und Wasser. Die zwölfjährige Rosa Zenoch etwa, die als „Heldenmädchen von Rawa Ruska“ bekannt wurde, brachte den Soldaten, die nahe ihres Heimatdorfes stationiert waren, Wasser und Obst; sie wurde dabei durch einen Granatensplitter verletzt und verlor einen Fuß.

Andere wiederum begleiteten ihre Väter, Männer oder Verlobten an die Front, betätigten sich – inoffiziell – als Hilfskräfte und freiwillige Fahrerinnen oder beteiligten sich sogar aktiv an den Kämpfen. Bei einigen Frauen ging der Enthusiasmus, in den aktiven Kampf zu ziehen, so weit, dass sie ihr „wahres“ Geschlecht verbargen und als männliche Soldaten verkleidet in den Militärdienst eintraten. Die meisten von ihnen wurden allerdings identifiziert und nach Hause geschickt. Die Propaganda nutzte diese Frauen allerdings auch, um sie in der Öffentlichkeit als „Heldinnen“ zu präsentie-



„Ich fand es langweilig, mit Puppen zu spielen, und ich verstand nicht, warum ich herumstehen und nichts tun sollte, während meine Spielkameraden ihr Leben verloren.“

VIKTORIA SAVS, OBEN
MIT IHREM VATER

ren und ihnen Tapferkeitsmedaillen oder Militärverdienstkreuze zu verleihen. Viktoria Savs war vermutlich eine der bekanntesten weiblichen Freiwilligen. Viele Geschichten und Legenden erzählen von ihrem angeblich heldenhaften Verhalten. Mit Sondergenehmigung des Kommandanten der Südwestfront, Erzherzog Eugen, begleitete sie ihren Vater, der sich zum k. k. Landsturm gemeldet hatte, und war im Landsturm-Infanteriebataillon Innsbruck Nr. II als Viktor oder Hansl Savs eingeteilt. Im Gegensatz zu ihren Vorgesetzten wurden ihre Kameraden nicht über ihre wahre Identität informiert. Später fasste sie ihre Beweggründe wie folgt zusammen: „Ich fand es langweilig, mit Puppen zu spielen, und ich verstand nicht, warum ich herumstehen und nichts tun sollte, während meine Spielkameraden ihr Leben verloren.“ Savs arbeitete als Meldegängerin auf Skiern und Lasttierreiberin und war einem Hauptmann als Ordonnanz zugeteilt. Im April 1917 eskortierte sie italienische Gefangene. Im Mai 1917 wurde sie von einer Steinlawine schwer verletzt. Als sie ins Lazarett des Feldlagers



Sillian gebracht wurde, wurde ihre Identität als Frau bekannt. Da ihr rechtes Bein unterhalb des Knies amputiert werden musste, wurde sie als untauglich für den weiteren Dienst in der Armee entlassen. Als Anerkennung für ihre Tapferkeit erhielt sie jedoch die Tapferkeitsmedaille und das Karl-Truppenkreuz. Von der Propagandamaschinerie des Habsburgerreiches als „heldenhaftes Mädchen“ bezeichnet, wurde Savs in den 1930er-Jahren als „Heldenmädchen von den drei Zinnen“ auch von der nationalsozialistischen Propaganda vereinnahmt und ein Heldenmythos um sie kreiert; als aktive Nationalsozialistin und Mitglied mehrerer NS-Organisationen erfolgten zahlreiche Auftritte zu NS-Propagandazwecken.

Stephanie Hollenstein, die wegen ihrer „schwachen Konstitution“ nicht als Krankenschwester arbeiten durfte, meldete sich im Mai 1915 unter falscher Identität bei den Vorarlberger Standschützen. Als Sanitäterin Stephan war sie bis Juni an der italienischen Front in den Dolomiten um Bozen im Einsatz. Ihre Kameraden erkannten zwar bald,

ROSA ZENOCH

Die zwölfjährige Rosa Zeno, die als „Heldenmädchen von Rawa Ruska“ bekannt wurde, brachte den Soldaten, die nahe ihres Heimatdorfes stationiert waren, Wasser und Obst; sie wurde dabei durch einen Granatensplitter verletzt und verlor einen Fuß.



Frauen als Munitionsarbeiterinnen bei der Granatenherstellung.

dass sie eine Frau war, respektierten sie aber wegen ihrer Tapferkeit und Ausdauer. Als ihre Vorgesetzten schließlich ihre wahre Identität entdeckten, wurde sie entlassen, war aber bereits kurz darauf als Kriegsmalerin für das k. u. k. Kriegspressequartier wieder in Frontnähe tätig – wie auch andere Malerinnen wie Fritzi Ulreich und Helene Arnau sowie die einzige weibliche Kriegsreporterin, Alice Schalek. Hollenstein blieb bis zum Ende des Krieges als Kriegsmalerin im Einsatz. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde Hollenstein Präsidentin der Künstlerinnenvereinigung der Wienerinnen und spielte wie Viktoria Savs eine wichtige Rolle in der NS-Propaganda.

Einige Frauen dienten tatsächlich als aktive Soldaten, etwa bei den Polnischen und Ukrainischen Legionen, Freiwilligenverbänden als Teil der k. k. Landwehr. Die zwei bekanntesten Kämpferinnen waren Olena Stepaniwna und Sophia Haleczko, die von der habsburgischen Propaganda instrumentalisiert wurden. In der Öffentlichkeit wurden diese Frauen aber oft verächtlich als „Flintenweiber“ bezeichnet.

Was alle diese Frauen auszeichnete, war ein hohes Maß an Eigeninitiative, Engagement und Aktivität. Sie hatten im Laufe des Krieges vermeintliche (Berufs- und/oder Geschlechter-)Grenzen überschritten, was von Staat und Gesellschaft zunächst toleriert wurde. Da sich ihre rechtlichen und wirtschaftlichen Interaktionen mit dem Staat während des Krieges deutlich beschleunigten, wurden die Frauen in einen Prozess der Bürgerwerdung einbezogen. Ihre Arbeit wird oft als entscheidender Impuls für die Frauenbewegung und insbesondere für den Kampf um das Frauenwahlrecht angesehen, das schließlich kurz nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie und der Gründung der Republik Österreich eingeführt wurde. Zweifellos hatte der Erste Weltkrieg Auswirkungen auf die Rolle der Frau in der Gesellschaft – er kann, so Christa Hämmerle, „als möglicher Katalysator von Bestrebungen in Bezug auf Frauenrechte gesehen werden“.

Nach Kriegsende kam der Umdenkprozess hinsichtlich der Stellung der Frau in der Gesellschaft jedoch nicht nur zu einem abrupten Ende, sondern verkehrte sich ins Gegenteil und führte in der Zwischenkriegszeit und vor allem in der Ära des „Ständestaates“ zu einer rückschrittlichen Ideologisierung von „Heim, Herd und Familie“.

FIN



**VERBANDSZELT DER 5. LANDSTURM-
MARSCHBRIGADE. RECHTS: ROT-KREUZ-
SCHWESTERN AN DER OSTFRONT, 1916.**

SCHMERZ, LEID UND **TOD**

Der Erste Weltkrieg fegte ganze Jahrgänge junger Soldaten aus dem Leben. Die meisten waren an der vordersten Front eingesetzt und unter 24 Jahre alt. Ältere Jahrgänge hatten weniger Tote zu beklagen, da ihr Einsatzbereich meist hinter den Frontlinien lag. Je schlagkräftiger die Waffen waren, desto mehr wurde die Zivilbevölkerung in Mitleidenschaft gezogen. Giftgas, weitreichende Artillerie, der U-Boot-Krieg und insbesondere die ab dem Jahr 1916 grassierende permanente Hungersnot forderten eine halbe Million Tote. Nicht inbegriffen sind

Der Tod und Verwundungen waren Alltag an der Front. Aber nicht weniger tödlich waren Krankheiten, Seuchen und die oft katastrophalen hygienischen Bedingungen. In Feldlazaretten und provisorischen Krankenhäusern mussten Hunderttausende gepflegt werden.

CHRISTIAN KOFLER 

die durch die Influenza (Spanische Grippe) verursachten Sterbefälle. Unter der Zivilbevölkerung litten insbesondere Kinder und Frauen an der Hungersnot. Da jedoch beinahe alle Ärzte an der Front eingesetzt waren, entstand in der Heimat ein gravierender Versorgungsmangel. Der Krieg wurde von Jahr zu Jahr grausamer und damit stiegen die lebensgefährlichen Verwundungen an. 1.568 lange Tage zog sich der Erste Weltkrieg hin. Anfangs wurde er heftig mit sehr vielen Todesopfern ausgetragen. Dann stabilisierte sich die Front. In Hitze, Wind und Eis wurde gekämpft. Im Stellungskampf nahm die Hygiene ab. Seuchen machten sich breit. Unzählige Helfer:innen und Freiwillige sorgten in den Sanitätseinheiten für eine Linderung des Leides und der Schmerzen. Sie halfen



**LAZARETTBARACKE AN
DER ISONZOFRONT, UM 1917.**

© alle Tiroler Kaiserjägermuseum

durch ihre Nächstenliebe und hielten die Kampfkraft der Truppenteile aufrecht. In der Reform des Verwundeten Konzepts aus dem Jahr 1866 wurde festgelegt, dass die Verwundeten so schnell wie möglich aus der Gefechtslinie der Front genommen werden sollten. Sogenannte „Blessiertenträger“ trugen und zogen die Verwundeten zum Hilfsplatz, der 1.500 Schritte (ca. 1 km) hinter der Front lag. Waren keine Verwundetenträger zur Stelle, dann übernahmen dies die nächsten verfügbaren Kameraden. Voraussetzung dafür war aber eine Gefechtspause.

Am Hilfsplatz waren drei Truppenärzte eingeteilt, die von Bandagenträgern unterstützt wurden. Zweispännige Blessiertenwagen brachten die Verwundeten zum Verbandsplatz. Er war der Sammelpunkt aller Verwundeten entlang einer Hauptrückzugslinie des Korps und gewährleistete deren erste gründliche Versorgung. Dem Verbandsplatz stand ein Korpsarzt als Leiter vor. Vier-spännige Blessiertenwagen brachten sie zur „Ambulanz“, wo bis zu 600 erschöpfte und verwundete Soldaten gepflegt wurden. Hier führten die Chirurgen Operationen durch. Ein bis zwei Tagesmärsche hinter den feindlichen Linien waren die Feldspitäler. Die Einsatzleitung hatte die Feldspitaldirektion.



*K. U. K. SANITÄTER SOWIE ARZT
KÜMMERN SICH UM EINEN
VERWUNDETEN SOLDATEN.*



*KAISER KARL IM GESPRÄCH MIT
ELEONORE PRINZESSIN ZU SOLMS-
HOHENSOLMS-LICH, JUNI 1917.*

Darüber hinaus verrichteten hier sieben Militärärzte, ca. 100 Ober- und Unterkrankenschwäger mit neun Spitalsgehilfen ihren Dienst.

In der Zeit bis zum Ende des Ersten Weltkriegs fanden sich in der Behandlung von Verwundeten neben den akademisch ausgebildeten Ärzten auch noch die Feldchirurgen: Diese waren zumtgrößt organisiert und zum „Meister der Wundarznei“ ausgebildet. Die allgemeine Mobilisierung im Ersten Weltkrieg führte dazu, dass etwa 1.500 Ärzte an der Front ihren Dienst im Sanitätsdienst versahen. Es meldeten sich Militärärzte, die bereits außer Dienst standen und es wurde auf pensionierte Ärzte zurückgegriffen. Auch wehruntaugliche Ärzte kamen zum Einsatz. Unter den Militärärzten fanden sich auch Universitätsprofessoren in Konsiliartätigkeit. Sie wurden mit höheren Rängen bedacht und waren meist Stabsärzte und höher. Als Auswahlkriterium reichte bereits eine administrative Kenntnis und die Befähigung zum Kommando von Sanitäts-Truppen und Truppenspitälern. Die einjährig-freiwillig dienenden Mediziner hingegen mussten bereits ein halbes Jahr Dienst in der Armee geleistet haben, ehe sie als Stellvertreter eines Assistenzarztes herangezogen wurden.

FRAUEN AN DER FRONT

An die Krankenschwestern an der Front wurden viele Erwartungen gestellt. Sie mussten bereit sein zur „ausschweifenden Reinlichkeit“ im Operationsaal, ein reines Wesen ausstrahlen und gegenüber den Anordnungen des Ordenskapitels und der Ärzte Gehorsam zeigen. Sie sollten starke Nerven haben, denn sie waren mit schwersten Verwundungen konfrontiert. Die Hilfsorganisationen wandten alle Mühe auf. Die Helfer:innen setzten ihr Leben aufs Spiel, wenn sie in den Epidemie-Spitälern und verseuchten Lagern arbeiteten. Dabei standen ihnen oft unzulängliche Mittel gegen den Wundbrand und die Infektionen zu Verfügung. Penicillin war noch in weiter Ferne. Doch hatten sich im Laufe der Zeit die medizinischen Standards wesentlich verbessert. Die große An-



zahl von Verwundeten ließ den Ärzten keinen angemessenen Behandlungszeitraum. Die Behandlungsmöglichkeiten schrumpften zu einer eiligen Nothilfe zusammen.

Neben speziellen Medikamenten kamen Opiate zur Schmerzlinderung und Beruhigung zum Einsatz. Die Feldchirurgen griffen bei schwer verwundeten Gliedmaßen zur Amputation. In diesen Fällen war die Verletzung so schwerwiegend, dass eine Durchblutung nicht mehr gewährleistet war. Ein hohes Infektionsrisiko durch totes Gewebe war zu befürchten. Routinierte Chirurgen schafften es in Minuten, ein verwundetes Glied „abzusetzen“. Dabei war es wichtig, einen hohen Blutverlust zu verhindern. Im Stellungskrieg waren vor allem der Kopf und die Hände der Soldaten von Waffeneinwirkungen betroffen. Aber gerade die Schädelverletzungen wurden sehr zögerlich behandelt, da das Gehirn damals noch eher ein „Buch mit sieben Siegeln“ war. Der Schwerpunkt lag auf dem Entfernen von Knochensplintern und Fremdkörpern. Wichtig war die Reinigung und Desinfektion der betroffenen Verwundungsbereiche. Die Augenverletzungen durch Bomben und Granatsplitter wogen schwerer als Körperverstümmelung, da oft nur mehr die Entfernung des Augapfels übrigblieb. Mit einem Glasaugen oder einem Brillengestell inklusive einer Augenkulisse wurde dem Verwundeten wieder ein „Gesicht gegeben“. Schussverletzungen, Hieb- und Stichver-

letzungen zeugten vom verzweifelten Nahkampf. Kugeln, die auf den Knochen trafen, hinterließen Trümmerbrüche. Schwer und kompliziert zu behandeln waren Bauchverletzungen. Verletzte Bauchgefäße führten zu einem schnellen Tod. Infektionen setzten dem Leben der Soldaten ein baldiges Ende. In der Regel entschlossen sich die Ärzte, Bauchverletzungen lediglich zu desinfizieren und zu tamponieren. Die Überlebenschance war sehr gering, denn sie lag bei 10 bis 20 Prozent.

RUHR, TYPHUS, CHOLERA

Im Graben- und Stollenkrieg lebten viele Soldaten lange Zeit auf engstem Raum. Das war ein Nährboden für Infektionskrankheiten. Die hygienischen Mindeststandards zu halten, war oft nicht mehr möglich. Fäkalien, Speisereste und anderer Unrat konnten unter schwerem Beschuss nicht beseitigt werden. Ruhr, Typhus oder Cholera breiteten sich unter den Truppen aus. Dazu grassierten Fleckfieber, Tuberkulose und Syphilis. Im Winter nahmen die Erfrierungen zu. Das geringste Übel war in diesem Zusammenhang die zunehmende Lausplage. Dies umso mehr, je länger der Soldat dasselbe Gewand trug. Das Wetter spielte eine besondere Rolle im Gebirgskampf. Steinschläge und Murenabgänge waren in den warmen Monaten zu verzeichnen, doch

ZEITBILDER

1. Bergung von Lawinenofern im Pasubio-Gebiet, 1917. Die Lawine zerstörte eine österreichische Stellung und forderte 72 Todesopfer.
2. Sanitäter mit schwer verwundetem Fährich des 1. Tiroler Kaiserjägerregiments bei Uhnnow, 1914.
3. Krankenwagen an der Isonzofront, 1917.
4. Verwundetentransport bei Comen im Westen von Slowenien.
5. Operationsraum in einem Frontspital.
6. Typhus-Impfung.
7. Eigene „Desinfektoren“ sollten für sterile Wäsche sorgen.
8. Sanitäter mit gefallenem Soldaten.



© alle Tiroler Kaiserjägermuseum

im Winter sank das Thermometer oft auf minus 40 Grad. Dann legte sich in vielen Bereichen Eis an. Fielen Schneemassen vom Himmel, wie im Winter 1916/17, kam es zu schwersten Lawinenabgängen. Starke Schneefälle führten 1916 laut offiziellen Stellen des Militärs zu 1.300 Toten und 650 Verletzten. Die Genesenen wurden so schnell wie möglich wieder zurück an die Front befördert.

Die Krankenschwester Edina Clam-Gallas vom Malteser-Hospitaldienst gibt in ihren Aufzeichnungen und Tagebucheinträgen einen Einblick in die Versorgung von Verwundeten im Ersten Weltkrieg. Sie berichtete zum Beispiel aus dem Spital des Festungswerks in Trient. Ununterbrochen, Tag und Nacht brachten Karren, Leiterwagen und Lastkraftfahrzeuge verwundete Soldaten. Sie lagen in den unterschiedlichsten Karren auf Heu, waren durchgefroren und nass. Manchmal gab es auch Tote unter ihnen. Sie wurden zum Verbinden gebracht, und erst später entdeckte man, dass sie bereits verstorben waren. In zwei Tagen wurden etwa 250 Verwundete verbunden, wobei oft kleine Eingriffe gemacht wurden. Nicht eingerechnet sind die schweren, Fälle, die nicht mehr transportiert werden konnten. Sie wurden im Festungsspital zurückbehalten. Alle Betten waren belegt und nun lagen die verwundeten Soldaten auf Strohmattentzen auf dem kalten Boden.



Die hygienischen Mindeststandards zu halten, war oft nicht mehr möglich. Fäkalien, Speisereste und anderer Unrat konnten unter schwerem Beschuss nicht beseitigt werden. Ruhr, Typhus oder Cholera breiteten sich unter den Truppen aus. Dazu grassierten Fleckfieber, Tuberkulose und Syphilis.“

Rund um die Uhr fanden Operationen statt. Von hier aus wurden die Verwundeten zur Weiterbehandlung nach Innsbruck und ganz Österreich transportiert.

Jene Schwerstverwundeten, die den Krieg überlebten, waren vielfach entstellt oder es fehlten ihnen Arme und Beine. Für letztere wurde während des Ersten Weltkriegs eine regelrechte Prothesenfabrikation aufgebaut. Der Chirurg des 4. Regiments der Tiroler Kaiserjäger, Dr. Lorenz Böhler (1885-1973), hatte die Leitung des Reservelazaretts im Dominikanerkloster in Bozen inne. Er engagierte in seiner „Spezialabteilung für Knochenbrüche und Gelenkschüsse“ die dafür geeigneten Verwundeten für die Anfertigung von Schienen, Krücken und anderen Heilbehelfen. Mit Ersatzgliedern sollten die Kriegsversehrten ausgestattet werden. Auch sollten sie in einem gewissen Umfang wieder gesellschafts- und arbeitsfähig werden. Es handelte sich zum Beispiel beim 1915 etablierten Siemens-Schuckert-Arm um keine Wohltat, sondern, wie es damals hieß, um die Arbeitsmöglichkeit für verkrüppelte ehemalige Soldaten, mit dem Ziel, sie unter die arbeitende Bevölkerung zu bringen. Es gab normierte Universal-Ersatzarme, an deren unterem Ende, unterschiedliche Ansatzstücke angebracht werden konnten: eine Kunsthand, ein Schreinerwerkzeug, ein Traghaken, einen Hammer, ein Messer oder eine Bürste. FIN



© Österr. Staatsarchiv, Kt. 9, Nr 818

BESETZTES BELGRAD

Serbien wurde als jenes Land angesehen, das die Schuld am Ersten Weltkrieg trug. Dementsprechend fielen viele Verordnungen der k. u. k. Besatzer strenger aus, als üblicherweise. Besonders darunter zu leiden hatte die lokale Bevölkerung.

TAMARA SCHEER 

Serbien war nicht das einzige Land, das von österreichisch-ungarischen Truppen im Ersten Weltkrieg besetzt wurde. Es unterschied sich aber insofern von den anderen, als dass es als jenes Land angesehen wurde, das die Schuld am Krieg überhaupt trug. Franz Conrad von Hötzendorf, bis 1917 Chef des Generalstabs und bereits von Zeitgenossen als Hardliner bezeichnet, zur Besatzungspolitik: „*Im Allgemeinen bin ich allerdings dafür dieses*



Österreichisch-ungarische Fahne am Belgrader Festungsturm.

Land alle Leiden tragen zu lassen, welches es durch diesen seinerseits mutwillig provozierten Krieg heraufbeschworen hat“.

Auch der ungarische Ministerpräsident István Tisza, der sonst zumeist gegensätzlicher Meinung war, schrieb: „*Ihr fanatischer Hass hat den Krieg verschuldet“.* Diese Haltung maßgeblicher Persönlichkeiten Österreich-Ungarns führte dazu, dass viele Verordnungen oftmals strenger ausgelegt wurden, also zuungunsten der lokalen Bevölkerung.



ZEITBILDER

Kaffeehaus in Belgrad, das als Treffpunkt der Verschwörer vom 28. Juni 1914 gedient haben soll.

Neben den politischen Interessen und Plänen war Serbien militärisch betrachtet ein Etappengebiet. Dieses Gebiet, das zwischen kämpfender Front und der Heimat lag, hatte bestimmte Aufgaben zu erfüllen: Sicherstellung der Ruhe und Ordnung im Rücken der Front (die Bevölkerung unter Kontrolle zu halten, dass es etwa nicht zu Aufständen kommt), Ausnutzung. Das hieß oftmals konkret: Ausbeutung der Landesressourcen (etwa Lebensmittelversorgung der kämpfenden und der Besatzungstruppen), Aufrechterhaltung der Kommunikationslinien (zerstörte Brücken und Straßen wieder nutzbar zu machen), und dann auch die Zivilverwaltung möglichst wieder in Gang zu setzen, wie etwa Polizei, Gericht und Schulen. Da ein großer Teil der arbeitsfähigen männlichen serbischen Bevölkerung entweder an der Front war oder in Gefangenenlagern, übernahmen die Besatzungssoldaten viele zivile Aufgaben. Letzten Endes gab es in Belgrad eine k. u. k. Wetterstation, ein k. u. k. Versatz- und Versteigerungsamt, ja sogar einen k. u. k. Fiakerbetrieb.

LEBEN IN BELGRAD

Die Bevölkerung Belgrads hatte sich zur Vorkriegszeit signifikant verändert, und setzte sich aus den verbliebenen Serbinnen und Serben, meist Frauen, Kindern und älteren Personen, und einer immer größer werdenden Zahl Kriegsgefangener (aus dem Russischen Reich, aus Rumänien oder Italien) und österreichisch-ungarischem Besatzungspersonal zusammen. Das Besatzungspersonal dominierte die Stadt. Ein Offizier erinnert sich in seinen Kriegsmemoiren: „Das Leben in Belgrad ist durch die Anwesenheit von Militär-

“

Im Allgemeinen bin ich allerdings dafür dieses Land alle Leiden tragen zu lassen, welches es seinerseits mutwillig provozierten Krieg heraufbeschworen hat.“

FRANZ CONRAD VON HÖTZENDORF, BIS 1917 CHEF DES GENERALSTABS

personen und Zivilisten aus der Monarchie stark austrifiziert und magyarisiert worden.“ Wenn von Soldaten und Beamten aus der Habsburgermonarchie die Rede ist, muss immer mitbedacht werden, dass diese die Vielfalt ihres Landes repräsentierten. Sie waren eine bunte Mischung von Tschechen, Polen, Rumänen, Ungarn und auch Serben aus Bosnien-Herzegowina. Letztere dienten im besetzten Serbien etwa bei der Gendarmerie.

Doch neben der Auflistung der politischen und militärischen Interessen und Aufgaben, was bedeutete die mehrere Jahre dauernde Besatzungsherrschaft in Belgrad konkret? Etwa aus der Sicht eines ganz gewöhnlichen Bewohners, etwa eines Handwerkers, eines Tischlers aus einer der umliegenden Gemeinden, der für einen Tag in seine Hauptstadt musste, um notwendige Dinge zu erledigen.

Wo immer der Tischler hinkam, wurde ihm auf Schritt und Tritt die Besatzungsmacht und Fremdherrschaft vor Augen geführt. Zum einen waren es die Soldaten selbst und die Beamten, alle in Uniformen, die das Stadtbild prägten. Ehemals serbische Verwaltungsgebäude und Kasernen wurden mit Wachen und einem deutsch- oder ungarischsprachigen Schild mit dem Doppeladler versehen. Betrat der serbische Tischler mit seinem Requisitionsschein, den er von einem Besatzungssoldaten für seinen gezimmerten Tisch anstelle Geldes erhalten hatte, das Amtsgebäude, so schaute ihm nicht nur ein uniformierter Beamter entgegen, sondern auch das Konterfei Franz Josephs I. bzw. nach dessen Tod jenes von Kaiser Karl. Das amtshandelnde Organ erklärte ihm in manchmal besserem, manchmal schlechterem „Serbokroatisch“, dass laut einer neuen Verordnung nicht sofort alle Scheine umgetauscht werden konnten, sondern sich die „Einlösung der Requisitionsscheine [...] zunächst als eine Notstandsaktion darstelle, durch die den dringendsten Bedürfnissen der ländlichen Bevölkerung abgeholfen werden soll“, wie eine Verordnung besagte.

War es ein sonniger Tag, wird der serbische Bittsteller wohl das Amtsgebäude in Richtung der Festung Kalemegdan verlassen haben; vorbei an dem erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg neu erbauten Parlament, das nunmehr als Verpflegsmagazin, also als Warenlager von den Besatzern genutzt wurde. Über die Festung Kalemegdan, deren angrenzender Park eigentlich ein beliebter Freizeitort der lokalen Bevölkerung war, schrieb ein österreichischer Reserveoffizier in seinen Memoiren: „Oben auf der Festung weht, von

leichtem Wind entfaltet, die schwarz-gelbe Fahne.“ Aber es waren nicht nur die angebrachten Symbole. Neuerungen betrafen auch anderes. Beim Überqueren der Straße musste der Tischler achtgeben, zuerst nach rechts und dann nach links schauen, denn die Besatzungsmacht hatte den ihr gewohnten Linksverkehr eingeführt. Kam er während des Sommers nach Belgrad, musste er aufpassen, pünktlich zu sein, denn der Besatzer hatte die Sommerzeit eingeführt, die von der Bevölkerung als „schwabische Uhrenvorrückung“ bezeichnet wurde. Die Besatzungssoldaten wurden zumeist unabhängig welcher Nationalität von der Bevölkerung als Švaba (Schwaben) bezeichnet. Dies hatte allerdings in der lokalen Sprache noch eine weitere Bedeutung: Kakerlake.

Schaute der Tischler kurz am Markt vorbei, wird ihm aufgefallen sein, dass die Preise weitaus höher lagen und auch nicht viel zu bekommen war. Wiederholt stellte die Besatzungsverwaltung einen Anlass für die „Verbitterung“ der Bevölkerung fest. Es wurde etwa kritisiert, dass auf dem Belgrader Markt der größte Teil der zum Kauf angebotenen Lebensmittel durch die Offiziere und Mannschaften aufgekauft wurde, teilweise wurden die Lebensmittelhändler, bevor sie überhaupt den Markt erreichen konnten, schon an der Stadtperipherie von den Soldaten abgefangen. Für die Stadtbevölkerung bedeutete das: Rationierungen, Lebensmittelkarten und das Wissen darum, dass die Švabas es sich richten konnten.

Doch die Veränderungen durch die Besatzungsverwaltung betrafen nicht nur das Anbringen neuer Symbole. Es gab auch Verbote, die bisherigen eigenen Symbole zu verwenden. Verboten wurde das Anbringen von Bildern ehemaliger serbischer Potentaten, feindlicher Monarchen und deren Familien, wobei ausdrücklich der Zar von Russland und die Könige von Italien und Serbien in einer Verlautbarung angeführt wurden. In Serbien durfte das in der orthodoxen Kirche übliche Gebet für den König nicht mehr gesprochen werden, wozu der Besatzungsmacht als Argument die enge Verknüpfung der Orthodoxie zum Nationalstaat diente. Alle diese Maßnahmen waren für ein Besatzungsregime an sich nichts Ungewöhnliches. Eine Übertretung des Haager Abkommens, das Österreich-Ungarn unterzeichnet hatte, war es hingegen, bereits bestehende Denkmäler zu demontieren. Die Abtragung und Einschmelzung des Monuments



© Library of Congress

KAISER KARL (LI.) MIT FRANZ CONRAD VON HÖTZENDORF AN DER SÜDFRONT, 1917.



© Library of Congress

ZEITBILDER

Serbische Kriegsgefangene, Marktszene in Belgrad.

zur Erinnerung an die Kriege für die nationale Einigung im Park des Kalemegdan bezeichnete selbst Oberst Hugo Kerchnawe, einer der führenden Köpfe der Besatzungsverwaltung, „als eine zwecklose Verletzung des kriegerischen Stolzes der serbischen Bevölkerung“.

Dies alles, was dem Tischler auf Belgradbesuch wiederfahren konnte, natürlich nur unter der Voraussetzung, dass er nicht zu jenen abertausenden seiner Landsleute zählte, die festgenommen und eingesperrt worden waren. Teilweise wurden ganze Familien in Internierungslager in Österreich und Ungarn gebracht. Im besten Fall. Im schlechteren Fall wurden sie vor ein Standgericht gestellt und hingerichtet, etwa weil man sie der Konspiration gegen die Besatzungsmacht verdächtigte. Es hat sich ein Karton in Budapest im Militärarchiv erhalten, der hunderte Karteikarten beinhaltet. Jede Karte ist der Fall eines Internierten. Bei den meisten ist als Grund für die Inhaftierung genannt: „aufgrund allgemeiner Internierung“. Dies bedeutete, dass sich diese Person nichts persönlich hatte zu schulden kommen lassen bzw. der Besatzungsmacht nicht einmal ein Verdacht vorlag. Nach dem Tod Franz Josephs ordnete Karl an, sämtliche Fälle von Internierungen zu überprüfen, ob sie gerechtfertigt gewesen waren. Dies ergab am Ende, dass die meisten völlig grundlos eingesperrt worden waren. Dass ganze Familien in die Lager nach Österreich und Ungarn kamen, rechtfertigte die Besatzungsmacht mit sozialer Natur, um die Frauen und Kinder nicht unversorgt zurück zu lassen. Tatsächlich war aber in vielen Fällen die Versorgung in den Lagern schlechter als in Serbien. Dies und die ansteckenden Krankheiten führten dazu, dass viele der Gefangenen nie mehr in ihre Heimat zurückkehren sollten.

FIN

DER PATRIARCH VON TIROL

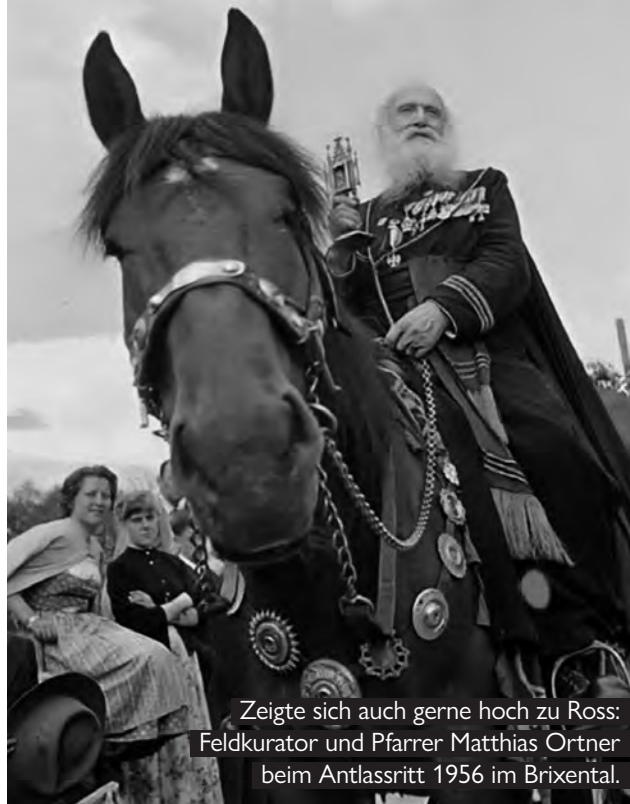
Als zu Oberhausberg in Söll am 18. Februar 1877 Elisabeth Ortner, geb. Thaler, ihrem zehnten Kind das Leben schenkte, ist der Große Krieg noch weit. Der Junge gilt als talentiert und soll zum Studium nach Salzburg, eine schwere Lungenerkrankung wirft ihn jedoch um Jahre zurück. Erst mit 16 Jahren beginnt er sein Mittelschulstudium und lässt sich 1897 zum Tiroler Landesschützen-Regiment I versetzen. Nach erfolgreich absolvierter Offiziers-Aspirantenprüfung maturiert Matthias Ortner 1903 in Salzburg, wo er im Anschluss Theologie studiert. 1906 folgt die Priesterweihe, Ortner wird schließlich vom k. u. k. Kriegsministerium zum Feldkuraten der Tiroler Landesschützen ernannt. In dieser Funktion folgt Ortner zu Beginn des Ersten Weltkriegs den Tiroler Kameraden nach Galizien, schließlich gelangt er mit dem 1. Landsturmregiment nach Serbien. Dort gelingt ihm das Kunststück, über 1.200 gefangene Soldaten zu befreien, was ihm einen von Kaiser Franz Joseph persönlich verliehenen Verdienstorden einbringt.

SCHLACHTFELDER

Bis Mai 1915 betreut Ortner die Soldaten in Serbien, mit dem Kriegseintritt Italiens wird er im Mai 1915 an den Grenzabschnitt

Er war Militärseelsorger und Priester, Schriftsteller und hochdekorierter Kriegsheld, der auf den Schlachtfeldern im Osten sowie an der Südfront im Namen von Kaiser, Volk und Vaterland unzähligen Sterbenden Trost spendete: Matthias Ortner, Bauernbub aus Söll.

ARMIN MUIGG 



Zeigte sich auch gerne hoch zu Ross: Feldkurator und Pfarrer Matthias Ortner beim Antlassritt 1956 im Brixental.

Lavarone-Folgaria verlegt, wo Stand- und Landesschützen die Front zu Italien sichern sollen. Ortner folgt den Landstürmern zum Col della Lana und nimmt an der Mai-Offensive gegen Italien 1916 teil. Er ist in die Kampfhandlungen am Monte Spil bei Vallarsa ebenso involviert wie am benachbarten Monte Corno, bis hin zum Angriff auf den Passubio durch den Tiroler Landsturm. Er wird selbst zweimal verwundet, pflegt Verletzte und spendet Sterbenden die letzte Ölung, wobei er nicht zwischen „Freund“ und „Feind“ unterscheidet.

Im November 1917 erobert der Tiroler Landsturm die Festung Cima della Campo in der Valsugana, wobei Ortner in Abwesenheit von Offizieren den Sturm auf die Festung befiehlt. Ortner erhält das Ritterkreuz zum Orden der Eisernen Krone. Bei Kriegsende gerät Ortner in italienische Gefangenschaft, flüchtet jedoch in die Schweiz und kehrt zurück in die Heimat. Schließlich wird er 1919 Koope­rator in Altenmarkt im Pongau, von 1920 bis 1926 ist er Seelsorger in Oberndorf bei St. Johann und von 1926 bis 1935 Pfarrer in Ebbs. Von 1935 bis 1958 betreut er die Pfarrexpositur in Aschau bei Kirchberg und zieht sich anschließend wieder zurück nach Söll, in seine Heimatgemeinde, wo der „Patriarch von Tirol“ 1960 ver­stirbt. FIN



MUSIK IM KRIEGE

Musik spielte in der Kriegspropaganda aller Seiten eine wichtige Rolle. Im Rahmen der patriotischen Beschwörungen wurde häufig der Ruf zur Rettung der „deutschen“ Kultur laut. Der Erste Weltkrieg geriet so zu einem Feldzug der konservativen Musik- und Kulturkritiker.

KURT DREXEL 

Musik ist an sich bedeutungslos. Sie kann einerseits als Gefühlsverstärkerin wirken, andererseits quasi als Schwamm jegliche Bedeutung aufsaugen und somit zur Ideologieträgerin werden. Musik überhöhte von jeher politische Inszenierungen und gesellschaftliche Rituale. Dies gilt umso mehr in einer Kriegssituation, in der das Musizieren als identitätsstiftendes Medium zusätzlich an Bedeutung gewinnt. Im Rahmen der typischen kriegsbedingten patriotischen Beschwörungen wurde häufig der dringliche Ruf zur Rettung der „deutschen“ Kultur laut.

Diese sei sowohl durch die Kriegsgegner, als auch durch die „Dekadenz im Inneren“ gefährdet. Gerade der Erste Weltkrieg geriet so zu einem Feldzug der konservativen Musik- und Kulturkritiker, die in seitenlangen Abhandlungen vorgaben, wie die Funktion der Musik und deren Entwicklung in Kriegszeiten nun auszusehen hätte. Der bekannte Musikkritiker Julius Korngold stellte gar einen Kanon von Musikstücken auf: an oberster Stelle stand die Hymne von Josef Haydn, danach folgte die Kaiserhymne „Heil dir im Siegerkranz“. Auf dieser Liste der geeigneten Musikstücke fanden sich weiters:

„Wenn ich ein Vöglein wär“, „Die Wacht am Rhein“ oder der „Radetzky marsch“. Korngold sah im Krieg die Chance zur Rückbesinnung auf das „Wahrhaftige“ und „Natürliche“ in der Musik, denn „die Musen lernen das Dienen im Kriege“.

KRIEGSMUSIK

Zu Beginn des Krieges waren es hierzulande vor allem die bürgerlichen Orchester, Regimentsmusiken und Kaiserjägerkapellen, die bei der Generalmobilisierung zur Anheizung der patriotischen Stimmung und zur Zeichnung von Kriegsangelegenheiten einge-

“

Die Musen lernen das Dienen im Kriege.“

JOSEF KORNGOLD,
MUSIKKRITIKER



2 © Privat



3 © Stadtarchiv Innsbruck



4 © Universität Innsbruck

setzt waren. Im folgenden Krieg der Massenheere und Materialschlachten verlor die Militärmusik als „Musik im Feld“ an Bedeutung. Bedeutsamer wurde deren Verwendung zur Soldatenbetreuung und bei Benefizkonzerten (z. B. in Innsbruck 1. Mai 1915 „Wohltätigkeitskonzert für das Militär“). Promenadenkonzerte im Hofgarten wurden ausgeweitet (im Mai 1915 sogar täglich am späten Vormittag). Die Programme jener Zeit spiegeln das vermehrte Bedürfnis nach leichter Muse und Ablenkung von den Kriegsgräueln.

Die Musik spielte auch in der Kriegspropaganda aller Seiten eine wichtige Rolle. Wie sehr dies bis in den privaten Bereich hineinwirkte, zeigt beispielsweise ein Blatt aus einem Freundschaftsbuch aus Inzing (Bild 2), das neben Kriegsparolen häufig verwendete Motive wie Feldtrompeter, Liedzeilen und Noten aufweist.

GEZIELTE PROPAGANDA

Durch den Londoner Vertrag mit der Zusicherung von Gebietsforderungen, unter anderem auch in Tirol, trat Italien im Mai 1915 an der Seite der alliierten Mächte in den Krieg gegen Österreich-Ungarn ein. Auch

ZEITBILDER

1. Kolorierte Postkarte
2. Freundschaftsbuch mit Sammelbildern aus Inzing (1917) mit Sammelmarken und Lebensmittelverschlussmarken aus dem Ersten Weltkrieg. Typisch sind die Kriegsparolen, denen gelegentlich auch Musikdarstellungen und Noten beigelegt wurden. Hier findet sich ein Teil der deutschen Kaiserhymne, die von 1871 bis 1918 in Gebrauch war: „Heil dir im Siegerkranz“ (oder „Heil euch im Siegerkranz“), deren Melodie auch für die sächsische („Gott segne Sachsenland“) und bayerische Hymne („Heil unserm König, Heil“) verwendet wurde. Heute ist die Melodie vor allen durch die englische Nationalhymne „God save the King“ bekannt.
3. Dr. Anton Müller, besser bekannt unter dem Pseudonym Bruder Willram.
4. Notenausgabe der Dolomitenwacht 1917, Musikverlag Eberle, Wien.

in den Dolomiten entbrannte nun ein blutiger Gebirgskampf, der in der Wahrnehmung der Tiroler Öffentlichkeit bald im Mittelpunkt stand. In dieser Situation hatten die in Tirol zahlreichen Propagandisten für den Krieg Konjunktur. Der Tiroler Priester und Komponist Karl Koch war auch mit der Vertonung von patriotisch politischen Texten erfolgreich. Ein Beispiel dafür ist die Dolomitenwacht seines Priesterkollegen Bruder Willram (Anton Müller). 1915 hatte Koch dieses kriegsverherrlichende Hetzgedicht in Musik gesetzt. Das Lied (op. 6) galt zeitweise gar als „Tiroler Schlager“.

Bekannt war Bruder Willram sowohl für sein soziales Engagement und als schwärmerischer Poet, als auch als „größlicher Kriegsliriker“ (Karl Kraus). Diesen Ruf verstärkten seine patriotischen Predigten in der Propsteikirche St. Jakob, in denen er schon 1914 zum Kampf gegen die Serben aufgerufen hatte. Es sei noch nie ein „heiligerer Krieg“ geführt worden, „ein Krieg der Kultur gegen Unkultur; ... gegen den Barbarismus eines Volkes.“ Immer weiter verschärfte Bruder Willram in neuen Gedichten seine verbale Hetze. Repräsentativ sollen hier einige Zeilen der von Koch

vertonten Dolomitenwacht die hasserfüllte Diktion, gegen die „Welschen“ (Italiener) gerichtet, erfahrbar machen:

Dolomitenwacht

*Man zwang uns –
und wir morden
Und kennen Schonung nicht;
Zum Freiwild ist geworden
Der feige, welsche Wicht.*

...

*Und schütten Blut und Feuer
Und hageln Eisensaat
Aufs gift'ge Ungeheuer
Voll Meineid und Verrat;
Und säubern deutsche Erde
Von welscher Niedertracht*
...
*Fest steht – wie Gottes Berge
Die Dolomitenwacht!*

NACHKLÄNGE

Nach dem Ende des katastrophalen „Großen Krieges“ und dem Verfall des Vielvölkerstaates bestimmten Unruhen, politische Polarisierung und Verunsicherung die öffentlichen Diskurse.

In der Bildung von paramilitärischen Verbänden fanden in der Ersten Republik die dominierenden politisch-ideologischen Positionen ihren martialischen Ausdruck. So gab es etwa den Republikanischen Schutzbund der Sozialdemokraten oder die Heimwehr, die den Christlich-sozialen nahestand. In Tirol entsprach der Heimwehr die hier so genannte Heimatwehr. Der Tiroler Komponist Emil Berlanda komponierte für diese Bewegung 1924 einen Heimatwehrmarsch. Ideologisch fest im Ständestaat standen die Ostmärkischen Sturmsharen. Tirols damals bekanntester weltlicher Komponist, Karl Senn, komponierte für diese Formation ein Sturmscharlied. Später trat er der NSDAP bei. FIN



**ITALIENFRONT:
ÖSTERREICHISCHER MÖRSER MIT
BESATZUNG AM STILFSERJOCH, 1916.**

© Tiroler Kaiserjägermuseum

IM NAMEN SEINER MAJESTÄT

Die Tiroler Militärjustiz war im Krieg ein wichtiges Mittel der Disziplinierung. Soldaten und Zivilpersonen mussten sich wegen militärischer und politischer Delikte vor den Militärgerichten verantworten. Dort war man im Krieg auf Strenge bedacht.

OSWALD ÜBEREGGER 

Die Tiroler Militärjustiz gewann zu Kriegsbeginn 1914 sprunghaft an Bedeutung. Vor allem aber nach dem italienischen Kriegseintritt im Mai 1915 häuften sich die Straffälle an den Tiroler Militärgerichten. Die Kriegsgerichtsbarkeit unterschied sich von der Militärgerichtsbarkeit im Frieden dadurch, dass sie infolge der nun geltenden Ausnahmever-

fügungen mit viel mehr Macht ausgestattet war. Im Krieg galt mit dem sogenannten „Feldverfahren“ ein vereinfachtes Prozessverfahren und für viele Delikte war das Standrecht kundgemacht worden. Im standrechtlichen Verfahren konnte das Urteil bei einem Schuldspruch nur auf den Tod lauten. Die Gerichte plädierten ganz allgemein für härtere Strafen und wussten die Rechtsprechung an die vermeintlichen „Erfordernisse“ des Krieges anzupassen.

„Die meisten der Verfahren, die vor den Tiroler Militärgerichten verhandelt wurden, betrafen Soldaten und andere Militärpersonen.“



© K.u.k. Kriegspressequartier, Lichtbildstelle - Wien

ZEITBILDER

Kaiser Karl I. am 17. August 1917 bei der Verleihung des Maria-Theresien-Ordens in der Villa Wartholz.

Eine Besonderheit des Krieges war die Ausdehnung der militärgerichtlichen Zuständigkeit auf Zivilpersonen. Aufgrund der Bestimmungen der erlassenen Ausnahmeverfügungen wurden Zivilpersonen vor allem wegen des Verbrechens „*wider die Kriegsmacht des Staates*“ und politischer Verbrechen in die Kompetenz der Militärgerichtsbarkeit überwiesen.

MILITÄRGERICHTE

Die Zeit vom italienischen Intervento im Mai 1915 bis zur Jahresmitte 1917 stellte die Phase der größten Machtausübung der Militärgerichtsbarkeit in Tirol dar. Die Einführung von Feldverfahren und Standrecht, der Erlass der Ausnahmeverfügungen im Bereich der Militärgerichtsbarkeit, die Einführung der höheren Kriegsstrafen und die Einsetzung einer politischen Sondergerichtsbarkeit im Trentino fielen in diesen Zeitabschnitt. Erst 1917, nach dem Tod Kaiser Franz Josephs und der Thronbesteigung Karls, kam es – auch infolge der Wiedereinberufung des Parlamentes – zu einer Machtverschiebung, die zu einer Beschneidung der militärischen Macht führte.

Der Arbeitsalltag bei den Militärgerichten war von kriegsbedingten Problemen geprägt.

„Bei den Verfahren gegen Zivilpersonen handelte es sich um politische Delikte wie Störung der öffentlichen Ruhe, Majestätsbeleidigung und Hochverrat. Rund ein Drittel der Verfahren betraf Frauen. Auch in Tirol ergingen mehrere Dutzend Todesurteile, die aber nur zu einem geringen Teil vollzogen wurden.“

Das Arbeitsaufkommen an den Gerichten war enorm und führte zu einer allgemeinen Überlastung der Justizoffiziere. Im Laufe des Krieges verschlechterten sich die Arbeitsbedingungen der Gerichte kontinuierlich. Besonders bei den mobilen Feldgerichten an der Front waren den Militärrichtern oft unter extremen Bedingungen Hunderte von Verfahren zur Bearbeitung zugeteilt.

Die meisten der Verfahren, die vor den Tiroler Militärgerichten verhandelt wurden, betrafen Soldaten und andere Militärpersonen. Rund 15 Prozent der Verfahren – und damit ein beträchtlicher Teil – richteten sich aber auch gegen Zivilpersonen, die sich in der Regel wegen politischer Delikte vor den Gerichten verantworten mussten. Bei den Soldaten betreffenden Verfahren handelte es sich vor allem um klassische Militärdelikte wie Desertion, Nichtbefolgung eines militärischen Einberufungsbefehles und eigenmächtige Entfernung (von der Truppe) oder um Gehorsams- und Pflichtverletzungen.

Eine der wichtigsten Verweigerungsformen stellte die Desertion dar (siehe dazu Seite 54 ff.). Der größte Teil der Fahnenfluchtfälle musste schon im Vorverfahren vor allem deshalb ad acta gelegt werden, weil man der Beschuldigten nicht habhaft werden konnte.

te. Bei den beschuldigten Deserteuren handelte es sich meist um junge, unverheiratete Männer, die aus den sozialen Unterschichten stammten. Die effektiven Motive für eine Desertion waren vielfältig. Persönlich-familiäre Gründe, Heimweh, Sehnsucht nach der Familie oder auch die traumatisch erfahrene Kriegswirklichkeit und der trostlose, entbehrungsreiche Kriegsalltag spielten genauso eine Rolle wie etwa Angst vor Bestrafung oder – von deutlich geringerer Bedeutung – politische Einstellungen und ideologische Überzeugungen. Auch der Missbrauch militärischer Befehls- und Kommandogewalt durch Vorgesetzte, Beschimpfung, Misshandlung, Ungleichbehandlung und Diskriminierung wirkten sich verstärkend auf die Verweigerungsfrequenz aus.

VERFAHREN GEGEN ZIVILISTEN

Bei den Verfahren gegen Zivilpersonen handelte es sich um politische Delikte wie Störung der öffentlichen Ruhe, Majestätsbeleidigung und Hochverrat. Rund ein Drittel der Verfahren betraf Frauen. Auch in Tirol ergingen mehrere Dutzend Todesurteile, die aber nur zu einem geringen Teil vollzogen wurden. In der Regel wurden die Todesurteile in mehrjährige Kerkerstrafen umgewandelt. Die zahlreichen Militärgerichtsprozesse mit politischen Delikten belegten insgesamt doch ein erstaunliches Maß an kriegskritischen und kriegsgegnerischen Stimmen, die im Laufe des Krieges zahlreicher wurden. Die politische Dimension der Militärgerichtsbarkeit spielte besonders für den südlichen Tiroler Landesteil, das Trentino, eine große

Rolle. Dort konnte eine noch so harmlos scheinende Äußerung oder Handlung mitunter fatale Konsequenzen nach sich ziehen, auch wenn sie die Straftatbestände der politischen Verbrechen nur mehr streifte. Das Vorgehen der Militärjustiz mag schließlich auch mit dazu beigetragen haben, dass man sich im Trentino während des Kriegs immer mehr als „rechtlos und vogelfrei“ fühlte, wie sich der Führer der Trentiner Volkspartei, Guido de Gentili, 1917 im Reichsrat ausdrückte.

Die Kampfansage der Militärs galt in Tirol vor allem dem Trentiner Irredentismus, mit dessen Unterdrückung und Bekämpfung man sich intensiv beschäftigte. Gerade in der politischen Führungsschicht des Trentino, der man nicht über den Weg traute, sah man einen Hauptgegner. Die Überführung von Zivilpersonen in den Kompetenzbereich der Militärgerichtsbarkeit bot jetzt im Krieg auch die Grundlage für eine militärgerichtliche Aburteilung von Politikern bei politischen Straftaten. Nahezu die gesamte politische Elite des südlichen Landesteils war schon sehr bald nach dem Kriegseintritt Italiens entweder konfiniert bzw. interniert worden oder aber in ein militärgerichtliches Strafverfahren verwickelt. Der Irredentismus-Verdacht der Militärs zog die Verfolgung von Politikern aller Trentiner Parteien nach sich. Und er richtete sich auch gegen Personen, die sich bisher in politischer Beziehung nichts zu Schulden hatten kommen lassen. Aufgrund dieses harschen Vorgehens kam es zu mehreren Auseinandersetzungen mit den zivilen Behörden, die vor allem auch das Vorgehen der Militärgerichte gegen Politiker kritisierten.





**CESARE BATTISTI AUF DEM WEG
ZUR HINRICHTUNG, 12. JUNI 1916.**

Das wohl bekannteste militärgerichtliche Verfahren gegen einen Trentiner Politiker während des Krieges war der Standrechtsprozess gegen den Landtags- und Reichsratsabgeordneten Cesare Battisti. Zusammen mit dem aus Rovereto stammenden Fabio Filzi wurde Battisti am 12. Juli 1916 vom Feldkriegsgericht des Militärstationskommandos in Trient zum Tod verurteilt. Die Urteile wurden vollstreckt.


STAATLICHE REPRESSION

Die Tiroler Militärjustiz war ein wichtiger Teil der staatlichen Repression während des Ersten Weltkrieges. Vor allem dann, wenn es sich um politische Verbrechen handelte, schlug die gerichtliche Repression meist unerbittlich zu. In der Schlussphase des Krieges bot allerdings auch die Militärjustiz nur mehr bedingte Gewähr für die Aufrechterhaltung der militärischen und zivilen Ordnung. Verweigerung und Ungehorsam an der Front, die bedrohliche Zunahme von Eigentumsdelikten, von Desertionen und politischen Delikten stellten die Kriegsjustiz vor eine kaum zu bewältigende Herausforderung. Die Ursachen dieser Entwicklungen waren vielfältig: die lange Dauer des Krieges und die allgemeine Friedenssehnsucht, die prekäre Ernährungssituation an der Front und im Hinterland, die allgemeine gesellschaftliche Radikalisierung auf der einen und der fortschreitende Prozess der Ernüchterung auf der anderen Seite. Das waren die Begleitumstände, vor deren Hintergrund die Militärgerichtsbarkeit in der Schlussphase des Krieges amtierte. Sie steuerten unweigerlich auf ein Ende des Krieges zu.

FIN

AUF DER FLUCHT

*Nach dem Kriegseintritt Italiens
gehörten Desertionen auch in Tirol
zum Alltag. In den letzten beiden
Kriegsjahren wurden sie zum
Massenphänomen.*

OSWALD ÜBEREGGER 

**ZELLE IN DER K. U. K.
MILITÄRANSTALT MÖLLERSDORF
IN NIEDERÖSTERREICH.**



**GEFALLENE KAISERJÄGER
AM ROMBON, 1917.**



**DENKMALBAU FÜR GEFALLENE
KAISERJÄGER IN GALIZIEN, MAI 1918.**

© Tiroler Kaiserjägermuseum

Der lange Krieg, die zunehmenden Versorgungsprobleme und die veränderte politische Situation ließen die Fahnenfluchtfälle ab Mitte 1917 rapide ansteigen. 1918 verschlimmerte sich die Lage vor allem im Vorfeld und infolge der gescheiterten Juni-Offensive der habsburgischen Armee gegen Italien. Der Situationsbericht, den das 11. Armeekommando im März 1918 verfertigte, klingt dementsprechend ernüchternd: „Die Desertionen mehren sich in der 11. Armee seit kurzem derart, wie dies bisher überhaupt noch nie der Fall war. Es vergeht beinahe kein Tag ohne Desertionen. Selbst solche Leute, welche mehrere Jahre im Felde standen, sich bei schwierigen Unternehmungen bewährten, wiederholt ausgezeichnet wurden, entehren durch ihr schmachvolles Handeln ihren Truppenkörper“. In den letzten Monaten des Krieges wurden die Desertionen zum Massenphänomen und betrafen in erster Linie die Truppen im Hinterland, wo Soldaten vor allem der drohenden Überstellung an die Front entgehen wollten.

Die Ursachen der Desertionen waren der militärischen Führung bekannt. Angesichts der schwierigen Situation in den letzten beiden Kriegsjahren konnte man dem Phänomen aber kaum mehr gegensteuern. Für die zunehmende militärische Verweigerung zeichneten sich verschiedene Entwicklun-



Die Desertionen mehren sich in der 11. Armee seit kurzem derart, wie dies bisher überhaupt noch nie der Fall war. Es vergeht beinahe kein Tag ohne Desertionen. Selbst solche Leute, welche mehrere Jahre im Felde standen, sich bei schwierigen Unternehmungen bewährten, wiederholt ausgezeichnet wurden, entehren durch ihr schmachvolles Handeln ihren Truppenkörper.“

BERICHT DES 11. ARMEE-KOMMANDOS, MÄRZ 1918

gen verantwortlich: Zum einen wurde der Krieg von den Soldaten als ungewöhnlich lang empfunden und zum anderen wirkten sich die militärischen Krisenerscheinungen natürlich auch auf die Kampfbereitschaft der Truppen aus. Krieg als militärische Kampfhandlung bedeutete für den Soldaten in den letzten beiden Kriegsjahren etwas grundlegend anderes als in den Jahren zuvor. Immer deutlicher machten sich nun auch bei der Armee Versorgungsschwierigkeiten bemerkbar. Es häuften sich die Engpässe in der Zuteilung der Lebensmittel. Aber auch der Nachschub anderer Gebrauchsgüter bereitete immer mehr Schwierigkeiten. Generalmajor Gärtner brachte die Situation an der Südfront Ende Juli 1918 auf den Punkt: „Die Mannschaft ist übermüdet, überanstrengt, schlecht genährt und minder gekleidet.“ Ein Befund, dem angesichts der vielfach katastrophalen hygienischen Bedingungen, der schlechten Ernährungslage und der sonstigen Belastungen, denen die Soldaten ausgesetzt waren, immer mehr Allgemeingültigkeit zukam.

FAHNENFLUCHT

Nach der Flucht begannen aber erst die mit dem Deserteursalltag verbundenen Gefahren und Entbehrungen. Von der Fahnenflucht über die Grenze nach Italien oder in die Schweiz einmal abgesehen, stellte die zahlenmäßig viel bedeutendere Flucht in das Hinterland der Monarchie eine Grat-



1

© Archiv Robert Rieger

2

© Tiroler Kaiserjägermuseum

wanderung zwischen der stets drohenden Verhaftung durch die Behörden und einer erfolgreichen Fortsetzung der Flucht dar. Front und Kriegsstrapazen wurden vielfach nur mit den Sorgen um das nackte Überleben getauscht, von denen der Alltag auf der Flucht in der Regel geprägt war. Die Desertion in das Hinterland war keine einmalige Flucht, sondern glich einem ständigen Davonlaufen vor den Behörden. Heimatort und Familie boten lediglich vorübergehend Gewähr für einen sicheren Unterschlupf. Die Fahndung nach Deserteuren begann naturgemäß im engeren dörflichen und familiären Umfeld des Fahnenflüchtigen. Neben der ungleich größeren Gefahr, zu Hause von den Behörden wieder gefasst zu werden, zog die Anwesenheit eines Deserteurs in strafrechtlicher Hinsicht die gesamte Familie in Mitleidenschaft. Den Bestimmungen des Militärstrafgesetzes zufolge drohte nämlich auch jenen ein Verfahren, die Deserteuren Unterschlupf gewährten.

Den Fahnenflüchtigen gelang es vielfach über Monate, manchmal auch Jahre hinweg, sich der Verhaftung durch die Behörden zu entziehen. Dabei lassen sich zwei unterschiedliche Fluchtstrategien beobachten. Zum einen war es die bewusste Meidung der Städte und belebter Ortschaften, die eine Verhaftung durch die Sicherheitsbehörden

möglichst verhindern sollte. Desertion bedeutete in diesem Fall ein Leben auf der Flucht in Abgeschiedenheit und Einsamkeit. Abgelegene Almen, Scheunen und andere meist landwirtschaftliche Gebäude dienten als notdürftige Unterkunft. Man lebte von den Almosen der Zivilbevölkerung, der Beute gelegentlicher Diebstähle oder dem Lohn kurzfristiger Arbeitsverhältnisse, vornehmlich bei Bauern, wo man wegen des herrschenden Mangels jede Arbeitskraft dankend einstellte.

DER FALL SCHÖSSER

Der aus Bruck bei Kufstein stammende junge Landesschütze und Bauernsohn Ludwig Schösser war beispielsweise am 12. Dezember 1915 in Innsbruck desertiert und konnte erst am 10. August 1916 von den Behörden als Fahnenflüchtiger gestellt werden. In diesen acht Monaten gelang es ihm, sich auf abgelegenen Berghöfen und Almen in Süd- und Nordtirol durchzuschlagen. Er verwendete einen falschen Namen und wies sich bei den Bauern, wo er sich Unterkunft und Verpflegung verdiente, als vom Militärdienst beurlaubt aus. Nach seiner Verhaftung im August 1916 wurde Schösser am 24. April 1917 vom Gericht des Militärkommandos in Innsbruck wegen des Verbrechens der Desertion

ZEITBILDER

1. Postkarte mit Ansicht der k. u. k. Militär Straf-Anstalt Möllersdorf.
2. Trichterfeld mit gefallenem italienischen Soldaten am Monte San Gabriele, 31. Oktober 1917.

“

Die Mannschaft ist übermüdet, überanstrengt, schlecht genährt und minder gekleidet.“

GENERALMAJOR GÄRTNER
ÜBER DIE SITUATION AN DER
SÜDFRONT, ENDE JULI 1918



DEMONSTRATION FÜR EIN ENDE DES KRIEGES IN LINZ, 1918.

© Archiv der Stadt Linz

und verschiedener Vermögensdelikte zu vier Jahren Kerker verurteilt. Die Strafe wurde in Vollzug gesetzt. Ludwig Schösser überlebte allerdings die harten Haftbedingungen nicht und verstarb am 5. Mai 1918 in der Haftanstalt Möllersdorf in Niederösterreich.

Deserteure wussten allerdings auch eine zweite Fluchtstrategie geschickt für sich zu nutzen, indem sie in der Unüberschaubarkeit der von Militär wimmelnden großen Städte des Landes untertauchten. In Innsbruck boten etwa die vorübergehend stationierten, vielfach rasch wechselnden Truppenkörper Nischenbereiche, die vielen Fahnenflüchtigen ungewollt Unterschlupf gewährten. Militärküchen und Militärunterkünfte boten so unter Umständen einen geradezu idealen Aufenthaltsort, der die alltäglichen Überlebenssorgen kurzzeitig verdrängte.

Ungleich risikoreicher und gefährlicher als die Fahnenflucht in der Etappe und im Hinterland aus frontfernen Reservetruppenteilen, Ruhstellungen, Militärspitälern und Marschformationen war die Flucht an der Front. Während des Krieges wurden die Sicherungsmaßnahmen im Frontbereich perfektioniert. Eine Flucht war schwierig und den „Überläufer zum Feind“, wie es in der Militärsprache hieß, erwarteten im Falle einer militärgerichtlichen Verurteilung bedeutend schärfere Strafen.

BERICHT EINES KRIEGSGEFANGENEN

„Unsere Unterkünfte sind die bei den neuen Kasernen erbauten Offizierswohnhäuser. Von außen ganz hübsch, aber noch ganz neu und nicht ausgeweißt, welche Arbeit wir machen müssen. Die Fenster schließen nicht, die Wände sind noch feucht, und in den Zimmern ist nichts als eiserne Bettgestelle. Abends bekommen wir so genannte Strohsäcke, welche nicht einmal gewaschen sind und nicht mit Stroh gefüllt sind, sondern mit schlechtem Gras; unten statt zugenäht nur zugebunden. Decken, Leintücher, Tische sind bis heute noch keine zu bekommen. Wohl hat jeder Herr ein Nachtkästchen, aber sonst auch nichts. Keine Polster. Heute bekommen wir Lampen, aber nicht Zimmerlampen, sondern so eine Art Lokuslampen. Wie das Weitergehen wird, weiß ich noch nicht.“

**TIROLER RESERVEOFFIZIER
JOSEF GASSER NACH SEINER
ANKUNFT IN SRJETENSK
AM 23. DEZEMBER 1914**

Noch vor dem italienischen Kriegseintritt hatten sich einige Hundert Trentiner nach Italien abgesetzt, von denen allerdings ein größerer Teil nicht militärdienstpflichtig war. Nach dem Intervento wurde eine Flucht durch die Absperrung des Frontbereiches und die Verschärfung der Ausreise- und Passbestimmungen auch ins übrige Ausland immer schwieriger. Die Fluchtmethoden der Trentiner Soldaten waren vielfach abenteuerlich: Über abgelegene Bergübergänge, um den patrouillierenden Grenzbehörden zu entgehen, auf dem Flussweg über die Etsch oder in Lastkraftwagen versteckt auf dem Straßenweg. Vielen Flüchtenden gelang es, im Bereich Borghetto und Mama d'Avio die Grenze zu überschreiten. Um diese illegalen Grenzübertritte nach Italien zu stoppen, bedienten sich die Behörden neben der verschärften Grenzmaßnahmen auch getarnter Schlepper, die für die Gendarmerie arbeiteten. Ihnen kam die Aufgabe zu, sich anbietende Deserteure und andere Schlepper den Behörden zur Verhaftung anzuzeigen. Zehn Kronen für jeden Deserteur, 25 Kronen für jeden Schlepper und 100 Kronen für eine Schleppergruppe war die Entlohnung für eine derartige Mitarbeit an der behördlichen Desertionsbekämpfung, die natürlich letztlich auch das Denunziantentum in der Bevölkerung förderte. FIN

1918

Ende und Neubeginn

3.1.1918

„Jännerstreiks“ in Österreich: Weitere Kürzungen der Nahrungsmittelrationen lösen Streiks in der ganzen Monarchie aus. 700.000 Arbeiter legen die Arbeit nieder.

8.1.1918

US-Präsident Wilson stellt sein 14-Punkte-Programm vor. Darin wird u. a. das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die Schaffung des Völkerbunds, eines Vorläufers der UNO, verlangt.

3.3.1918

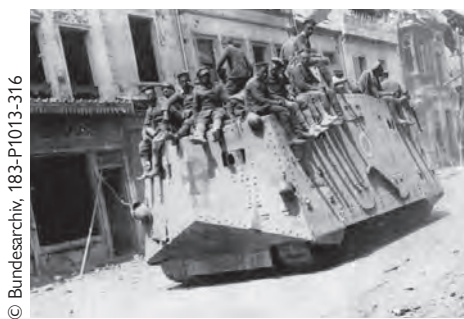
Der Friedensvertrag von Brest-Litowsk wird zwischen den Mittelmächten und Russland unterzeichnet.

21.3.1918

An der Westfront läuft das „Unternehmen Michael“ an, eine letzte deutsche Großoffensive, mit der der Krieg doch noch gewonnen werden soll. Nach Anfangserfolgen läuft der Angriff fest, der Weg in die Niederlage ist endgültig vorgezeichnet.

12.4.1918

Die „Sixtus-Affäre“ fliegt auf. Kaiser Karl hatte hinter dem Rücken des deutschen Bündnispartners 1917 versucht, Friedensverhandlungen aufzunehmen. Dies wird im April 1918 öffentlich. Österreich muss sich der harten Linie Deutschlands fügen, Verhandlungen sind ausgeschlossen.



© Bundesarchiv, 183-P1013-316

Ein deutscher Kampfwagen durchquert Roye, März 1918.



© Paolo Monti

Ab 3.11.1918 gilt Waffenstillstand zwischen Österreich und Italien.

HINTERGRUND

Im Winter 1918 ist die Versorgungslage in Österreich-Ungarn und Deutschland katastrophal, Streiks und Unruhen sind die Folge. US-Präsident Wilson stellt in seinem 14-Punkte-Programm die Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker als Friedensbedingung auf, womit der Zerfall der Doppelmonarchie besiegelt scheint.

An der Westfront setzt die deutsche Heeresleitung im März 1918 alles auf eine Karte: Unternehmen Michael, eine letzte Großoffensive unter Aufbietung aller Kräfte soll doch noch den Sieg bringen, scheitert aber. Die Alliierten gehen in die Offensive, Ende September sind die Deutschen militärisch am Ende.

Bereits im Juni 1918 scheitert ein letzter Angriff österreichisch-ungarischer Truppen in Italien. Im November 1918 kommt es zum endgültigen Zusammenbruch: Am 3.11.1918 unterzeichnet Österreich mit Italien den Waffenstillstand von Villa Giusti und in Deutschland beginnen die Novemberaufstände, die zum Ende der Monarchie im Deutschen Reich führen.

Am 11.11.1918 enden auch die Kampfhandlungen an der Westfront, der Krieg ist aus. Kaiser Karl I. verzichtet auf „Anteil an den Staatsgeschäften“ und die Republik „Deutsch-Österreich“ wird ausgerufen. Vorher schon hatte sich Ungarn aus dem Staatenbund verabschiedet. Die Verträge von Versaille und St. Germain brachten aber keinen dauerhaften Frieden.



© Tiroler Kaiserjägermuseum

Truppenbesuch von Kaiser Karl (Bildmitte) an der Süd-West-Front, 1918.

Frühjahr 1918

Der Erreger der **Spanischen Grippe** breitet sich in Europa aus.



11.11.1918

Unterzeichnung des Waffenstillstands von Compiègne und damit Ende aller Kampfhandlungen.

Kaiser Karl I. verzichtet auf „jeden Anteil an den Staatsgeschäften“, eine formale Abdankung lehnt er jedoch ab. In Österreich wird die Republik ausgerufen.

15.6.1918

Mit der zweiten Piave-Schlacht findet ein letzter, erfolgloser Angriffsversuch Österreichs in Italien statt.

16.10.1918

Kaiser Karl I. veröffentlicht das „**Völkermanifest**“ in dem den Völkern der Monarchie Autonomie versprochen wird. Der Zerfall ist aber nicht mehr aufhaltbar.

Um 10:59 Uhr, eine Minute vor Waffenstillstand, fällt der US-amerikanische Sgt. Henry N. Gunther bei Ville-devant-Chaumont. Er war der letzte Gefallene des Ersten Weltkriegs.

16.7.1918

Der abgetretene russische Zar **Nikolaus II.** und seine Familie werden in Jekaterinenburg ermordet.



Zar Nikolaus II. und seine Familie, 1913.

8.8.1918

Start der „Hunderttageoffensive“ der Alliierten an der Westfront – einer Abfolge verschiedener Angriffsoperationen, die einen weitgehenden deutschen Rückzug erzwangen.

28.6.1919 und 10.9.1919

Die Friedensverträge von Versaille (Deutschland) und **St. Germain** (Österreich) werden unterzeichnet.

27.9.1918

Die „Siegfriedstellung“, eine deutsche Verteidigungslinie an der Westfront wird durchbrochen. Zwei Tage später, am **29.9.1918**, drängt General Ludendorff Kaiser Wilhelm II. zu einem sofortigen Waffenstillstandsangebot.

3.11.1918

Beginn des Kieler Matrosenaufstands, der zum Novemberaufstand in Deutschland führte. Kaiser Wilhelm II. muss am 9.11.1918 zwangsweise abdanken, damit endet die Monarchie in Deutschland.



© ÖNB

Karl Renner unterzeichnet den Friedensvertrag in St. Germain, 1919.

STERBEN AN DER SÜDFRONT

Die Erwartungen der Mittelmächte, dass man den 1917 für sie erfolgreich verlaufenen Krieg erfolgreich zu Ende bringen konnte, erfüllten sich nicht. Das wirtschaftliche Potenzial war nahezu ausgeschöpft, der Kriegseintritt der USA wendete das Blatt zu Gunsten der Entente. Am Ende stand der Zerfall der k. u. k. Monarchie.

ALEXANDER JORDAN 

Die Mittelmächte, also das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn, Bulgarien und das Osmanische Reich, gingen positiv gestimmt in das neue Jahr. Oberflächlich betrachtet schien das Jahr 1917 für die Mittelmächte erfolgreich ausgegangen zu sein. Speziell im Osten wie an der Südfront hatten die Verbündeten beachtliche Erfolge erzielen können. Die Planungen für weitere militärische Aktionen waren weitgehend abgeschlossen und viele erwarteten, dass man den 1917 so erfolgreich verlaufenen Krieg einfach im neuen Jahr zu Ende bringen könnte. Problematisch war allerdings das wirtschaftliche Potential der Verbündeten, das bereits nahezu ausgeschöpft war. Bei den beiden Verbündeten Türkei und Bulgarien war der Zusammenbruch nur eine Frage der Zeit. Der seit dem Frühjahr 1918 wirksame Kriegseintritt der USA beschleunigte die Entscheidung zugunsten der Entente.

In die Zeit des Frühjahrs 1918 fiel auch die organisatorische Neugliederung der gesamten österreichisch-ungarischen Armee, die von den Kommandos und Truppen wenig freundlich aufgenommen wurde. Wie der österreichische Feldmarschall-Leutnant Alfred

“

Immer wieder klagten die Truppenärzte über die mehr und mehr schwindende Lebenskraft der Leute infolge der Unterernährung: bei anscheinend leichten Verwundungen, die früher in vierzehn Tagen ausgeheilt waren, starben die Leute unter den Händen der Ärzte auf dem Operationstisch.“

FELDMARSCHALL-
LEUTNANT ALFRED JANSA

Jansa bei seiner Ankunft in Italien im März 1918 feststellte: „Die Verbände kamen zu keiner rechten Konsolidierung; es herrschte ein ewiges Kommen und Gehen. Dazu kam die Einrückung zahlreicher aus russischer Kriegsgefangenschaft befreiter Offiziere und Mannschaften, die nachgeschult werden mussten.“

Im Frühjahr breiteten sich auch Schwierigkeiten mit der Verpflegung aus. Die italienische Beute nach dem erfolgreichen Vormarsch 1917, im Rahmen der zwölften Isonzoschlacht, war aufgebraucht und die Lebensmittelvorräte im Hinterland wurden knapp. In Österreich wurde dem Brotmehl zunehmend Kleie und Maismehl beigemischt. Die karge Verpflegung wirkte sich schlecht auf die Stimmung der Soldaten aus und die Widerstandskraft der Streitkräfte ließ immer stärker nach. Der Zeitzeuge Jansa beobachtete an der Südwestfront am Piave: „Die Truppen hungerten permanent. [...] Unseren Truppen fehlte es auch an Bekleidung, namentlich an Wäsche; immer wieder fand man Soldaten und auch Offiziere, die ihre fadenscheinigen Blusen und Hosen am bloßen Leib trugen, weil sie entweder keine Wäsche mehr hatten oder ihr einziges Hemd gerade gewaschen wurde. Nicht jeder Mann hatte einen Mantel; das machte in dem südlich heißen Klima bei Tag und bei Sonnenschein nicht viel aus, schädigte jedoch die Gesundheit bei Regen und kalten Nächten.“



**KAMPFRAUM ORTLER:
POSTEN AUF DER
„HOHEN SCHNEID“, 1918.**

© Tiroler Kaiserjägermuseum

Immer wieder klagten die Truppenärzte über die mehr und mehr schwindende Lebenskraft der Leute infolge der Unterernährung: bei anscheinend leichten Verwundungen, die früher in vierzehn Tagen ausgeheilt waren, starben die Leute unter den Händen der Ärzte auf dem Operationstisch.“

Das Königreich Italien hatte sich bis Februar 1918 von der Niederlage in der zwölften Isonzoschlacht nahezu vollständig erholt. Im März 1918 war die italienische Armee bereits wieder auf 54 Divisionen angewachsen und durch mehrere alliierte Verbände verstärkt. Die neue Front zog sich vom Stilfser Joch durch das Hochgebirge nach Süden zum Gardasee, vom Trentino nach Osten über die Hochfläche von Folgaria zum Grappa-Massiv bei Belluno, von dort zum Piave und entlang des Flusses bis zu seiner Einmündung in die Adria. An der Front in Italien standen den 48 österreichisch-ungarischen Divisionen 44 italienische, drei englische, zwei französische und eine tschechische Division gegenüber. Bei den Österreichern war jedoch die Mannstärke der Divisionen stark geschrumpft, zudem waren Geschütze und Munition sehr knapp und die gesamte Versorgungslage zunehmend unzureichend.

AM PIAVE

Eine letzte große Angriffsschlacht gegen die italienische Armee sollte fortsetzen, was in der zwölften Isonzoschlacht begonnen und bis an den Piavefluss geführt hatte. Im Zuge der Verfolgung des geschlagenen italienischen Feindes hatten die Truppen der 1. und 2. Isonzo-Armee am 9. November 1917 den Unterlauf des Piave erreicht. Sie hatten die 50 Kilometer Entfernung zwischen dem Tagliamento und dem Piave mit all den dazwischen liegenden zahlreichen Wasserhindernissen und trotz des feindlichen Widerstandes in nur vier Tagen zurückgelegt. Als sie den Piave erreicht hatten, konnten sie bereits die Italiener am gegenüberliegenden Piaveufer beim Stellungsbau beobachten. Auch die einfachen Soldaten erkannten schnell, dass dieser Fluss ein stärkeres Hindernis darstellen würde als die bisherigen Gewässer, die sie relativ problemlos bezwungen hatten. Der Salzburger Artillerist Josef Werner schrieb im Mai 1918 hierüber in sein Tagebuch: „Die Italiener liegen am anderen Ufer ca. 70 m entfernt. Gegenseitig wird sehr scharf aufgepasst. Auf beiden Seiten rasseln bei der



© alle K. u. k. Kriegspressequartier, Lichtbildstelle - Wien, ÖNB

ZEITBILDER

1. Vorgehende Maschinengewehrabteilung am Piave, 1918.
2. Italienische Stellung am Piave-Damm.
3. Gefallene nach dem Angriff auf den Piave-Damm, 16. Juni 1918.
4. Österreichisch-ungarische Gefangene bei der Schlacht von Vittorio Veneto.
5. Nachrücken italienischer Infanterie bei der Schlacht von Vittorio Veneto.
6. Soldaten überqueren den Piave am 15. Juni 1918.
7. Hilfsplatz am Piave-Damm, 18. Juni 1918.

geringsten Bewegung die Maschinengewehre und Mitrailleusen, Scharfschützen lauern hier und drüben auf ein Ziel. Es gibt keinen zusammenhängenden Schützengraben, sondern nur einzelne Maschinengewehr-Nester. [...] Tag und Nacht Artilleriefeuer und leider ständige Verluste durch schwere Minen. An diese intensive Gefechtsstätigkeit ist schwer die Nerven zu ‚gewöhnen‘. [...] den ganzen Tag nichts wie Explosionen, schießen, beobachten und decken. Am Abend wurde endlich die Front repariert. Die Fesselballone gehen soeben nieder, die Flieger rücken ein – die Augen des Feindes schließt die Nacht. Scheinwerfer beginnen rastlos die Stellungen abzutasten. Raketen steigen bereits in die Dämmerung.“

Die Lage am Piave war für die ausgelaugten und schlecht versorgten österreichisch-ungarischen Truppen schwierig. Der Augenzeuge Josef Werner schrieb eindrücklich: „Häuser hinter dem Damm brechen zusammen. Krachen und Splittern erfüllt die Luft.“



4



5



6



7

Mit Signalapparaten und Raketen wird die zerschossene Telefonleitung ersetzt, bis in den Abendstunden wieder normal telefoniert werden kann. Der Feind schleudert Dynamit-Sprengröhren auf unsere Hindernisse, bis nichts mehr davon zu sehen ist. Wochentag des Krieges – Alltag des Todes.“ Besondere Erfahrungen mit der gegnerischen Dominanz hat auch Feldmarschall-Leutnant Alfred Jansa bei seinen Erkundungen an der Piavefront gemacht: „Die zahlenmäßige Überlegenheit der vereinigten italienisch-englisch-französischen Flieger war so groß, daß alle Bewegungen, Versorgungen und Besichtigungen der Truppen nur bei Nacht vorgenommen werden konnten. Wenn man sich dabei verspätete und beim ersten Morgenlicht, besonders auf der Straße von Susegana am Piave nach Conegliano, zurückfuhr, dann sauste gleich ein englischer Flieger im Tiefflug die Straße entlang und schoß mit seinem Maschinengewehr alles zusammen, was sich auf der Straße noch bewegte, so daß diese Passage bei Tageslicht

Artillerist Josef Werner am 4. Juli 1918 in der Nähe von San Donà di Piave:

„Der Gegner schießt mit besonderer Vorliebe auf unser Haus, so dass wir tagsüber fast immer am Bauch herumrutschen. Bis jetzt ist alles gut gegangen. Beim Haus wird alle Abend den Gefallenen das Grab geschaufelt. Ein unerträglicher Leichen Geruch erfüllt die Luft. Im Haus schreien Verwundete, die nicht mehr abtransportiert werden, weil sie hier beim Friedhof sterben sollen. Gestern ist seit langem wieder einmal einer lebend aus diesem Lazarett gekommen, der einen Bauchschuss überstanden hat.“

selbst den Unerschrockensten zuviel wurde. Andere Feindflieger erkundeten fortwährend die Einzelheiten unserer Stellungen für ihre Artillerie, die mit ihrer Munitionsfülle alles unter Feuer nahm, was die Flieger wahrgenommen hatten. Zu unserem Glück bot die dichte italienische Bodenbewachung doch so viel Deckung, daß die mit der Örtlichkeit vertrauten Truppen ihre notwendigen Bewegungen immer wieder in ganz kleinen Gruppen wagen konnten. Unsere Flieger ließen es an Mut und Kampftüchtigkeit gegenüber den feindlichen Fliegern niemals fehlen; aber ihre zahlenmäßige Unterlegenheit war trotz der Heranhohlung aller früher an der russischen Front gewesenen Verbände riesig.“

Die letzte österreichisch-ungarische Offensive sollte also im Juni 1918 am Fluss Piave Entlastung bringen. Italienisch wird die zweite Schlacht am Piave (Seconda battaglia del Piave) oder in Anlehnung an die Sonnenwende Battaglia del Solstizio genannt. Die erste jener Schlachten war die „Widerstandsschlacht“ der italienischen Truppen im November/Dezember 1917, bei der der Vormarsch der Mittelmächte nach dem Durchbruch aus dem Gebirge am Isonzo erst am Piave gestoppt werden konnte.

Am 13. Juni begann ein vorbereitender österreichischer Ablenkungsangriff im Bereich des Tonalepasses (Unternehmen Lawine), der aber nach starkem italienischem Widerstand eingestellt werden musste. Zwei Tage später wurde der Hauptangriff der sogenannten Piaveoffensive (15. bis 22. Juni 1918) eingeleitet, für den die zwei Heeresgruppen insgesamt 24 Divisionen zusammenziehen konnten. Der Offensivstoß der „Heeresgruppe Conrad“ auf dem Hochplateau von Asiago missglückte rasch. Munitionsmangel und die massive Gegenwehr verhinderten einen erfolgreichen Vormarsch.

DIE PIAVEOFFENSIVE

Außerordentlich problematisch bei der entlang des Piave aufmarschierten Isonzo-Armee war, dass nirgends ein eng zusammengehaltener Angriffskeil gebildet wurde, sondern die Divisionen und Korps aus den Gefechtsstreifen, die sie in der Verteidigungsstellung innehatten, einfach geradeaus vorzugehen hatten. Die Verantwortlichen waren der Auffassung, dass eine Beschränkung auf einen engen Angriffsraum unnötig sei, weil jede Division in sich genügend Angriffskraft be-



sitze. Ein Angriffskeil sollte durch Reserven erst dort zu bilden sein, wo ein Einbruch über den Piave gelänge. Diese Auffassung war aus den jahrelangen Erfahrungen in der Abwehr am Isonzo erklärlich, barg jedoch für diesen Angriff den Misserfolg schon in sich. Nach dem Angriff gelangen lediglich einige kleinere Erfolge, die jedoch nicht von Dauer waren. Am 19. Juni startete die italienische Armee ihren Gegenstoß, in dessen Zuge alle von den Österreichern zuvor errungenen Brückenköpfe wieder verloren gingen. Da zudem einsetzendes Hochwasser nach heftigen Regenfällen die Versorgung der Truppen zusätzlich erschwerte, gab der kommandierende General Svetozar Boroević am 20. Juni den Rückzugsbefehl. Die Italiener deckten die abziehenden österreichischen Truppen mit einem regelrechten Geschützhagel ein, sodass diese erneut schwerste Verluste erlitten, ohne dass sie den Italienern noch gefährlich werden konnten.

Die Bilanz der Schlacht war für Österreich-Ungarn verheerend. Etwa 12.000 Mann waren gefallen, über 80.000 verwundet, weitere 25.000 in Gefangenschaft geraten. In der geheimen Sitzung des österreichischen Parlaments, des Reichsrats, im Juli 1918 fasste der aus Böhmen stammende Abgeordnete Antonín Kalina seine Eindrücke zur Piaveoffensive zusammen: „Mit Worten ausdrücken



Gedicht an die Gefallenen:
 Ausschnitt aus der Wochenzeitschrift
 „Die Muskete“, November 1918.



© alle Tiroler Kaiserjägermuseum

zu können, wie viel Jammer und Elend an diesem fürchterlichen Tage über die arme Menschheit kam, was für furchtbare Verwundungen durch Brisanz- und Gasgranaten, durch das alles niedermähende Maschinengewehrfeuer, durch Bajonett und Kolben verursacht wurden, reicht mein Wortschatz nicht aus. Der Anblick der Leute – der kläglichen Überreste der Regimenter, welche angegriffen – war herzerreißend. Die Leute voller Schmutz und Ungeziefer ausgehungert und verdurstet, erkältet, meistens fiebernd und blass vor Schüttelfrösten, in einer ganz verwehrlosten, zeretzten und zerlumpten Uniform, stieren Blickes, wortlos, nur mühsam schleppten sie sich zurück in die rückwärtigen Sammelräume der vernichteten Regimenter – eine furchtbare Anklage der Machthaber, welche den Krieg heraufbeschworen und ihn immer wieder nicht beenden wollen.“

Neben den tatsächlichen Verlusten hatte die Offensive bedeutende moralische Auswirkungen auf den inneren Zusammenhalt der österreichisch-ungarischen Vielvölkerarmee. Der nationalistische Tenor, der die Loslösung einzelner Kronländer von der Donaumonarchie offen verlangte, wurde immer vernehmbarer. Die schwierige Versorgungslage des Hinterlandes und die Einreihung der durch kommunistische Gedanken beeinflussten ehemaligen Kriegsgefangenen aus

ENTLANG DER GEBIRGSFRONT

1. Kampfraum Vallarsatal, Sommer 1918.
2. Kampfraum Ortler: Österreichische Stellung am Königsjoch, 1918.
3. Posten am Stilfser Joch, September 1918.
4. Kampfraum Tonale-Presanella.
5. Österreichische Soldaten am Col di Lana, Sommer 1918.
6. Stellung am Königsjoch, 1918.
7. Baugruppe der k. u. k. Armee beim Wasserleitungsbau im Monte Grappa-Gebiet, 1918.
8. Kaiserjäger in Judikarien, Sommer 1918. Giudicarie (deutsch Judikarien) nennt man die Tallandschaften der norditalienischen Alpen nordwestlich des Gardasees, an der oberen Sarca und dem oberen Chiese zwischen Adamellomassiv, Brenta-Gruppe und den nordwestlichen Gardaseebbergen.
9. Soldaten des 3. Tiroler Kaiserjägerregiments beim Überqueren des Cismon, eines kleinen Flusses in Norditalien, der durch die Provinzen Trient, Belluno und Vicenza fließt, November 1917.

Russland beschleunigten den Zersetzungsprozess innerhalb der Armee.

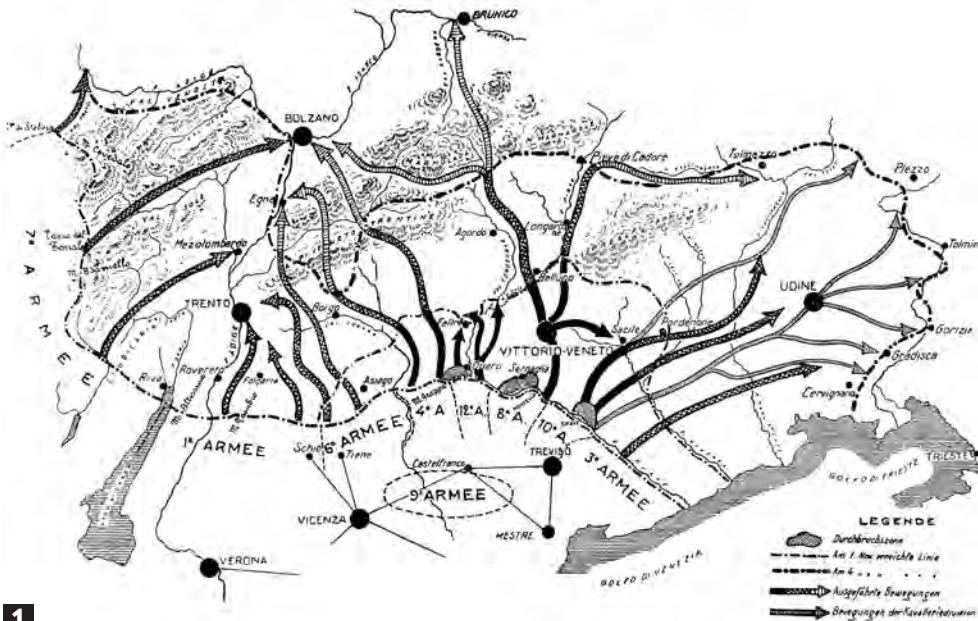
DAS REICH ZERFÄLLT

Innenpolitisch befand sich die Doppelmonarchie schon länger in der Defensive. Die aussichtslose Lage der Frontsoldaten wie auch der Zivilbevölkerung im Hinterland bewogen Kaiser Karl am 14. September 1918 ein einseitiges Friedensangebot an die Alliierten zu übermitteln. Der Krieg war zu diesem Zeitpunkt bereits verloren, da sich auch ein Scheitern der „Michaeloffensive“ des Deutschen Reiches in Flandern gegen Frankreich anbahnte. Für die k. u. k. Monarchie war somit auch der letzte „Garant“ für einen möglichen Sieg der Mittelmächte ins Wanken geraten.

Auf dem Balkan wurden am 26. September 1918 die Bulgaren zur Kapitulation gezwungen; im Nahen Osten standen die türkischen Streitkräfte vor der Auflösung. Der militärische und wirtschaftliche Zusammenbruch war absehbar und mit großer Schnelligkeit begann der Zerfall der Donaumonarchie. Auch innenpolitisch spitzte sich die Situation allmählich zu. Kroatische, serbische und slowenische Volksvertreter gründeten am 6. Oktober in Zagreb den ‚Südslawischen Nationalrat‘, einen Tag später wurde in Warschau

DIE SCHLACHT VON VITTORIO VENETO

24. OKTOBER 1918 - 4. NOVEMBER 1918



1

die Wiedererrichtung eines unabhängigen polnischen Staates proklamiert. Kaiser Karl versuchte erfolglos, mit einem Völkermanifest Mitte Oktober den Auflösungserscheinungen der Habsburgermonarchie entgegenzuwirken. Die neutralen Basler Nachrichten berichteten sehr pointiert am 19. Oktober: „Das Habsburgerreich gleicht einem Patienten, an dem eine schwere Operation vollzogen worden ist. Die Operation ist missglückt. Jetzt werden noch allerhand Mittel angewendet, um das kostbare Leben zu erhalten; aber sie können keine Heilung mehr bringen, sie können bestenfalls nur das Ende verzögern.“

Am 29. Oktober sagten sich in Agram (= Zagreb) die Abgeordneten des kroatischen Landtags von Ungarn los, am 30. Oktober nahmen in Wien die deutschsprachigen Abgeordneten des Reichstags die von Karl Renner ausgearbeitete Provisorische Verfassung für Deutsch-Österreich an und am 31. Oktober wurden im Genfer Hotel Beau Rivage die Grundsatzbeschlüsse für einen unabhängigen Tschechoslowakischen Staat gefasst. Bosnien und die Herzegowina erklärten sich gleichfalls wenig später für unabhängig.

VITTORIO VENETO

Am 24. Oktober 1918 ging das italienische Heer – exakt ein Jahr nach dem ‚schmachvollen‘ Rückzug von Karfreit (Caporetto) – zur Offensive über. Entlang des Flusses wurden

die italienischen Armeen 3., 10., 8., 12. und 4. (nach ihrer Aufstellung vom Adriarufer in Richtung Nordwesten) gruppiert. Am Monte Grappa war es Ziel der 4. italienischen Armee, mit 9 Divisionen die feindlichen Kräfte in größtmöglicher Zahl an der Bergfront zu binden. In Pederobba plante die 12. Armee, die sich aus zwei französischen und zwei italienischen Divisionen zusammensetzte, nach Valdobbiadene vorzustoßen. Auf dem Montello-Rücken hatte die starke 8. Armee mit 16 Divisionen die schwierige Aufgabe, bis Vittorio Veneto durchzudringen und die gegnerische Verteidigung in zwei Teile aufzuspalten. Bei den Grave di Papadopoli (Inseln im Flusslauf) plante die 10. Armee mit zwei englischen und zwei italienischen Divisionen, den Piave zu überqueren und die 8. Armee zu unterstützen.

Der Hochwasser führende Piave und die brutalen Kämpfe auf dem Monte Grappa machten den Ausgang der Schlacht unsicher, wobei in den ersten Tagen die 10. Armee bei den Grave di Papadopoli die größten Erfolge erzielte. Der italienische Sieg in dieser dritten Piaveschlacht zeichnete sich erst am 29. Oktober ab, als es dem Brückenkopf der 8. Armee gelang, die k. u. k. Verteidigung entlang der Weinstraße von Valdobbiadene bis Conegliano zu zerschlagen. Am 30. Oktober zogen die Italiener in Vittorio Veneto ein.

Die österreichisch-ungarischen Truppen wurden zurückgenommen, worauf ganze



2

ENTLANG DER GEBIRGSFRONT

1. Plan der Schlacht von Vittorio Veneto.
2. Italienische MG-Stellung während der 3. Piaveschlacht in der Nähe von Fossalta..
3. Britische und italienische Truppen mit zurückgelassener österreichischer Artillerie im Val d'Assa, 2. November 1918.
4. Innenraum der Kirche von Sexten, 1918.
5. Überfüllter Bahnhof in Bozen, 5. November 1918.



4



5

© Bild 4.5. Tiroler Kaiserjägermuseum



© www.esercito.ditesa.it



© K. u. k. Kriegspressequartier, Lichtbildstelle - Wien, ÖNB

Einheiten begannen, sich aufzulösen, teils angespornt von national gesinnten Offizieren der jeweiligen Nationalität. Bereits am 22. Oktober war es zu zahlreichen Befehlsverweigerungen ungarischer und kroatischer Einheiten gekommen, zu denen sich bald auch tschechische und bosnische Kompanien gesellten. Das Heeresgruppenkommando Tirol meldete der Heeresleitung, dass neben dem „Verpflegungs- und Bekleidungs-(Wäsche-)Mangel als Hauptursachen der sich überall zeigenden Sehnsucht nach Hause zu kommen, vor allem die desolaten Verhältnisse des Hinterlandes [...]“ zu sehen sind.

Fassungslos berichtete der österreichische Generalstabschef General Arthur Freiherr Arz von Straussenburg am 29. Oktober an den deutschen Feldmarschall von Hindenburg: „Erschüttert melde ich E.E. [= Eurer Exzellenz] die eingetretenen Verhältnisse: Truppen ohne Unterschied der Nationalität von über 30 Divisionen weigern sich, weiter zu kämpfen. Teile einzelner Regimenter verlassen eigenmächtig Stellung, ein Regiment der Reserve ist abmarschiert. [...] Ungarische Truppen erklären, unter keinen Umständen weiterzukämpfen, verlangen ihre Heimbeförderung, weil Heimat in Gefahr und Feind vor den Grenzen ihres Vaterlandes. Kommandanten sind machtlos. Bewunderungswürdig kämpfen die in Stellung befindlichen Truppen, weil sie infolge Kampfhandlungen politisch noch nicht verseucht sind. Ihre Kampfkraft er-

lahmt. Zufahren von Reserven oder Ablösung ausgeschlossen, da Truppen nicht an Front zu bringen sind. [...] Lebensmittelzufuhr versagt, Bahnbetrieb in manchen Landesteilen kaum noch aufrechtzuerhalten, Lage im Hinterland verworren und trostlos. Unter diesen Umständen muß gerettet werden, was noch möglich.“ Die Lage schien aussichtslos.

GRENZSCHUTZ IN TIROL

Für die Soldaten vor Ort war die Situation undurchsichtig. Ein Augenzeuge schrieb in seinem privaten Kriegstagebuch: „29. Oktober: Aus dem Hinterland werden wir mit Nachrichten versorgt, die widersprechend und häufig erlogen sind. Was dort vorgeht wissen wir nicht, wohl aber, dass etwas geschieht oder vielleicht auch schon geschehen ist. Besser nichts zu wissen. [...] Wir erwarten den Angriff oder den Rückzugsbefehl. [...]“. Tatsächlich hatte Österreich schon am 30. Oktober um einen Waffenstillstand ersucht, der von Italien für den 4. November ab 15 Uhr gewährt wurde. Das österreichisch-ungarische Armeeoberkommando (AOK) teilte hingegen seinen Truppen mit, dass schon in der Nacht von 3. auf 4. November ab Mitternacht alle Waffen niederzulegen seien. So kam es dazu, dass die schnell vorrückende italienische Armee am 4. November über 350.000 Angehörige der k. u. k. Armee ohne Gegenwehr gefangen nehmen konnte. Die Soldaten beseelte auf ihrem

„ÜBERALL DER TOD!“

„30. Oktober 3 Uhr früh – Rückzugsbefehl unterwegs meldet das Telefon – gleichzeitig beginnt mit einem Schlag die Luft und Erde zu erzittern – ich sehe nochmals auf die Uhr:

3 Uhr Punkt – rasendes Trommelfeuer der Italiener setzt ein. Ein Höllenlärm vernichtet die Ruhe der Nacht. Jetzt geht es los. Rückzugsbefehl wird angehalten, Gefecht des Gegners muss angenommen werden, bei dem Feuer wäre auch niemand lebend aus der Linie gekommen. Der feindliche Horizont zuckt im Lichte des Schnellfeuers.

Über uns ziehen schwere Granaten auf unsere Abmarschwege. Mein Häuschen erzittert unter der Gewalt der maßlosen Energien. Die Luft ist erfüllt vom Pfeifen der Geschosse.

Alles ist auf – Flieger ziehen ihre Kreise – Trommelfeuer! Ich vermag es nicht zu schildern. Wir schießen Zerstörungsfener – mit der Munition braucht nicht mehr gespart zu werden, wir können so viel gar nicht wegbringen. Ziele, Munitionen, Schnellfeuer, Sanität, Pferde – überall der Tod!

Das Gefecht ist im Gange. [...] Es ist 10 Uhr Vormittag, da wenden unsere Flieger und fliegen dem Hinterland zu. Das Gefecht am Piave dauert bis 2 Uhr nachmittags, alle Angriffe werden abgewiesen – am Abend ist alles zurückgenommen bis an die Livenza. Die Batterien stehen abgekämpft bei Villa Emo. Truppen tadellos diszipliniert, Nachrichten von rückwärts keine.“

Artillerist Josef Werner

Die Briten bei Asiago

Nach der italienischen Niederlage in der zwölften Isonzoschlacht hatte sich die Entente (Großbritannien, Frankreich und Russland) verpflichtet, ihr militärisches Engagement gegenüber ihren italienischen Verbündeten zu verstärken und die Front zu stabilisieren. Schon vor Caporetto hatte die britische Armee Männer und Material an die italienische Front geschickt, u. a. zehn Artillerie-Batterien der schweren Artilleriegruppen 94 und 95 im April 1917. Angesichts der Tatsache, dass Großbritannien zu diesem Zeitpunkt nur über 152 Batterien in Frankreich verfügte und in der blutigen Schlacht von Arras kämpfte, war dies ein bedeutendes Engagement. Nach den Ereignissen im Oktober 1917 verlegte die britische Armee jedoch fünf Divisionen von den Schlachtfeldern der Westfront nach Italien. Das britische Expeditionskorps wurde ursprünglich von General Herbert Plumer kommandiert. Im offiziellen Bericht seines Nachfolgers, Generalleutnant Cavan, heißt es, die österreichisch-ungarische Armee habe ihren Angriff auf den britischen Sektor bei Asiago mit einem „kurzen, aber heftigen Bombardement“ begonnen. Vier österreichische Divisionen griffen die britischen Linien an, die hauptsächlich mit Männern der 23. und 48. Division besetzt waren. Der Generalleutnant berichtete, dass es österreichisch-ungarischen Sturmtruppen am 15. Juni gelungen sei, den britischen Frontgraben zu erobern und die 48. Division etwa 1.000 Meter zurückzudrängen. Allerdings war das Gelände hinter der Front gut vorbereitet, was es der 48. Division ermöglichte, entlang ihrer Linie in verteidigungsfähige Positionen zurückzufallen. Am Morgen des 16. startete sie einen heftigen Gegenangriff. Die österreichisch-ungarischen Truppen wurden aus dem von ihnen besetzten Kessel zurückgedrängt. Um 9.00 Uhr befand sich die 48. Division wieder in ihrer Ausgangsposition. Der Stoß über die Sieben Gemeinden in den Rücken des italienischen Heeres – die der ehemalige österreichische Generalstabschef Franz Conrad von Hötzendorf stets favorisiert hatte – war, wie 1916 und 1917, ein drittes Mal gescheitert.



1



2

© Imperial War Museum

DAS ENDE DER MONARCHIE

1. *General Frederick Lambart, 10. Earl of Cavan, ab 1918 Oberkommandierender der britischen Streitkräfte in Italien, beim Verleihen von Tapferkeitsmedaillen an Offiziere der 48. Division, bei Asiago, 1918.*
2. *Österreichischer Rückzug über den Kreuzbergpass am Übergang zwischen den heutigen Südtirol und Venetien, 3.11.1918.*
3. *Italienische Soldaten in Sexten, 7. 11. 1918.*

Rückmarsch – wie der Teilnehmer Josef Werner notierte: „Nur ein Gedanke: Das gerettete Leben aus diesem Krieg heil nach Hause zu bringen. Stimmung oft bedrohend. Marschieren war das beste Ventil für die Leidenschaften dieser tausenden von Heimatlosen.“

Nach Abschluss des österreichisch-italienischen Waffenstillstandes, der ein Durchzugsrecht für alliierte Truppen durch Österreich vorsah, lief das Deutsche Reich Gefahr, dass die Entente von Tirol aus einen Keil in die Südflanke trieb. Davon war Bayern unmittelbar bedroht. Um dem vorzubeugen, marschierten Einheiten der 4. bayerischen Infanterie-Division in Tirol ein. Das Deutsche Alpenkorps war zwar ebenfalls zur Unterstützung eingeteilt, konnte aber nicht mehr rechtzeitig vom rumänischen Kriegsschauplatz verlegt werden.

Der Kommandant der Grenzschutztruppen, General Konrad Krafft von Dellmensingen – der schon 1915 den Einsatz an der Dolomitenfront geleitet hatte – fertigte die Marschbefehle aus: Zwei Infanterieverbände sollten den Zielen Brenner und Tauerntunnel entgegengehen. Den großen Rest befahl Krafft in Sammelräume bei Innsbruck, Mittenwald und Bischofshofen. Deren Aufgabe war die Rückendeckung und der Schutz der Flanken der am Tauernpass eingesetzten Truppen.

Das 4. Infanterie-Regiment erreichte am 5. November Rosenheim und wurde dort von 7 Uhr morgens an ausgeladen. Am Tag darauf kam es gegen 22.00 Uhr in Innsbruck an. Laut der Regimentsgeschichte fand das Regiment dort „[...] überaus freundliche Aufnahme bei den Behörden und bei der Bevölkerung. Man schien allgemein froh zu sein, daß deutsche



© Tiroler Kaiserjägermuseum



3

© Tiroler Kaiserjägermuseum

Truppen kamen und Ordnung schafften. Die anderen Teile der Division waren vorgeschoben worden und standen schon bei Reschen-scheideck, am Brenner und am Tauernübergang.“ General Krafft erklärte in einem an den Tiroler Nationalrat gerichteten Telegramm, die deutschen Truppen kämen nach Tirol, um die Grenze des Deutschen Reiches zu sichern und zugleich den Abfluss des aufgelösten k. u. k. Heeres nach Osten zu ordnen. Sollten ihnen aber Hindernisse in den Weg gelegt werden, so seien die Truppen angewiesen, sich mit Waffengewalt den Weg zu bahnen.

Die politische Führung Tirols war in einem Dilemma. Die Deutschen wurden von der Bevölkerung enthusiastisch begrüßt und viele Landespolitiker sahen die Zukunft in einem Anschluss Tirols an das Deutsche Reich oder an Bayern. Bei einer Unterstützung des deutschen Grenzschutzes bestand jedoch die Gefahr, dass Italien Waffenstillstandsbedingungen kündigte und die Kampfhandlungen wiederaufnahm, was man unbedingt vermeiden musste. Die Deutschen setzten ihren ‚Vormarsch‘ Richtung italienischer Grenze indessen unbeirrt fort. Das am weitesten vorgeschobene 9. Infanterie-Regiment erreichte kurzzeitig die Franzensfeste, zwischen Sterzing und Brixen, wurde aber wieder zurückgenommen.

Am 10. November rückten die Italiener gegen Gossensass vor. Der italienische Divisionskommandeur General Rossi erklärte, er habe Befehl, noch heute den Brenner zu erreichen. Zur gesamten Räumung Tirols nördlich des Brenners wolle er Zeit bis zum 13. November lassen (3 mal 24 Stunden). Die deut-

“

Der Krieg, [...] wirft nieder, was ihm im Wege steht, in blinder Wut, als sollte es keine Zukunft und keinen Frieden unter den Menschen nach ihm geben. Er zerreißt alle Bande der Gemeinschaft unter den miteinander ringenden Völkern und droht eine Erbitterung zu hinterlassen, welche eine Wiederanknüpfung derselben für lange Zeit unmöglich machen wird.“

SIGMUND FREUD
aus: „Zeitgemäbes
über Krieg und Tod“

sche Verteidigung wurde daraufhin aber sofort und ohne Zeitverlust, gemäß Befehl des bayerischen Generalkommandos, nach Matrei zurückverlegt. Später trat noch der Befehl hinzu, dass der Grenzschutz komplett an die bayerische Landesgrenze zurückzuverlegen sei, mit dem expliziten Verbot noch Zerstörungen an Bahnen und Straßen vorzunehmen. Ein Teil der Truppen wurde bereits am 10. November in Marsch zu ihren neuen Unterkünften im Inntal gesetzt.

Die Räumung Tirols wurde – abgesehen von der Zwecklosigkeit der Besetzung infolge des unmittelbar bevorstehenden deutschen Waffenstillstandes – durch den Umsturz in der Heimat beschleunigt. In der Nacht zum 8. November 1918 wurde in der ersten Sitzung der Arbeiter- und Soldatenräte die Republik Bayern als Freistaat ausgerufen. Der Zusammenbruch des Besatzungsheeres in Bayern und damit das Wegbrechen der rückwärtigen Strukturen und der Logistik als auch der Waffenstillstand vom 11. November 1918 bedeuteten das endgültige Ende der Grenzsicherung und Kampfhandlungen in Tirol.

Der Krieg war beendet, von dem Sigmund Freud 1915 in seinen Essays ‚Zeitgemäbes über Krieg und Tod‘ bereits prophetisch schrieb: „Der Krieg, [...] wirft nieder, was ihm im Wege steht, in blinder Wut, als sollte es keine Zukunft und keinen Frieden unter den Menschen nach ihm geben. Er zerreißt alle Bande der Gemeinschaft unter den miteinander ringenden Völkern und droht eine Erbitterung zu hinterlassen, welche eine Wiederanknüpfung derselben für lange Zeit unmöglich machen wird.“

FIN



FINIS AUSTRIAE

Die Flotte der k. u. k. Kriegsmarine galt zu Beginn des 1. Weltkrieges als eine der zehn größten Kriegsflotten der Welt, war jedoch die kleinste unter den Flotten der europäischen Großmächte. Mit 1. November 1918 wurde die rot-weiß-rote Flagge, die 132 Jahre am Heck der kaiserlichen Schiffe geweht hatte, zum Museumsobjekt.

GEORG PAWLIK 

Aus der Sicht der k. u. k. Kriegsmarine standen bei Kriegsausbruch die Flotten Frankreichs und die britische Mittelmeerflotte, ab 24. Mai 1914, dem Ausscheiden Italiens aus dem Dreibund, auch noch die italienische Flotte Österreich-Ungarn gegenüber.

Die vornehmlichste Aufgaben der k. u. k. Kriegsmarine waren die Freihaltung der Adria, der Schutz der mehr als 2.000 km langen österreichischen Küste, zuzüglich der etwa 4.000 km langen Inselküsten, gegen feindliche Angriffe bzw. Landungsversuche, sowie der Schutz der Handelsschifffahrt zu den dalmatinischen Küstenstädten.

Zur Bewältigung dieser Aufgaben standen der Marine 75 seetaugliche Kriegsschiffe zur Verfügung, ein Schlachtschiff, *S. M. S. Szent Istvan*, wurde noch während des Krieges in Dienst gestellt.

Mit dem Kriegseintritt Italiens, im Mai 1915, verschlechterte sich das Kräfteverhältnis in einer Relation von 1:4 zu Ungunsten Österreich-Ungarns.

Bereits wenige Wochen nach Kriegsbeginn, am 16. August 1914, musste die k. u. k. Kriegsmarine ihren ersten Verlust hinnehmen. Der kleine Kreuzer *Zenta* wurde während der Blockade der montenegrinischen Küste von einer gewaltigen Übermacht französischer Schiffe eingekreist und versenkt.

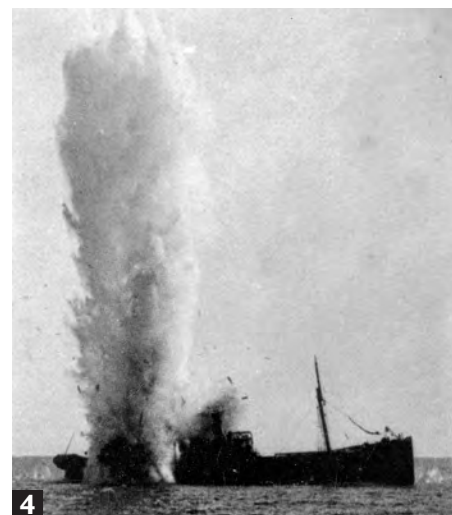
“

Ich bin noch immer wie auf den Kopf geschlagen und merke erst jetzt, wie ich an unserer Marine gehangen bin, wie gerne ich gedient habe.“

LINIENSCHIFFS-
LEUTNANT VIKTOR
RITTER VON JOLY

Auch im fernen Osten, der deutschen Kolonie Tsingtau in China, musste sich der auf Auslandsreise befindliche Kreuzer *Kaiserin Elisabeth*, gemäß Bündnisverpflichtung mit dem deutschen Kaiserreich, bei der Verteidigung von Tsingtau gegen die Japaner und Engländer beteiligen. Nach Aufbrauchen der gesamten Munition wurde der Kreuzer am 1. November, um nicht in Feindeshand zu fallen, selbst versenkt. Noch heute ruht also ein österreichisches Kriegsschiff in chinesischen Hoheitsgewässern.

Den empfindlichsten Schiffsverlust erlitt die Flotte mit der Torpedierung des jüngsten 21.300 Tonnen großen Schlachtschiffes *Szent Istvan*, am 10. Juni 1918. Insgesamt



verlor die k. u. k. Kriegsmarine während des Weltkrieges 16 Einheiten mit insgesamt 31.191 Tonnen.

Demgegenüber stehen die Schiffsverluste der Alliierten:

FRANKREICH

9 Schiffe mit insgesamt 17.035 Tonnen. Hier sollen zwei Schiffsverluste besonders erwähnt werden.

Am 20. Dezember 1914 versuchte das franz. Unterseeboot *Curie* in den österreichischen Hauptkriegshafen Pola (Pula) einzudringen und die dort vor Anker liegende Flotte anzugreifen. Das Boot wurde in den Netzsperrern gefangen, musste auftauchen und versenkt. Es konnte geborgen, repariert und als *S. M. U 14* in Dienst gestellt werden.

Am 27. April 1915 torpedierte das k. u. k. *U 5* unter dem Kommando von Linienschiffsleutnant Georg Ritter von Trapp den 11.959 Tonnen großen Panzerkreuzer *Leon Gambetta*. Nach diesem Schiffsverlust unternahm die französische Flotte keine Vorstöße mehr mit größeren Einheiten in die Adria. Georg Ritter von Trapp ist „der Vater“ der Trappfamilie, vielen heute bekannt aus dem Musical „The Sound of Music.“

ITALIEN

Italien verlor 18 Schiffe mit insgesamt 61.644 Tonnen.

Besonders erwähnenswert sind die Versenkung des 13.215 Tonnen großen Schlachtschiffs *Benedetto Brin* am 27. September 1915, sowie die Versenkung des 24.250 Tonnen großen Schlachtschiffs *Leonardo da Vinci* am 2. August 1916 im Hafen von Brindisi. In beiden Fällen gelang es dem österreichischen Marineevidenzbüro, so wurde der „Marinegeheimdienst“ genannt, diese großen Schiffe mit an Bord geschmuggelten Sprengkörpern zu versenken. Auch k. u. k. Unterseeboote waren im Kampf gegen den ehemaligen Bündnispartner Italien erfolgreich, so versenkte *S. M. U 4* unter dem Kommando von Linienschiffsleutnant Rudolf Singule am 18. Juli 1915 den 7.972 Tonnen großen italienischen Panzerkreuzer *Giuseppe Garibaldi*.

GROSSBRITANNIEN

Auch die Royal Navy erlitt Verluste im Seekrieg gegen Österreich-Ungarn, insgesamt 22 Schiffe mit 6.679 Tonnen.

Am 14. Mai 1918 versenkte *S. M. U 27* den englischen Zerstörer *Phönix*, des Weiteren

ZEITBILDER

1. *S. M. S. Viribus Unitis* – ein Schlachtschiff der Tegethoff-Klasse.
2. Panzerkreuzer Sankt Georg.
3. Drillingstürme, Kaliber 30,5 cm, eines Schlachtschiffes der Tegethoff-Klasse.
4. Torpedierung eines alliierten Handelschiffes durch ein k. u. k. U-Boot.

verlor die Royal Navy zwei Unterseeboote, eine U-Bootfalle sowie 18 armierte Dampfer in der Strasse von Otranto.

Im Handelskrieg versenkte die k. u. k. Kriegsmarine vornehmlich die Unterseeboote in der Adria sowie im Mittelmeer, insgesamt 78 alliierte Handelsschiffe mit 179.418 Bruttoregistertonnen.

Spätestens Ende 1917 waren die Zentralmächte wirtschaftlich am Ende. Sowohl in Deutschland als auch in Österreich-Ungarn kam es zu Streiks, Hungerrevolten und einer, aus militärischer Sicht bedrohlichen, Kriegsmüdigkeit verbunden mit nationalen Auflösungserscheinungen.

Im Februar 1918 meuterten Matrosen in der Bocche di Cattaro (Boka kotorska). Auf dem alten Wachschiff *Kronprinz Rudolf* wurden Offiziere von den Meuterern festgesetzt.

Am 16. Oktober 1918 genehmigte Kaiser Karl die Bildung von Nationalräten und versuchte dadurch die nationalistischen Bestrebungen zu kanalisieren.

Wie wir heute wissen, erreichte er damit das Gegenteil. Den zu diesem Zeitpunkt tatsächlichen Machtverhältnissen Rechnung tragend, übergab Kaiser Karl am 31. Oktober 1918 die gesamte k. u. k. Flotte dem Nationalrat der Südslawen. →



Der letzte Flottenkommandant, Konteradmiral Nikolaus Horthy de Nagybánya, vollzog am Nachmittag des 31. Oktober die formelle Übergabe der Flotte an eine Delegation des „Volksrates der Serben, Kroaten und Slovenen“ unter der Führung des Schriftstellers und Politikers Dr. Ante Tresic-Pavicic.

Um 16.45 Uhr ließ Horthy den letzten Flaggenschuss durchführen, danach verließ er mit der Kriegsflagge unter dem Arm das Flottenflaggenschiff *Viribus Unitis*.

132 Jahre hatte die rot-weiß-rote Flagge vom Heck der kaiserlichen Schiffe auf allen sieben Weltmeeren geweht, mit 1. November 1918 wurde sie ein Museumsobjekt.

Ehe noch über die Aufteilung der „Beute“ unter den Siegermächten berichtet wird, sollen ich noch zwei Augenzeugen zu Wort kommen, ist doch damals, besonders für die Offiziere und Berufssoldaten, eine Welt zusammengebrochen.

Konteradmiral Erich Heyssler notierte in seinem Tagebuch:

„Endlich, am 31. Oktober kam ein Telegramm mit dem Befehl des Kaisers, die Flotte an die neue jugoslawische Regierung

zu übergeben. Den Marinepersonen war es freigestellt unter jugoslawischer Flagge weiter Dienst zu tun. Das war das Ende unserer Marine. Der Befehl traf wie ein Donnerschlag und doch muss ich sagen, dass er mir Erleichterung brachte. Wir hätten bei den herrschenden Verhältnissen die Mannschaft kaum noch einige Tage in Ordnung halten können.“

Linienschiffsleutnant Viktor Ritter von Joly notierte in seinem Tagebuch:

„Der letzte Tag der k. u. k. Kriegsmarine. Um 10 Uhr früh übernahm ich das Kommando auf der *Reka* und fünf Minuten darauf erfuhr ich, dass wir aufgehört haben zu bestehen (Anm.: Genau genommen war Joly fünf (!) Minuten Kommandant auf diesem Torpedobootzerstörer). Ich bin noch immer wie auf den Kopf geschlagen und merke erst jetzt, wie ich an unserer Marine gehangen bin, wie gerne ich gedient habe.“

Die k. u. k. Kriegsmarine ging mit fast 2.000 Offizieren und Beamten sowie mit über 33.000 Mannschaftspersonen in den Krieg. Für mehr als 2/3 bedeutete der 31. Oktober 1918 auch das Ende ihrer maritimen Laufbahn,

ZEITBILDER

1. Französisches U-Boot *Curie*, geborgen in Pola.
2. Untergang der *Szent Istvan*, die am 10. Juni 1918 in der Adria vor der Insel Premuda von einem italienischen Schnellboot durch zwei Torpedotreffer versenkt wurde.
3. Österreich-Ungarns letzter Flottenkommandant Konteradmiral Nikolaus Horthy de Nagybánya.

sie mussten sich beruflich neu orientieren.

Wie fast bei allen Koalitionskriegen kam es unter den Siegern zu „Unstimmigkeiten“ über die Aufteilung der Flotte. Allen voran war Italien bestrebt die k. u. k. Marine vollständig zu übernehmen. Der Grund war realpolitisch durchschaubar, denn es sollte in der Adria nur mehr die italienische Kriegsflotte geben. Die Italiener veranstalteten, sehr zum Missfallen der Verbündeten, am 25. März 1919 eine Siegesparade in Venedig, wobei die Schlachtschiffe *Tegetthoff* und *Erzherzog Franz Ferdinand* sowie Kreuzer, Zerstörer und Torpedoboote mit italienischen Besatzungen bemannt waren.

Im Vertrag von Saint-Germain wurde dann am 10. September 1919 die Aufteilung der Flotte fix vereinbart.

England erhielt zahlreiche Schiffe zugesprochen, übernahm aber keines und ließ diese, meist in Italien, abwracken.

Frankreich erhielt das U-Boot *Curie* zurück, welches als k. u. k. *U 14* höchst erfolgreich war. Die Franzosen waren vom Umbau durch die Österreicher derart fasziniert, dass sie dieses Untersee-



3

boot unverändert noch bis 1928 in Dienst ließen.

Des Weiteren erhielt Frankreich das Schlachtschiff *Prinz Eugen*, einen Kreuzer und einige Torpedobootzerstörer. Das Schlachtschiff *Prinz Eugen* wurde 1922 als Zielschiff versenkt.

Italien erhielt zwei Kreuzer sowie sieben moderne Torpedobootzerstörer.

Auch Rumänien und Griechenland erhielten einige Torpedoboote. Die an Rumänien übergebenen Boote kämpften noch 1944 im Schwarzen Meer unter deutscher Führung gegen Russland.

Jugoslawien erhielt keine einzige schwere Einheit, lediglich einige Torpedoboote die noch im 2. Weltkrieg im Einsatz standen und auch diesen überlebten und erst Mitte der 1950er Jahre verschrottet wurden.

Heute erinnern u. a. der Turm des 1962 geborgenen k. u. k. *U 20* im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien sowie die großen Anker der Schlachtschiffe *Viribus Unitis* und *Tegetthoff* vor dem Eingang des Marinemuseums in Venedig an Österreichs Marinevergangenheit. FIN

ARTHUR VON KHUEPACH

EIN ADMIRAL AUS TIROL

Bei einem Besuch am Ortsfriedhof von Volders findet sich ein imposanter Grabstein mit der Inschrift:

K. u. K. Konteradmiral Arthur von Khuepach, zu Ried, Zimmerlehen und Halsburg, Landmann von Tirol.

Arthur v. Khuepach wurde als Sohn eines k. u. k. Majors am 19. April 1869 in Graz geboren. Nach Absolvierung der Marineakademie in Fiume (heute Rijeka) wurde er am 27. Juni 1886 als Seekadett 2. Klasse ausgemustert.

Großer Wert wurde auf eine polyglotte Ausbildung gelegt. Die angehenden Seeoffiziere waren, und das war zu dieser Zeit nicht selbstverständlich, Männer, die zumindest einen erheblichen Teil der Welt an Bord von k. u. k. Kriegsschiffen bereist haben und deren Horizont weit „über den Tellerrand“ der k. u. k. Monarchie reichte.

Kurz nach seiner Ausmusterung musste Khuepach an Bord der Korvette *Saida* eine einjährige Instruktionsreise nach Südamerika und Afrika absolvieren. Während dieser Reise geriet das Schiff in schwere Unwetter, ein Matrose wurde von Bord gespült und ertrank. Khuepach musste, wie alle angehenden Offiziere, eine harte Schule an Bord durchschreiten.

Nur zwei Jahre später, 1889 bis 1890, wurde er wieder auf große Fahrt an Bord der Korvette *Aurora* nach Ostindien und Ostafrika eingeschifft.

Khuepach erwies sich als vorzüglicher Seemann, der im Laufe seiner Dienstzeit besonders im Torpedo- und Artilleriewesen

hervorragend ausgebildet war. Viele Jahre leitete er als Kommandant die Artillerieschule und bildete mit großer Hingabe Generationen von Marineartilleristen aus.

In seinem Personalakt finden sich wiederholt Anerkennungsschreiben, sowohl des Kaisers als auch vom Marinekommando.

Er durchlief im Laufe seiner Dienstzeit alle Offiziersränge, 1913 wurde er zum Linienschiffskapitän (Oberst) befördert und kommandierte 1913/14 die Schlachtschiffe *Erzherzog Ferdinand Max* und

Erzherzog Karl.

1918 wurde Khuepach von Kaiser Karl zum Konteradmiral befördert.

Nach dem Verfall der Monarchie zog sich Khuepach nach Volders zurück.

Heinrich Bayer v. Bayersburg schreibt in seinem Buch „Österreichs Admirale 1867 – 1918“: „Aufrecht und stark bis in sein hohes Alter, war dieser schöne elegante Offizier eine in ganz Tirol bekannte und markante Erscheinung. Die Nachricht von seinem am 15. Mai 1951 eingetretenen Tod erweckte überall Teilnahme und Schmerz. Ganz Volders sowie Leidtragende aus der näheren und weiteren Umgebung gaben ihm das letzte Geleit, als seine sterbliche Hülle, bedeckt von der Flagge Rot-Weiß-Rot (hier ist die alte k. u. k. Kriegsflagge mit dem Bindenschild gemeint), auf den Ortsfriedhof in Volders beigesetzt wurde. Als eine Abteilung Standschützen die Grabessalve abgab, das Echo derselben von den Bergen zurückrollte und zum Schluss das Andreas Hoferlied erklang, füllten sich manche Augen mit Tränen.“

GEORG PAWLIK



UNGELIEBTER FRIEDEN

Anfang November 1918 endete der Erste Weltkrieg an der österreichisch-italienischen Front. Die Donaumonarchie brach zusammen. Wenige Wochen später wurde in Paris der künftige Frieden ausverhandelt. Und damit auch das Schicksal Tirols besiegelt.

OSWALD ÜBEREGGER 

A

Am 3. November 1918 wurde in der Villa Giusti bei Padua der Waffenstillstand zwischen Italien und der Habsburgermonarchie geschlossen, der tags darauf, am 4. November, in Kraft trat. In Tirol herrschte in diesen Novembertagen das Chaos: Hunderttausende Soldaten machten sich auf den Weg nach Hause. Die Bahnhöfe entlang der Nord-Süd-Transitrouden füllten sich mit Soldaten, die die Waggonen der bereitstehenden Züge regel-

recht stürmten. Augenzeugen dieses turbulenten Rückzuges berichten zuhauf von Soldaten, die während der Fahrt den Tod fanden. Sie stürzten aus den Zügen, wurden in Tunnels von den Dächern gerissen oder erlitten andere tödliche Verletzungen.

An den Brennpunkten dieser enormen Wanderungsbewegungen kam es zu Plünderungen und Gewaltexzessen. „*Alles stiehlt und schleppt*“, schreibt etwa der Sterzinger Schulleiter Josef Noggler in seiner Kriegschronik. Flüchtende Soldaten, schweres Kriegsgerät, vollbeladene Militärautos und mit Heimkehrern überfüllte Züge.

Von dem ungeordneten Rückzug besonders betroffen waren die Ortschaften an den großen Transitrouden, beispielsweise an der Brennerstraße. Vor allem in den

größeren Städten spitzte sich die Lage immer mehr zu. In Trient kam es schon am 2. und 3. November zu anhaltenden Plünderungen durch Militär und Zivilbevölkerung, die mehrere Menschen das Leben kosteten. Auch in Bozen und Innsbruck wurde die Lage zunehmend schwieriger, und es kam zu ähnlich gefährlichen Situationen. In Innsbruck plünderten Soldaten und Zivilbevölkerung am 3. November Güterzüge und Lebensmittelmagazine, und am 4. November forderte ein Schusswechsel zwischen Ordnungskräften und plündernden Soldaten acht Tote. Es dauerte vielfach noch Tage und Wochen bis sich die Situation normalisierte.

Auf der Pariser Friedenskonferenz, die im Jänner 1919 begann, forderte Italien schließlich ganz kompromisslos die Abtretung Südtirols bis zum

”

Auf der Pariser Friedenskonferenz, die im Jänner 1919 begann, forderte Italien schließlich ganz kompromisslos die Abtretung Südtirols bis zum Brenner.“





WAFFENSTILLSTAND

Die italienische Delegation unter Pietro Badoglio (stehend mit geschlossenen Beinen) erwartet die österreichisch-ungarischen Abgesandten in der Villa Giusti am 3. November 1918.

Brenner. Noch bevor man sich in Paris an die Konferenztische setzte, waren hinter den Kulissen bereits die Weichen Richtung Brennergrenze gestellt worden. Die Schlüsselfigur in diesem „Brenner-Deal“ war der US-amerikanische Präsident Woodrow Wilson, für den vor allem die Festlegung der italienischen Grenzen zum neuen jugoslawischen Staat absolute Priorität hatte. Dort forderte Rom neben anderen Territorien auch die Stadt Fiume (das heutige Rijeka), von der im Londoner Geheimvertrag zwischen der Entente und Italien allerdings keine Rede gewesen war. Fiume wurde zum Stein des Anstoßes einer heftigen Kontroverse zwischen Rom und den alliierten Partnern. Insbesondere Wilson sprach sich kategorisch gegen eine italienische Inbesitznahme der Stadt aus und war

auch sonst nicht gewillt, allen italienischen Territorialforderungen zu entsprechen. Gerade weil man an der nordöstlichen Grenze kompromisslos bleiben wollte, gaben sich die Alliierten hingegen in Tirol durchaus konzessionsbereit. Der rasch in Aussicht gestellte Brenner sollte Italien für die enttäuschten Forderungen an der Jugoslawien-Grenze gleichsam im Voraus „entschädigen“ und Rom auch in Hinblick auf die für Wilson wichtige italienische Unterstützung des Völkerbundprojektes „besänftigen“. Der Brenner war – salopp gesagt – das Italien verpasste Trostpflaster dafür, dass die Alliierten nicht bereit waren, die als überzogen erachteten römischen Gebietsansprüche im so genannten „Adriatico“ zur Gänze zu befriedigen. Auf diese Weise wurde Südtirol zu einer Art „Spielball“ innerhalb



© Stadtarhiv Innsbruck

VERLORENE HEIMAT
Gemälde des Tiroler Künstlers Thomas Riss (1871-1959) zur Abtrennung Südtirols.

„Alles stiehlt und schleppt.“

JOSEF NOGGLER,
SCHULLEITER IN
STERZING, IN SEINER
KRIEGSCHRONIK

der Ausverhandlung der neuen italienischen Grenzen.

Spätestens im Januar 1919 hatte Wilson Südtirol informell schon den Italienern zugesichert. Das Rennen um die neue Tiroler Grenze war deshalb mehr oder weniger schon gelaufen, als die Konferenz in Paris Fahrt aufnahm. Nicht zuletzt deshalb war Südtirol auf der Konferenz selber kein großes Thema mehr.

Unabhängig davon war eine andere Grenzziehung in Tirol durch ein weiteres wichtiges Faktum bedeutend erschwert: Schon im bereits erwähnten Londoner Geheimvertrag hatten die Alliierten Rom als Gegenleistung für einen Kriegseintritt auf alliierter Seite die Abtretung Südtirols als „Kriegsbeute“ zugesichert. Obwohl die Brennergrenze der französischen und britischen Politik einiges Kopfzerbrechen

Die Südtiroler Gemeinden an Wilson im Februar 1919

Die Tiroler Waffengrenzen waren niemals Staats-, niemals Volksgrenzen. Die Sprachgrenze in Tirol ist scharf gezogen, wie sie sich kaum noch ein zweitesmal in Europa findet.

Wenn der Wille eines Volkes für seine Freiheit und Unabhängigkeit entscheidend ist, gibt es dann eine glühendere Sprache, eine feierlichere Willenserklärung als jene, die das Tiroler Volk mit den Waffen in der Hand gesprochen, mit seinem eigenen Blute geschrieben hat?

Und nun soll unsere deutsche Heimat mit ihrer tausendjährigen Kultur und Geschichte, dieses Volk mit seinem angestammten Freiheitsfinn italienisch werden? Ein einziger Aufschrei tiefsten Schmerzes durchhallt bei diesem Gedanken das ganze Land! Es kann, es darf nicht sein, daß man den Namen Tirol nach einer tausendjährigen glänzenden Vergangenheit aus der Geschichte löscht, die freien Söhne dieses Berglandes unter fremdes Joch zwingt und ihnen ihre Sprache, ihre Art und Kultur raubt.

Seien Sie unserm Volkstum, unserm Lande der gerechte Richter, und das Volk von Deutsch-Südtirol wird ihren Namen von Geschlecht zu Geschlecht vererben als den des Retters unserer Heimat. Darum bitten sämtliche Gemeinden Deutsch-Südtirols und die zwölf ladinischen Gemeinden von Gröden, Enneberg, Buchenstein und Fassa.

Deutsch-Südtirol, im Februar 1919

Dr. Julius Perathoner
Bürgermeister von Bozen

Josef Gemaßner
Bürgermeister von Meran

und sämtliche übrigen Bürgermeister von Südtirol

1



2

© Tiroler Kaiserjägermuseum



3

© Tiroler Kaiserjägermuseum

bereitete und man in dieser Frage auf ein Einlenken Roms gehofft hatte, stand man in Paris und London letztlich zum Vertrag. Im April 1919, als in Paris die italienischen Grenzfragen erörtert wurden, willigte man definitiv in den Vorschlag zur Brennergrenze ein.

In der Tiroler Bevölkerung hingegen schwankte man im Frühjahr 1919, als in Paris die Entscheidung fiel, zwischen Hoffen und Bangen. Die allgegenwärtige Unsicherheit über die eigene Zukunft und den Fortbestand des Landes fand ihren Ausdruck in zahlreichen Memoranden, die von Tirol aus der Pariser Friedenskonferenz und – bevorzugterweise – Präsident Wilson höchstpersönlich zugespielt wurden. Am 2. Juni 1919 wurde der

österreichischen Friedensdelegation in Paris schließlich der erste Teil des Friedensvertrages ausgehändigt. Für das Tiroler Delegationsmitglied Franz Schumacher war dieser 2. Juni ein „Tag des Schreckens“. Die Friedensbedingungen hatten, schrieb Schumacher tags darauf an die Tiroler Landesregierung, die „schlimmsten Befürchtungen noch übertroffen“. Südtirol bis zum Brenner – das konnte man jetzt erstmals auf Vertragspapier schwarz auf weiß lesen – wurde Italien zugesprochen. In Abweichung zur Waffenstillstandslinie sollten auch noch Sexten, Innichen, Vierschach und Winnebach dem Italien zugeschlagenen Teil des Landes überlassen werden. In Tirol protestierte

man lauthals gegen die Pariser Entscheidung. Sie wurde als eklatante Missachtung des Selbstbestimmungsrechtes interpretiert. Die Wogen gingen hoch. In den Tiroler Zeitungen sprach man von einem „Unrecht“, das einer „Vergewaltigung“ gleichkomme. Und am 13. Juni 1919 fand eine große Protestkundgebung gegen die Brennergrenze am symbolträchtigen Bergisel statt.

Am 20. Juli wurde der zweite Teil der Bedingungen übergeben. Die alliierte Position zu Südtirol blieb dabei unverändert. Längst war klar: Mit Appellen und Eingaben war in Paris ganz offensichtlich nichts mehr zu erreichen. Die Chancen darauf, in der Südtirolfrage noch irgendetwas bewirken zu können, tendierten gegen null.

ZEITBILDER

1. Bitte der Südtiroler Gemeinden an US-Präsident Wilson.
2. Kriegsende: Hunderttausende machen sich auf den Weg zurück nach Hause, vor allem in Zügen, die hoffnungslos überfüllt sind.
3. Trümmerfeld beim Rückzug in Trient.
4. Demonstration gegen die „Zerreiβung Tirols“ am 13. Juni 1919, Maria-Theresienstraße, Innsbruck.



4

© Tiroler Kaiserjägermuseum



6

© Tiroler Kaiserjägermuseum



5

© Edward N. Jackson, US Army Signal Corps



7

© Tiroler Kaiserjägermuseum



ZEITBILDER

5. Big Four: Premier-Minister David Lloyd George (GB), Premier Vittorio Orlando (I), Frankreichs Premier Georges Clemenceau, US-Präsident Woodrow Wilson (v. li.), Friedenskonferenz in Paris, 27. Mai 1919.
6. 13. Juni 1919: Demonstration am Innsbrucker Rennweg.
7. 13. Juni 1919: Kundgebung am Bergisel.

Endgültige Gewissheit brachte dann der 2. September 1919, als dem österreichischen Staatskanzler Karl Renner in Saint Germain der Friedensvertrag übergeben wurde. Der Vertrag sah keinerlei Minderheitenschutzbestimmung vor und kam dementsprechend auch ohne Autonomievorkehrung für Südtirol aus. Er begnügte sich mit der italienischen Verpflichtung, den Südtirolern gegenüber eine „im weiten Maße liberale Politik zu befolgen“. Das war nicht mehr als eine Absichtserklärung und mochte alles und nichts heißen.

In Österreich war der Vertragsinhalt schon tags zuvor bekannt geworden. In Tirol bestimmte fortan das Schlagwort vom „Diktatfrieden“ oder

„Gewaltfrieden“ den öffentlichen Diskurs. In der Sitzung der Wiener Nationalversammlung vom 6. September 1919 wurde die Unterzeichnung des Vertrages beschlossen. Die Tiroler Abgeordneten enthielten sich der Stimme. Für die Südtiroler Abgeordneten war es die letzte Sitzung im Parlament an der Wiener Ringstraße. Dem Abgeordneten Eduard Reut-Nicolussi war zumute, erinnert er sich melancholisch, wie „wenn Brüder von einem zum Tode Verurteilten Abschied nehmen“. Am 10. September setzte Staatskanzler Karl Renner in Saint Germain schließlich die Unterschrift unter den Friedensvertrag. Damit stand fest, dass Südtirol bis zum Brenner italienisch werden würde. FIN

HINTERGRUND

WAFFENSTILLSTAND VON VILLA GIUSTI

Am 3. November 1918 wurde in der Villa Giusti bei Padova der Waffenstillstand zwischen Österreich-Ungarn und Italien geschlossen. Er trat erst einen Tag später, am 4. November, in Kraft. Durch die missverständliche Kommunikation an die Soldaten auf österreichisch-ungarischer Seite geriet eine Vielzahl von k. u. k. Soldaten noch in den letzten Stunden des Krieges in italienische Kriegsgefangenschaft. Als Waffenstillstandslinie war bereits die künftige Grenze am Brenner vorgesehen.



© Kaiserjähremuseum Tirol



© ÖNB

DER LANGE ABSCHIED

Die Donaumonarchie kämpfte in ihrer Geschichte mit zahlreichen existentiellen Krisen. Die Loyalität gegenüber dem Herrscherhaus erwies sich als beachtlicher Zusammenhalt. Doch im Verlauf des Krieges schwanden die alten Bindungen und das Reich zerfiel.

HANNES LEIDINGER 

Auch wenn feudale Gemeinwesen Europas mehrere Ethnien, Kulturen und Religionen umfassten, so entstanden ab der Frühen Neuzeit vielerorts doch homogenere Herrschaftsgefüge mit dominanten Gruppierungen. Unter den Habsburgern war es anders: Trotz Bemühungen um eine einheitliche „*Monarchia Austriaca*“ konnte keines der Völker des Imperiums eine klare Überlegenheit für sich beanspruchen. Hinzu kamen weit zurückreichende Kronländer-Identitäten. Das Reich verlor nie ganz den Charakter einer Föderation mitteleuropäischer „Stände-

staaten“ oder Fürstentümer. Angesichts dieser Fragilität überrascht es nicht, dass die Donaumonarchie häufig mit existenziellen Krisen kämpfte, etwa zu Beginn der Regentschaft von Maria Theresia, im Zeitalter Napoleons oder im Zuge der Revolution 1848/49. Der sogenannte Ausgleich mit Ungarn 1867 stellte eine weitere Herausforderung dar. Die Entstehung zweier weitgehend selbständiger Reichshälften rief die anderen Nationalitäten auf den Plan.

Überraschend ist trotz allem die Beständigkeit der Monarchie, die unterschiedliche Ursachen hatte. Zum Beispiel erwies sich die Loyalität

„Überraschend ist trotz allem die Beständigkeit der Monarchie, die unterschiedliche Ursachen hatte. Zum Beispiel erwies sich die Loyalität gegenüber dem Herrscherhaus als beachtenswerter Aspekt des Zusammenhalts.“

gegenüber dem Herrscherhaus als beachtenswerter Aspekt des Zusammenhalts. Duldsamkeit, Autoritätsglaube und gemeinsame (christliche) Werte weiter Bevölkerungsteile spielten eine Rolle. Ähnliches gilt für imperiales Prestigedenken und militaristische Tendenzen. Außen- und innenpolitische Einflussfaktoren wirkten sich ebenfalls aus: Großmächte sahen in der Donaumonarchie lange einen erhaltenswerten „Player“ der europäischen Ordnung. Ausgleichsverhandlungen zwischen den Völkern des Habsburgerreiches auf regionaler Ebene führten zu bemerkenswerten Kompromisslösungen. Die kulturelle,



© Imperial War Museum

wirtschaftliche und gesellschaftliche Dynamik der Jahrhundertwende verwies auf Reformpotenziale.

Um die Möglichkeiten dieser Ressourcen brachte sich die militärische und zivile Führung um Franz Joseph durch die Entscheidung vom Sommer 1914, Serbien um den Preis eines europäischen Flächenbrandes in die Knie zu zwingen. Der Erste Weltkrieg wurde schließlich zu einem nicht bewältigten „Stresstest“ für die Habsburgermonarchie.

DER SPRUNG INS DUNKLE

Den Waffengang nutzten „Falken“ der k. u. k. Armeeführung zur Abrechnung mit Oppositionellen, weltanschaulichen und „völkischen“ Gegnern im eigenen Land. Konsequenz war eine doppelte Entfremdung der habsburgischen Reichsführung von der inneren und der ausländischen Öffentlichkeit. Der Kampf gegen „illoyale“ Elemente, Massenhinrichtungen und -internierungen Verdächtiger, Flüchtlingseleid und Ausweitung der Militärbefugnisse bzw. -justiz vertieften die Kluft zur eigenen Bevölkerung.

Erfolge auf den Schlachtfeldern kamen indes nicht ohne deutsche Hilfe zustande, die

Reputation Österreich-Ungarns ließ sich also durch den politischen und militärischen Schulterchluss zwischen Wien und Berlin nicht heben.

Die gegnerische Allianz wurde im Gegenzug etwa durch die USA gestärkt. Vor dem Hintergrund der Ressourcenschlacht eines unerwartet langen Krieges wandelte sich zudem gerade auch in Deutschland und der Donaumonarchie die früh einsetzende Versorgungskrise zur Ernährungskatastrophe.

Die Verhältnisse änderten sich weiters durch die Russische Revolution, die damit verknüpften politischen, sozialen und nationalen Forderungen deuteten fundamentale Umwälzungen und Alternativen an. Karl selbst blieb wankelmütig und schwankte zwischen repressiven Maßnahmen und Liberalisierungsbestrebungen.

Die unkoordinierte Eigeninitiative in der Friedensfrage endete wiederum mit Skandalen, Vertrauenskrisen und einem Machtzuwachs Deutschlands. Ab Frühjahr 1918 sahen die gegnerischen Entente-Staaten und ihre Alliierten in der Wiener Regierung nicht länger einen unabhängigen Entscheidungsträger. Die Absetzbewegung von Monarchie erhielt endgültig Oberwasser. London, Paris und Washington öffneten

ZEITBILDER

1. k. u. k. Soldaten defilieren vor Kaiser Franz Joseph I. Die Donaumonarchie war dem Untergang geweiht, Aufnahme um 1915.
2. Kaiser Wilhelm (li.) und Kaiser Karl bei einem Besuch der Truppen am Isonzo, 1917.
3. Alliierte Streikräfte an der Westfront, Juli 1918.
4. Trichterfeld mit Gefallenen am Monte San Gabriele, Oktober 1917.



sich gegenüber den Exilvereinigungen der „habsburgischen Völker“.

Der Vertrag von Brest-Litowsk mit Sowjetrußland galt unterdessen als Raubfrieden einer übermächtigen „preußischen“ Generalität, assistiert von einem schwachen Österreich. In den Besatzungsregionen wurde die k. u. k. Armee durch harte Requirierungs- und Repressionsmaßnahmen in Guerillakriege verwickelt. Zugleich wuchs die Unzufriedenheit der eigenen Soldaten. Meutereien und Desertionen folgten – parallel zu Massenstreiks im Hinterland mit immer weitreichenderen Forderungen.

Trotzdem war es kein Aufstand, keine elementare „Volks-erhebungen“ – wie im Februar bzw. März 1917 gegen den Zaren – die zum Ende des Habsburgerreiches führte. Nicht die aktive Tat zum Umsturz kennzeichnete den Herbst 1918 im Donaauraum, sondern das gänzliche Schwinden alter Bindungen. Im Verlauf eines „totalen“, industriellen Massen- und Abnutzungskriegs kam der letzte Anstoß zum Reichszerfall von den Fronten: Schon im Juni 1918 scheiterten Angriffe der k. u. k. Einheiten in Venetien an der vollständigen materiellen und moralischen Erschöpfung. Der unter schwierigsten Voraussetzungen erzielte „Durchbruch“ am Isonzo im Vorjahr ließ sich nicht wiederholen. Österreich-Ungarn hatte mehr als nur seine Offensivkraft eingebüßt.

SCHLUSSAKT

Bezeichnenderweise weigerten sich im August 1918 wichtige Vertreter des Episkopats, einen vom Armeekommando initiierten Hirtenbrief zugunsten der kaiserlichen Autorität zu veröffentlichen. Als der gemeinsame Ministerrat Ende Septem-

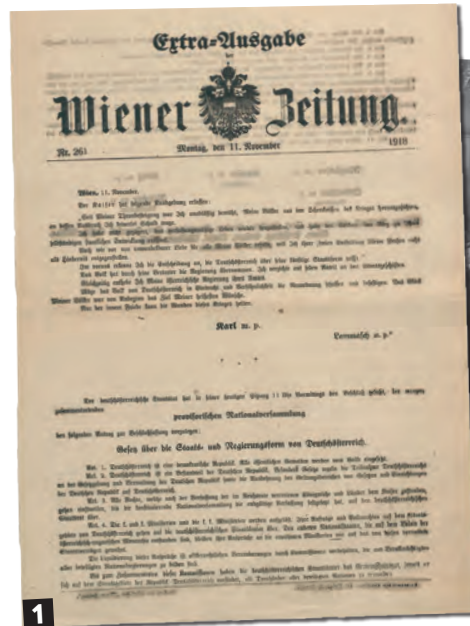
ber die „Notwendigkeit einer Rekonstruktion im Innern“ betonte, sah er sich unverzüglich der Kompromisslosigkeit Ungarns gegenüber, das jeden grundlegenden Reichsumbau ablehnte.

Das Kaisermanifest vom 16. Oktober kündigte danach nicht den „Bundesstaat unter Habsburgs Szepter“ an, sondern die politische Desintegration des Donauraums. Entstehende Nationalräte traten den Weg in die Unabhängigkeit an, während sich die Armee an den Fronten auflöste und jede weitere Abwehr vorrückender Entente-Verbände unmöglich wurde.

Die auf der Basis des Manifestes vom 16.10. geschaffene provisorische Nationalversammlung der bislang loyalen Deutschösterreicher bestimmte in Wien das Gesetz des Handels. Schon am 31. übergab der letzte k. k. Ministerpräsident die Regierungsgewalt an die neue Führung.

Während die Siegermächte tschechoslowakischen und jugoslawischen Souveränitätswünschen entsprachen und am 28. Oktober 1918 in Prag die souveräne CSR proklamiert wurde, zog man auch in den alten Reichszentren den Schlussstrich. Eine an „Altungarn“ festhaltende Elite hatte zwar in Budapest bewaffnete Zusammenstöße zu verantworten, letztlich entschloss man sich aber, weiteres Blutvergießen zu verhindern.

Die friedliche Liquidierung der alten Ordnung wurde auch und gerade in Wien angestrebt. Dem deutschösterreichischen Staatsrat als oberster Regierungs- und Vollzugsgewalt ging es dabei zunächst um eine letzte Willensäußerung des Kaisers. Karls Verzicht auf „jeden Anteil an den Staatsgeschäften“ wurde schließlich als ausreichend empfunden, um Deutschösterreich am 12. November 1918 zur Re-



1 © ÖNB, anno



© ÖNB, Charles Scollig jr.

publik und zum Bestandteil des Deutschen Reiches zu erklären.

DER LANGE ABSCHIED

Das Ende der Monarchie verknüpfte man in der jungen Alpenrepublik – trotz Verbot durch die Siegermächte im Frieden von St. Germain – mit der großdeutschen, völkischen Reichsidee. 1918 stand solcherart in Verbindung mit dem „Anschluss“ 1938. Vom Großraumdenken entfernten sich die (Deutsch-) Österreicher nach dem mitverantworteten NS-Schreckensregime und der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit stellte sich die Koalition erfolgreich sowohl gegen kommunistische Umsturzversuche als auch gegen Restaurationsversuche der Habsburger. Die beiden Großparteien, Sozialdemokraten und Christlichsoziale, die sich überdies mit Grenzkonflikten speziell in Kärnten und im Burgenland befassen mussten und obendrein eine schwere ökonomische Krise zu bewältigen hatten, arbeiteten noch gemeinsam eine neue Verfassung aus. Schon vor ihrer Annahme trennten

ZEITBILDER

1. Verzichtserklärung Kaiser Karls I. in einer Sonderausgabe der Wiener Zeitung vom 11. November 1918: „Nach wie vor von unwandelbarer Liebe für alle Meine Völker erfüllt, will Ich ihrer freien Entfaltung Meine Person nicht als Hindernis entgegenstellen. Im voraus erkenne Ich die Entscheidung an, die Deutsch-Österreich über seine künftige Staatsform trifft. Das Volk hat durch seine Vertreter die Regierung übernommen. Ich verzichte auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften. Gleichzeitig enthebe Ich die österreichische Regierung ihres Amtes.“
2. Sitzung der ersten provisorischen Nationalversammlung Österreichs im Wiener Landhaus, Aufnahme vom 21. Oktober 1918.

sich allerdings die Wege unterschiedlicher weltanschaulicher Lager, deren unüberbrückbar erscheinende Gegensätze zu bürgerkriegsähnlichen Konflikten führten. Das ehemalige Herrschergeschlecht konnte in dieser Situation keinen entscheidenden Einfluss ausüben. Seine politische Bedeutung hatte es bereits zuvor weitgehend verloren.

Geblichen war zunächst aber ein zentraleuropäischer Wirtschafts- und Kulturraum, der mit dem Rückbau auf Kleinstaatsniveau allerdings schon in der Zwischenkriegszeit an Strahlkraft einbüßte und nicht zuletzt mit der Zerstörung jüdischer Lebenswelten im Holocaust und der Errichtung des Eisernen Vorhanges verschwand.

„Die Welt von gestern“, das „Kakanien“ vor 1914, blieb hingegen ein geistiges Phänomen. Klischees und Stereotypen, Geschichtsklitterung und -verkitschung verbanden sich mit weiter zurückreichenden Formen des „Habsburgermythos“. Gemeinsam prägten sie Nostalgieinseln in den Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns und in keinem geringen Ausmaß das kulturpolitische Design der Zweiten Republik nach 1945. FIN

Oswald Überegger

Im Schatten des Krieges

Geschichte Tirols 1918-1920

Der Vertrag von St. Germain jährt sich im Herbst 2019 zum hundertsten Mal. Für Tirol hatte er dramatische Folgen. Das Land wurde am Brenner geteilt, das überwiegend deutschsprachige Südtirol fiel an Italien. Oswald Überegger rekonstruiert die entscheidenden Etappen der Geschichte dieses Umbruchs und veranschaulicht, wie als Folge des Ersten Weltkriegs eine bis heute virulente Minderheitenproblematik entstand. Das Buch bietet perspektivenreiche Blicke auf den Tiroler Raum in den Jahren 1918 bis 1920. Der Autor schildert nicht nur die zentralen Etappen der militärischen und politischen Entwicklung von den Januarstreiks 1918 bis zum Waffenstillstand von „Villa Giusti“.

Ein besonderes Augenmerk gilt darüber hinaus den Debatten über die Tiroler Frage auf der Friedenskonferenz bis hin zur „Annexion“ Südtirols durch Italien im Oktober 1920. Die Zeitenwende jener Jahre hatte tiefgreifende Veränderungen der regionalen Mentalität zur Folge. In seinem Buch gelingt es Oswald Überegger, die vielfach verflochtene, wechselvolle und umkämpfte Geschichte der Region zwischen Bodensee und Gardasee plastisch darzustellen.



DIE BESETZUNG TIROLS

Im kollektiven Gedächtnis ist die Besetzung Tirols durch alliierte Truppen nach Ende des Ersten Weltkrieges weitgehend in Vergessenheit geraten.

LUKAS MORSCHER 

Im Laufe des Jahres 1918 zeichnete sich die militärische Niederlage immer deutlicher ab. Parallel dazu verstärkten sich die zentrifugalen Kräfte in den Ländern der Habsburgermonarchie. Das Ende des Krieges war nur mehr eine Frage der Zeit. Am 3. November 1918 wurde das Waffenstillstandsabkommen unterzeichnet. Damit war der Krieg mit Italien formal beendet. Die Alliierten sicherten sich die freie Bewegung ihrer Truppen auf dem gesamten Gebiet der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie. Auch die Besetzung aller strategisch wichtigen Punkte war darin festgeschrieben. Das war die rechtliche Voraussetzung der Besetzung Tirols durch alliierte Truppen. Die Bevölkerung hatte große Sorgen vor Übergriffen durch den chaotischen Rückzug der eigenen Armee.

DIE BAYERN

Das Waffenstillstandsabkommen von Österreich-Ungarn und Italien führte dazu, dass die Südgrenze Bayerns, das sich noch im formellen Kriegszustand mit Italien befand, aus Sicht der bayerischen Regierung, nun direkt an das feindliche Italien grenzte. Am 6. November 1918 marschierten bayerische Truppen zur Sicherung der Grenze in Tirol ein. Die Tiroler Bevölkerung wurde durch Plakate und Zeitungen informiert.

Von den Einheimischen wurden die Besatzer als Ordnungsmacht gesehen und freudig begrüßt. Während bayerische Truppen in Tirol einmarschierten, ging auch in Bayern die Monarchie zu Ende und die Räterepublik wurde ausgerufen.

Diese Episode der Tiroler Landesgeschichte dauerte nur bis zum Inkrafttreten des Waffenstillstandes zwischen dem

Deutschen Reich und der Entente am 11. November 1918. Danach wurden die Truppen wieder nach Bayern zurückgezogen. Aus dem kollektiven Bewusstsein Tirols ist dieses Intermezzo vollkommen verschwunden.

DIE ITALIENER

In den ersten Tagen nach dem Waffenstillstand besetzten die italienischen Truppen schrittweise das Trentino und Südtirol. Die politischen Umwälzungen zum neuen Deutsch-Österreich, die Revolution in Deutschland und die schlechte Lebensmittelversorgung waren in den Zeitungen die zentralen Neuigkeiten der folgenden Tage.

Die erste Information über die kommenden Ereignisse erging mit einem affichierten Aufruf von Bürgermeister Wilhelm Greil vom 20. November 1918: „Mitbürger! Soeben kommt die



© Stadttarchiv Innsbruck, PH-PI-630



BRUCKS.



PARADE ITALIENISCHER TRUPPEN AUF DER ULFISWIESE IM WESTEN INNSBRUCKS.

© Stadtarchiv Innsbruck, Ph-6788



ITALIENISCHE BESATZUNG IN INNSBRUCK.

© Stadtarchiv Innsbruck, Ph-18594

Nachricht, daß italienische Truppen unsere deutsche Stadt besetzen werden. Nach den Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages sind sie hiezu berechtigt. Wir können dagegen keine Einsprache erheben und wollen uns jeder feindlichen Kundgebung enthalten. Ich bitte Euch, volle Ruhe zu bewahren zum Wohle der Stadt und jedes Bürgers. Innsbruck, am 20. November 1918.“

Die Bevölkerung reagierte darauf mit einer Mischung aus Angst und Verzweiflung. Dabei scheint es weniger die Bedrohung durch die fremden Soldaten gewesen zu sein, was die Lage verschärfte, sondern die Sorge, dass damit die bescheidene Lebensmittelversorgung noch weiter belastet werden würde. Um dieser Sorge der Menschen zu begegnen, wurde von der Stadt Innsbruck verlautbart: „Die Italiener verpflegen sich selbst; dies ist eine sehr wichtige Feststellung für uns, denn in unserem ausgehungerten, aufgebrauchten Lande werden die verwöhnten Italiener nicht viel finden, was ihnen zur Verpflegung dienlich sein könnte, ohne die Not des Volkes noch mehr zu steigern.“

Die „Innsbrucker Nachrichten“ berichteten am 25. November 1918 erst auf Seite 3: „Der Einmarsch in Innsbruck. In undurchdringliche Staubwolken gehüllt, rückten am Samstag abends ungefähr um 8 Uhr mehrere Bataillone Infanterie über die Brennerstraße gegen Innsbruck: die ersten Bestatzungstruppen für die Landeshauptstadt. [...] Der Einzug in Innsbruck war wegen der vorgeschrittenen Tageszeit nicht sonderlich aufsehenerregend, zudem sind die Italiener ja erwartet worden, auch hatte die Kälte die vielen Neugierigen auseinandergetrieben, die sich tags zuvor schon an der Brennerstraße angesammelt hatten. Zum großen Teile bestand diese Schar Neugieriger aus Italienern, die seit Jahren in Innsbruck ansässig waren, Haus- und Grundbesitzer, Geschäftsleute, Beamte, die jetzt erst Farbe zu bekennen wagten; viele von ihnen trugen die Trikolore.“ In die Zivilverwaltung der Stadt und des Lan-

des mischten sich die Italiener nicht ein. Mit militärischer Präsenz sorgten sie aber bei Unruhen für die Herstellung der Ordnung. Weitere Aktivitäten waren die Organisation und Abhaltung von Sportveranstaltungen, Paraden und Konzerten. In den Zeitzungen der Zeit finden sich dazu nur kleine Berichte.

DAS ZWISCHEN- MENSCHLICHE

Das Verhältnis zwischen der einheimischen Bevölkerung, den abgerüsteten Soldaten und Offizieren der alten Armee und den italienischen Siegern war ruhig, wenn dieser Friede auch sehr zerbrechlich war, wie der folgende Vorfall zeigt, der sich Ende November 1918 ereignete: „*Ein Zwischenfall in Innsbruck. An der Kaserne der Reitenden Tiroler Landesschützen in Innsbruck, in der italienische Soldaten einquartiert sind, befand sich eine kleine Trikolore. Dieselbe wurde wahrscheinlich in der Nacht vom Montag auf Dienstag herabgerissen. Das italienische Kommando hat Genugtuung verlangt und wie wir hören, auch in gewünschter Form erhalten. Das italienische Kommando verlangte, daß zur Hissung einer neuen Fahne eine Abteilung der Volkswehr ausrücke und die Ehrenbezeugung leiste.*“ Hier zeigt sich schon früh, dass die Italiener überaus zurückhaltend reagierten.

Ein weiterer Aspekt der italienischen Besatzung Innsbrucks dürfte die angespannte Beziehung zwischen der (männlichen) Bevölkerung und den italienischen Offizieren sein. Auslöser für diese Konflikte waren Kontakte einheimischer

© Tiroler Kaiserjägermuseum



CHRONOLOGIE DER EREIGNISSE AB NOVEMBER 1918

4. 11. 1918

Inkrafttreten des Waffenstillstandes zwischen der k. u. k. Armee und der italienischen Armee

6. 11. 1918

Einmarsch Bayerischer Truppen in Tirol

7. 11. 1918

Einmarsch Bayerischer Truppen in Innsbruck

11. 11. 1918

Abzug der Bayerischen Truppen aus Tirol

17. 11. 1918

Eintreffen einer Vorhut des italienischen Militärs in Innsbruck

21. 11. 1918

Ankündigung des Eintreffens italienischer Truppen

23. 11. 1918

Die Hauptmacht der italienischen Truppen trifft in Innsbruck ein (Bild oben)

30. 11. 1918

Britische Truppen treffen in Imst ein und bleiben bis zum 26. April 1919 in der Gegend

10. 10. 1919

Unterzeichnung des Friedensvertrages von St. Germain-en-Laye

27. 1. 1920

Erste italienische Truppen werden abgezogen

3. 2. 1920

Alle italienischen Truppen mit Ausnahme einer Militärmission werden abgezogen

16. 7. 1920

Völkerrechtliches Inkrafttreten des Friedensvertrages

4. 12. 1920

Abzug der letzten Angehörigen der italienischen Militärmission

Mädchen und Frauen mit Besatzungssoldaten.

DER HUNGER

Bereits früh im Verlauf des Krieges war die Versorgung mit Lebensmitteln nur mehr mit großer Mühe aufrecht zu erhalten gewesen. Immer mehr Produkte, die nicht mehr importiert werden konnten, mussten durch meist unbrauchbare Ersatzstoffe ersetzt werden. Mit dem Kriegseintritt Italiens verschärfte sich die Lage nochmals und verschlechterte sich in den Folgejahren laufend.

Den Italienern war die desolate Versorgung der Innsbrucker Bevölkerung mit Nahrungsmitteln sehr wohl bewusst, man befand sich an der Grenze zu einer Hungersnot. Um die Situation der Ärmsten etwas zu lindern, stellte das italienische Militärkommando eine größere Menge Reis unentgeltlich dem Stadtmagistrat zur Verteilung zur Verfügung. Die Medien nahmen davon kaum Notiz.

Die Ernährungssituation verschlechterte sich im Laufe des Jahres 1919 weiter. Importe aus dem Ausland waren spärlich geworden und die landwirtschaftlich potenten ehemaligen Kronländer lieferten nur mehr gegen harte Währung.

Im Herbst 1919 konnten die ohnehin immer weiter gekürzten Rationen auf die Lebensmittelkarten nicht mehr zur Gänze bedient werden. Die Unruhe in der Bevölkerung entlud sich in einem Aufstand am 4. und 5. Dezember 1919. Eine Gruppe von mehreren hundert Menschen zog durch Innsbruck und versuchte die Örtlichkeiten zu plündern, in denen sie Lebens-



© Stadtarhiv Innsbruck, Ph-6770

1



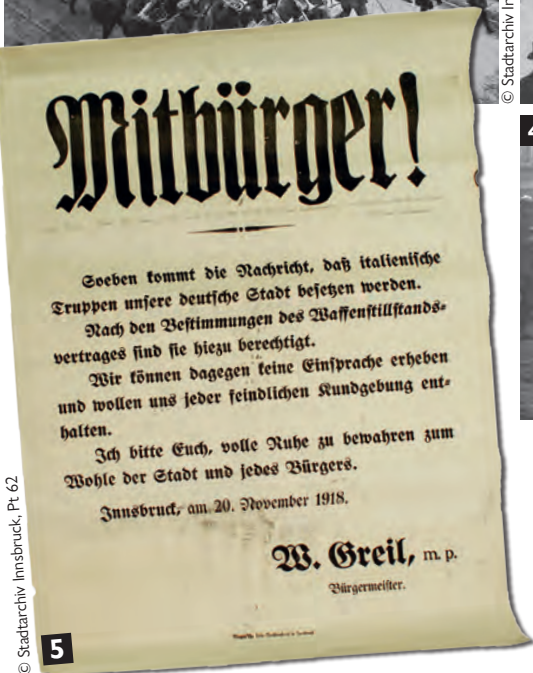
© Stadtarhiv Innsbruck, Ph-18601

2



© Stadtarhiv Innsbruck, Ph-24938

3



© Stadtarhiv Innsbruck, Pt 62

5



© Tiroler Kaiserjägermuseum

4

DER VERTRAG

Die Zukunft des südlichen Landesteiles war das politische Hauptthema. Auch wenn sich die Abtrennung abzeichnete, versuchten Politik, Medien und Bevölkerung alles, um dies zu verhindern. Es ist bemerkenswert, dass die Besatzer die zahlreichen Kundgebungen gegen die Abtrennung Südtirols, damit auch gegen die Italiener selbst, tolerierten und nichts dagegen unternommen haben.

Der Friedensvertrag von St. Germain regelte die neue Grenzziehung zwischen Nordtirol und Italien, womit die Abtrennung Südtirols völkerrechtlich verankert war.

Nach der Ratifizierung des Friedensvertrages waren im Dezember 1919 die Voraussetzungen für den Abzug der Besatzer gegeben, was aber noch ein Jahr dauern sollte. Die italienische Militärmission bedankte sich vor ihrer Abreise für die gewährte Gastfreundschaft.

WAS IST GEBLIEBEN?

Außer dem Soldatenfriedhof in Amras ist von der italienischen Besatzung wenig geblieben. In der kollektiven Erinnerung ist diese Zeit nicht vorhanden. Es gab nach Ende des Ersten Weltkrieges eine Vielzahl an politischen Fragen, die einer Lösung harrten: Der Untergang der Monarchie, der Anschluss an Deutschland und der Verlust Südtirols. Dennoch bleibt unklar, warum die italienische Besatzung nicht auch ein Teil dieser Fragestellung wurde. FIN

ZEITBILDER

Verbesserung der Ernährungssituation konnte hiermit natürlich nicht erreicht werden. Auch finanziell waren die Italiener großzügig: Das Kommando spendete dem Land Tirol 1919 eine halbe Million Kronen, von denen 300.000 an die Stadt Innsbruck gingen. Diese Mittel waren für die Armen und für Wohltätigkeitsorganisationen zweckgebunden.

1. Italienische Truppen in Innsbruck, 1918.
2. Bayerische Truppen in Innsbruck, 7.11.1918.
- 3./4. Italienische Truppen in Innsbruck, 1918.
5. Aufruf des Innsbrucker Bürgermeisters Wilhelm Greil, dass die Bevölkerung aufgrund der Besetzung Ruhe bewahren soll, 20.11.1918.



KAISER KARL BEIM TRUPPENBESUCH AN DER ISONZOFRONT IM APRIL 1917.

© Kaiserjägermuseum Innsbruck

DER LETZTE KAISER

Im November 1916 stirbt Kaiser Franz Joseph I. Nachfolger wird sein Großneffe, der erst 29-jährige Erzherzog Karl. Seine weniger als zweijährige Herrschaft sollte durch vergebliche Reform- und Friedensbemühungen gekennzeichnet sein.

ARMIN ERGER 

Tiefgläubig, sowie militärisch und juristisch gebildet, übernahm der junge Kaiser Karl die Habsburger-Monarchie in einer schweren Zeit. Seit zwei Jahren tobte der Erste Weltkrieg und Österreich-Ungarn befand sich in einer schwierigen Lage. Zwar war die Situation im Osten gegenüber Russland und an der Front mit Italien relativ stabil, aber enorme Verluste hatten die k. u. k. Armee nachhaltig geschwächt. Militärisch wie politisch geriet man mehr und mehr in die Abhängigkeit des deutschen Bündnispartners. Die Versorgungslage von Armee und Bevölkerung war prekär, im Winter 1916/17



„EIN ZUGRUNDEGEHEN MIT DEUTSCHLAND AUS REINER NOBLESSE WÄRE SELBSTMORD.“

KARL IN EINEM BRIEF AN AUSSEN-MINISTER CZERNIN, MAI 1917

herrschte Hunger. Und auch politisch gäbe es im Vielvölkerstaat. Bei Übernahme der Krone war Karl daher bestrebt, einen Friedensschluss herbeizuführen. Gleichzeitig wollte Karl aber den Fortbestand der Monarchie und die territoriale Integrität Österreich-Ungarns sichern. Ziele, die sich letztlich als unvereinbar herausstellen sollten.

Ein erstes, gemeinsames Friedensangebot der Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn im Dezember 1916 scheiterte an unkonkreten Bedingungen und dem gleichzeitigen Beginn des uneingeschränkten U-Bootkrieges durch Deutschland, der den Krieg weiter eskalierte und die Haltungen unversöhnlicher als je zuvor machte.



1

© Kaiserjägermuseum Innsbruck



2

© ÖNB



3

© Bundesarchiv Bild 183-A0706-0018-029



4

© Kaiserjägermuseum Innsbruck



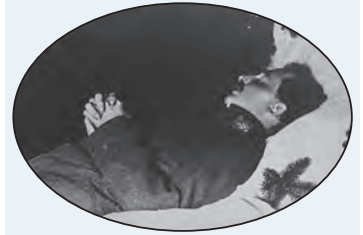
5

© KJM



6

© Kaiserjägermuseum Innsbruck



KAISER KARL I. „DER SELIGE KAISER“

Am 3. Oktober 2004, über 80 Jahre nach seinem Tod, wurde Karl I. in Rom von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen. Der ehemalige österreichische Kaiser durfte damit öffentlich verehrt werden. Wie kam es dazu? Bereits 1895, als Achtjährigem, sei Karl von einer christlichen Mystikerin, der Mater Vicentia, gesagt worden, dass er Kaiser werde und er leiden werde. Es bildeten sich erste Gebetskreise für Karl, die Ursprünge der noch heute bestehenden Kaiser-Karl-Gebetsliga. 1923, ein Jahr nach seinem Tod, wurden erste Schritte zur Heiligsprechung Karls eingeleitet und in der Folge Beweise und Aussagen für die Verfassung seiner „Positio“, einer ausführlichen Biographie über sein Wirken, gesammelt. Am 1. April 1972, dem 50. Todestag, wurde der Sarg Karls geöffnet und sein Leichnam begutachtet, ein vorgeschriebener Akt im Prozess der Seligsprechung. 1995 wurde die „Positio“ Karls' veröffentlicht. 2003 wurde schließlich vom Papst ein Dekret verlesen, in dem eine wunderhafte Wundheilung nach einem an Karl gerichteten Gebet berichtet wurde - eine weitere Bedingung für die Seligsprechung.

Karl I. versuchte auch den Einfluss der Militärs auf die Staatsführung zurückzudrängen. Am 2. Dezember 1916 übernahm er persönlich den militärischen Oberbefehl und entließ am 1. März 1917 den glühenden Kriegsbefürworter Conrad von Hötzendorf als Generalstabschef. Im Mai 1917 berief Karl I. den Reichsrat wieder ein. Dieses Parlament der Monarchie war seit 1914 geschlossen gewesen. Damit sollten innenpolitische Spielräume geöffnet werden.

Bereits im Dezember 1916 kontaktierte Karl über seine Schwiegermutter Maria Antonia von Baraganza, deren beide Söhne Sixtus und Xavier, die als Offiziere in der belgischen Armee dienten. Über sie wurde im Geheimen, hinter dem Rücken des verbündeten Deutschlands, ein Briefwechsel mit der französischen Regierung eröffnet. In einem der Briefe schien Karl Ansprüche Frankreichs auf das damals deutsche Elsass-Lothringen zu unterstützen – für Deutschland ein Affront. Als der französische Ministerpräsident Clemenceau Anfang 1918 diesen Brief öffentlich machte - die sogenannte „Sixtus-Affäre“ war es mit den Friedensbemühungen vorbei. Karl musste sich reuig zu Kaiser Wilhelm II. ins Hauptquartier der Obersten Heeresleitung ins

ZEITBILDER

1. Truppenbesuch in Südtirol, 1918. Kaiser Karl (re.) mit General Arz von Straussenburg, Chef des Generalstabes ab März 1917.
2. An der Südfront 1917 beim Besuch in Levico.
3. Kaiser Wilhelm (li.) und Kaiser Karl (re., mit Pickelhaube) in Spa, 1918.
4. Kaiser Karl im Gespräch mit Feldmarschall Conrad von Hötzendorf, Chef des Generalstabes bis 1. März 1917.
5. Kaiser Karl mit Gattin Kaiserin Zita von Bourbon-Parma.
6. Kaiser Karl beim Besuch in Innsbruck am 2. Februar 1918 im Gespräch mit Major Fössl vom 1. Tiroler Kaiserjäger-Regiment.

belgische Spa begeben (siehe Bild 3) und defacto die Eigenständigkeit Österreichs im Rahmen eines vertieften „Schutz- und Trutzbündnisses“ mit Deutschland aufgeben. Karls möglicherweise naive Friedensbemühungen waren endgültig gescheitert.

Im November 1918 ging der Krieg zu Ende. In Österreich wurde die Republik ausgerufen und die Herrschaft der Habsburger endete. Karl verzichtete nie offiziell auf den Thron, die Herrschaft betrachtete er als von Gott auferlegte Pflicht. Karl I. starb am 1. April 1922 im Exil auf der Insel Madeira. FIN

NACHKRIEGSZEIT

AMERIKANISCHE AUSPEISUNG
VON KINDERN IN INNSBRUCK
NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG.

© Stadtarchiv Innsbruck, Ph-25353

ELEND UND HUNGER

Auch nach Kriegesende blieb die Versorgung der Bevölkerung schwierig, Rationierungen und Hunger setzten den Menschen zu. Der Hunger heizte auch Wucher, Schleichhandel und den Antisemitismus an und führte zu schweren gesellschaftlichen Verwerfungen – auch in Tirol.

SABINE PITSCHIEDER 

Hunger bestimmte den Alltag vieler Menschen noch Jahre nach dem Zusammenbruch der Fronten und der Ausrufung der Ersten Republik. Dem jungen Staatswesen mangelte es an allem, an Zuversicht in die eigene Lebensfähigkeit und vor allem an Lebensmitteln. Österreich war praktisch vollkommen

„In dem Lande der Gottesfurcht und frommen Sitte haben die Arbeiter und ihre Kinder keinen Tropfen Milch.“

SIMON ABRAM, GEMEINDERAT

von ausländischer Hilfe und Spenden abhängig. In den USA sammelten diverse Vereine, darunter der New Yorker Ableger des deutsch-völkischen Andreas-Hofer-Bundes Geld, finanzierten Lebensmittelpakete und Schulkinderausspeisungen; britische Organisationen sandten „Liebesgaben“, 1921



ANSTEHEN FÜR BROT IN WIEN: DIE VERSORGUNGSKRISE LIESS DIE MENSCHEN IN DER MONARCHIE HUNGERN.

© wienbibliothek

spendete eine US-Organisation Milchkühe für die Innsbrucker Kinder, andere Staaten halfen, indem sie Kinder aus Österreich für Wochen und Monate aufnahmen.

SCHMUGGEL UND WUCHER

Durch jahrelangen Verzicht und Mangelernährung war die Bevölkerung der Städte ausgemergelt. Die auf Lebensmittelkarten erhältlichen Rationen sicherten allenfalls die pure Existenz, stillten aber nicht den Hunger. Wer konnte, kaufte direkt bei Bauern Lebensmittel zu überhöhten Preisen oder tauschte sie gegen Wertgegenstände wie Schmuck. Dem „Rucksackverkehr“, der „nur dem Schwindel und der Profitgier“ diene, war nicht beizukommen. Daneben bestimmten Schmuggel, Schleichhandel und Wucher den mühsamen Alltag in den Städten, Gerüch-

te, wer sich wie viel erschlichen oder unberechtigt angeeignet hatte, kursierten. Geschmuggelt und im Schleichhandel umgesetzt wurde alles, was sich an den Kontrollen vorbei in die Städte oder über die Grenze nach Italien transportieren ließ. Täglich kam es zu Verhaftungen und Beschlagnahmungen. In Innsbruck etablierten sich einige Kaffeehäuser als Zentren für Schieber, Hasardeure, Wucherer und Schmuggler. Das Kriegswucheramt verfolgte Delikte wie Vorratsverheimlichung, Preistreiberei, Ketten- und Schleichhandel. Die Wucherpreise konnte nur eine Minderheit bezahlen, so kostete beispielsweise im Juli 1919 ein Kilo Mehl offiziell 540 Heller, auf dem Schwarzmarkt 3.800.

Die Verantwortung für das Desaster wollten weder Behörden noch politische Parteien übernehmen. Auf der Suche nach Sündenböcken beschuldigten sie Auswärtige, „Art-

KINDER IN NOT

Unterernährung bestimmte das Leben vieler, und das nicht erst seit Kriegsende. Die Monarchie hatte viel zu spät reagiert und Rationierungen verordnet, als „schon die Knappheit sich fühlbar machte“. 1920 galten nach einer Reihenuntersuchung 75,2 % der Tiroler Kinder als unterernährt, ihre Körpergröße war geringer als die früherer Generationen, viele schliefen vor Schwäche in den Schulklassen ein, in entlegenen Tälern konnten einige nicht mehr stehen oder gehen.

fremde“, „Volksausbeuter“ und „Gesindel in- oder ausländischer Herkunft, christlicher und mosaischer Religion“. Bevölkerung und Medien teilten xenophobe Reflexe, die jüdische Minderheit erlebte, wie der ohnehin allgegenwärtige Antisemitismus wieder einmal stieg. Parolen wie „Tirol den Tirolern“ oder Forderungen, „das Gebiet der Stadt für alle nichtarischen Elemente zu sperren“, gingen um. Gegen die „jüdischen Schleichhändler“ agitierte der Tiroler Antisemitenbund, die Tiroler Bauernzeitung schrieb von einer „übermächtigen Judenrasse“, der es gelungen sei, „die Lebensmittelversorgung als Monopol in ihre schmutzigen Hände zu bekommen“. Konservative Medien und Parteien diffamierten die Sozialdemokratische Partei als „verjudet“, der spätere Heimatwehrführer Richard Steidle wünschte, dass „dieser unmögliche Staat sich mit Gestank auflöst und Tirol von Wien frei wird“.

Die Sozialdemokratische Partei warf hingegen den Bauern vor, sich nicht für eine geordnete Versorgung zu interessieren. Sie seien es, die ihre Produkte lieber im Schleichhandel absetzten, statt ihren Ablieferungspflichten zu folgen und die Hungernden zu versorgen. „In dem Lande der Gottesfurcht und frommen Sitte und des Spezialpatriotismus haben die Arbeiter und ihre Kinder keinen Tropfen Milch“, warf der Innsbrucker Gemeinderat Simon Abram dem Bauernbund vor. Ende September 1919 warnten sozialdemokratische und großdeutsche Landtagsabgeordnete vor Teuerungs- und Hungerkrawallen.

Ein Bauernvertreter beschuldigte „Hamsterer“ aus den Städten, die Preise hochzutreiben. Ein anderer Bauernvertreter meinte pointiert, das Land, damit die Bauern, brauchten die Stadt nicht, denn sie sei nur „der Bauch des Landes und der Bauch kostet heute viel Geld“. Zu dieser Zeit erhielt die Stadt Innsbruck statt der benötigten 32.000 Liter Milch täglich nur 3.200, Butter war letztmalig im August eingelangt. Im Herbst 1919 besserte sich die Lage trotz mittlerweile eingebrachter Ernten nicht, im November kam in Innsbruck nur einmal ein Kilogramm Kartoffeln pro Person zur Verteilung.

Die Stimmung war extrem vergiftet, das einzige, was verlässlich zunahm, war die Inflation, die sich gerade noch beherrschen ließ. Schichten, die noch vor dem Krieg ein auskömmliches oder gar luxuriöses Leben finanzieren konnten, waren der patriotischen Pflicht gefolgt und hatten in Kriegsanleihen investiert. Nun waren sie mittellos, ebenso wie die fixbesoldeten Arbeiter:innen und Angestellten, deren Interessenvertretungen praktisch in Permanenz um Teuerungszulagen und Lohn-erhöhungen verhandelten.

Das Elend der einen war der Gewinn der anderen. In gewissen Innsbrucker Lokalen floss Champagner in Strömen, in den Auslagen einiger Geschäfte stapelten sich Delikatessen. Anfang Dezember 1919 riefen Plakate in der Innsbrucker Altstadt zu Plünderungen auf, waren die Rationen doch nicht mehr als eine „Magentratzerei“. Am 4. Dezember verschaffte sich eine Delegation von Frauen gewaltsam Zutritt zum Landhaus, verlangte mehr

© Archiv der Stadt Linz



”

Wir befinden uns immer noch auf dem absteigenden Ast unserer Elendskurve.“

Lebensmittel, die Schließung von Schieberlokalen und das „Verbot der aufreizenden Ausstellung von Luxuslebensmitteln in den Auslagen“. Dann zog die Menge weiter zur Wohnung von Bürgermeister Wilhelm Greil, einige versuchten, in sein Stoffgeschäft und eine Delikatessenhandlung einzubrechen, andere drangen in den Stadtsaal ein und plünderten die städtischen Kartoffelvorräte.

Am Nachmittag des 5. Dezember setzten sich die Unruhen fort, eine Menge zog durch die Stadt und plünderte dort, wo sie Lebensmittel vermutete. Ziele waren öffentliche Einrichtungen wie die Kriegsgetreide-Anstalt oder das Landeslagerhaus, Delikatessengeschäfte wie das von Hörtnagl in der Museumstraße, katholische Organisationen wie das Jesuitenkolleg, das Canisianum und Stift Wilten,



© Library of Congress



© Library of Congress

und Geschäfte, deren Inhaber Juden waren. Nebenbei zerstörten Plündernde bekannte Schieberlokale. Den Sicherheitskräften – Volkswehr, Gendarmerie, Polizei, italienisches Militär – gelang es erst gegen Mitternacht, die Lage unter Kontrolle zu bringen. Am 6. Dezember flackerten die Unruhen in Pradl und der Innenstadt kurz wieder auf, bevor sich eine trügerische Ruhe einstellte. Die Landesregierung versuchte in aller Eile, die am Vorabend eingelangten Lieferungen von Mehl und Reis an die Bevölkerung zu verteilen. Andernorts fürchteten sich Klöster vor Plünderungen, Stams und Zams baten ebenso um Schutz wie die Kreuzschwestern in Hall.

Im Tiroler Landtag beklagte ein Abgeordneter, dass „wir uns noch immer auf dem absteigenden Aste unserer Elendskurve befinden“, es gehe um „Sein oder Nichtsein unseres Volkes“, ein anderer warnte vor Hungersnot und Bürgerkrieg. Einstimmig beschloss der Landtag, den wirtschaftlichen Anschluss an das Deutsche Reich zu for-

dern. In weiteren Sitzungen beschuldigten sich die politischen Parteien gegenseitig, die Unruhen dazu zu benutzen, ihre eigenen Anhänger zu bewaffnen. Ein Bauernvertreter drohte damit, „2000 bewaffnete Bauern“ in die Stadt einmarschieren zu lassen, um Ordnung zu schaffen; Steidle beschuldigte „bolschewistische Elemente“, die „Hungerdemonstrationen zu umstürzlerischen Zwecken“ zu missbrauchen; die Sozialdemokraten warnten davor, in „Vorbereitung zur Menschenschlachtereier“ Waffen zu verteilen, die Regierung sollte „lieber für Brot, anstatt für blaue Bohnen“ sorgen. Für den christlichsozialen Tiroler Anzeiger waren die Schleichhändler „die gewissenlosen Hyänen unserer Notlage“ und „Wegbereiter des Bolschewismus“. Die Zeitung forderte Ausnahmegesetze, „um diese Seuche unersättlicher Gewinnsucht erfolgreich zu bekämpfen“. Für die Bauernzeitung trug die Mischung aus Mangel bei gleichzeitiger Zurschaustellung von „Leckerbissen zu wahn-

ZEITBILDER

1. Anstehen für Nahrung in Linz.
2. Schmuggel, Schleichhandel und Wucher bestimmten den Alltag in den Städten. Karikatur eines Schleichhändlers aus der Zeitschrift „Die Muskete“, 30.1.1919.
3. Tragisch-komische Traueranzeige für den „Kollegen Brotlaib“, der im „hohen Alter von über 8 Tagen nach langem Sparen“ aufgegessen wurde.
4. Durch jahrelangen Verzicht und Mangelernährung war die Bevölkerung ausgemergelt, vor allem Kinder litten unter der Mangelernährung, wie Bilder des amerikanischen Roten Kreuzes von österreichischen Kindern zeigen, Aufnahme 1920.
5. Ärztliches Personal des amerikanischen Roten Kreuzes kümmert sich um europäische Kinder, hier in Frankreich, 1918.

sinnigen Preisen“ und offen betriebenen Schleichhandel die Verantwortung an den Ausschreitungen. Schleichhändler waren für sie per se jüdisch, „Volksaussauger“, „fremdjüdische[s] Gesindel“, das ein „aufreizendes Prasserleben“ führte. Für die sozialdemokratische Volkszeitung waren es hingegen italienische Geschäftsleute und einheimische Bauern. Bei einer sozialdemokratischen Versammlung beschuldigte Martin Rapoldi den „monarchistische[n] Flügel“ der bäuerlichen Landtagsmehrheit, absichtlich Lebensmittel zurückzuhalten, damit „es bei uns recht drunter und drüber geht“. Opfer war die eigene Bevölkerung, Täter waren die anderen, „dunkle Elemente“.

Die Auseinandersetzungen mochten das parteipolitische Profil schärfen, zu einem Mehr an Lebensmitteln führten sie nicht. Noch jahrelang dominierten Ernährungsdebatten in Gemeinderat und Landtag, die Rede war von Luxus auf der einen und von Armut auf der anderen Seite. FIN



© ÖNB

© ÖNB

DIE ANGST VOR DER REVOLUTION

Katastrophale Arbeitsbedingungen, Teuerung, Hunger: Aus Angst vor einer Revolution werden während des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit Sozialgesetze erlassen, die das Fundament des heutigen Sozialstaats bilden.

NORA LINNERUD 

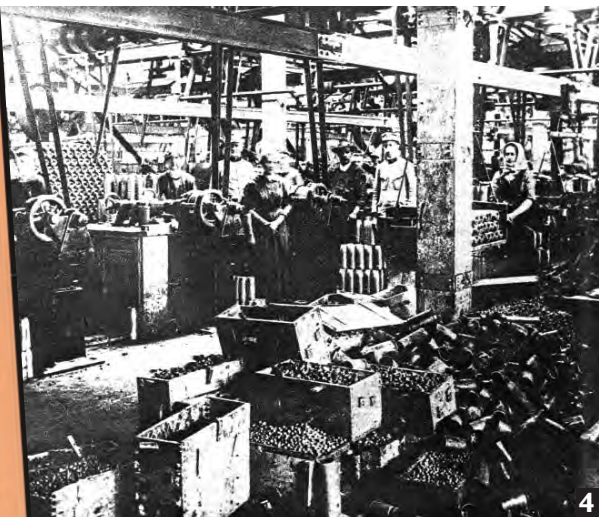
Die Opfer, die die Industrie bringen muss, fallen gegenüber den Milliarden Schäden, die ein Tag Revolution in einer Großstadt bedeutet, nicht sehr in die Waagschale“, hält der sozialdemokratische Politiker Ferdinand Hanusch der Kritik von Staatsvertretern, Industriellen und Arbeitgebervertretern entgegen. Im Haus der Industrie am Wiener Schwarzenbergplatz findet die 2. Industriellenkonferenz der Republik statt, es ist der 6. November 1919,

ein Jahr nach Ende des Ersten Weltkriegs. Hanuschs Worte zeigen die Angst der Bourgeoisie vor Revolution in Österreich, ähnlich der in Russland oder Ungarn. Denn seit dem Beginn des Ersten Weltkriegs hatten die Kriegsmaßnahmen die wenigen zuvor bestehenden Arbeitsschutzgesetze zermürbt und die Stimmung im Land drohte zunehmend in eine revolutionäre zu kippen. Männer bis zum 55. Lebensjahr und Frauen waren zur Arbeit in die Kriegsindustrie verpflichtet worden und die Gewerbeordnung war in Betrieben unter Militärverwaltung außer Kraft: Es war

”

Die Bourgeoisie befürchtete eine Revolution in Österreich, ähnlich der in Russland oder Ungarn.“

nicht möglich zu kündigen oder die Dienststelle nach eigenem Wunsch zu wechseln. Arbeitstage dauerten 13 Stunden und mehr, Nacharbeit wurde für Frauen verhängt und deren billigere Arbeit zum Lohndumping bei den Männern genutzt. Lebensmittelknappheit, Teuerung und niedrige Löhne führten zum Widerstand der Bevölkerung gegen die aufzwingene Arbeit. 1917 wurde daraufhin mittels kaiserlicher Verordnung eine Beschwerdekommision eingerichtet, vor allem, um die aufkeimenden Streikbewegungen wegen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse



© ÖNB

zu befrieden. Die Gewerkschaften begrüßten die Einrichtung der Beschwerdekommision, bestehend aus Vertretern des Staates, der Industrie und der Arbeitervertretung. Erstmals hatten sie rechtlichen Einfluss auf ein staatliches Gremium und erlebten damit einen enormen Machtzuwachs inmitten des Krieges. Die Kommission entschied unter anderem, ob Arbeiter:innen ihre Arbeitsstelle wechseln oder niederlegen durften. Von einigen Historikern positiv gesehen, wurde sie von Zeitgenossinnen hingegen kritisiert: Die Männergremien, so steht es in der Arbeiterinnen-Zeitung im März 1917, seien wohl kaum geeignet, über die Austrittsgründe von Arbeiterinnen zu entscheiden: „Da gibt es so viele Dinge, die nur mit den Empfindungen der Frau gemessen werden können [...], dass die Forderung berechtigt ist, wenn man Frauen schon gewissermaßen einen Festhaltungszwang unterwirft, diese auch selbst die Möglichkeit haben, in den Kommissionen, die man Beschwerdekommisionen nennt, selbst vertreten zu sein.“

Nach dem Kriegsende 1918 verlor Österreich seine wich-

tigsten Absatzmärkte sowie Rohstoffquellen. Besonders schwer wog der Wegfall der böhmischen Industrie und der agrarischen Versorgung aus Ungarn. Schutzzölle behinderten den Handel. Der akute Rohstoffmangel, insbesondere bei Kohle, traf sowohl die Industrie als auch private Haushalte. Lebensmittel waren knapp, die Inflation stieg rasant, und die Zahlungsbilanz geriet durch teure Importe unter Druck. Die Not der Arbeiterschaft war enorm, die Angst der Bürgerlichen vor Revolution ebenso.

Gleichzeitig – oder vielleicht gerade deswegen – konnten in den wenigen Jahren ab 1918 umfassende Sozialreformen durchgeführt werden, um Armut und Arbeitslosigkeit zu dämpfen. Der 8-Stunden-Tag wurde gesetzlich verankert, das Arbeitsbuch abgeschafft und das Betriebsrätegesetz erlassen, außerdem die Versicherungen für Angestellte, Arbeiter, Land- und Forstarbeiter sowie die Arbeitslosenfürsorge und Notstandsunterstützung. Im Jahr 1920 erfolgte dann auch die Gründung der Arbeiterkammern in Österreich – auf Initiative Hanuschs. FIN

HINTERGRUND



SOZIALPOLITIK

Die Sozialpolitik während und nach dem Ersten Weltkrieg hatte einen langen Vorlauf. Schon in den 1880er Jahren forderte die sozialdemokratische Bewegung die „Verbesserung der Reproduktionsbedingungen der Arbeiterschaft und den Ausbau des Arbeiterschutzes“ inkl. des Achtstundentages, der Abschaffung des Arbeitsbuches oder dem Verbot der Kinderarbeit unter 14 Jahren sowie der Ausdehnung der Kranken- und Unfallversicherung auf alle Personen, die in einem Dienst- oder Arbeitsverhältnis stünden. Mit erstem Erfolg: Gesetze bezüglich Gewerbeinspektoren, Kinderarbeit, Jugendlichen und Frauen im Bergbau sowie erste Kranken- und Unfallversicherungen traten in Kraft. Zunehmend gewann die Arbeiterbewegung an Bedeutung und konnte durch gewerkschaftlich organisierte Streiks um die Jahrhundertwende, politisch Druck ausüben. Der Ausbau der 1880er- Sozialgesetze hingegen ging schleppend vor sich: So wurde z. B. das Ladenschlussgesetz schon 1897 im Reichsrat vorgebracht und daraufhin zwölf Jahre parlamentarisch bearbeitet – um die Ladenschlusszeit dann mit acht Uhr abends festzusetzen.

ZEITBILDER

1. Frauen bei Pflasterarbeiten in Wien, 1915
2. Ferdinand Hanusch, sozialdemokratischer Politiker und prägender Mitgestalter der österreichischen Sozialpolitik in der Ersten Republik. Auf seine Initiative zurück ging auch die Gründung der Arbeiterkammer im Jahr 1920.
3. Plakat zur Vermittlung von Kriegsinvaliden an offen stehende Arbeitsplätze, 1915.
4. Blick in eine Munitionsfabrik in Wöllersdorf, 1918.

SPANISCHE GRIPPE



GRIPPEKRANKE U.S.-SOLDATEN IN EINEM ARMEE-HOSPITAL IN AIX-LES-BAINES, WESTFRONT, 1918.

© U.S. National Library of Medicine

DER LEISE TOD

Während sich die Welt noch im Großen Krieg befindet, tritt eine neue Krankheit auf, die schnell und grausam tötet. Die Gefahr wird von vielen verkannt und so tötet die Spanische Grippe innerhalb kurzer Zeit weit mehr Menschen, als im Krieg sterben.

KARL GRAF 

Bis heute kann die Zahl der Gefallenen Tiroler im 1. Weltkrieg nicht exakt angegeben werden, Wilfried Beimrohr schätzt sie auf ca. 30.000. Im Gegensatz zum 2. Weltkrieg, war die Zivilbevölkerung von den Kriegshandlungen kaum betroffen. Die Totenbücher der Gemeinden Nord-, Ost und des heutigen Südtirols weisen „nur“ 16 Todesfälle auf, wobei lediglich einer in Nordtirol verzeichnet ist. Am 20. Februar 1918 warfen vermutlich italienische Flugzeuge Bomben auf den Innsbrucker Hauptbahnhof ab, wobei eine Reinigungsfrau ums Leben kam. Sie wurde mit allen militärischen Ehren bestattet. Aber als der Krieg fast schon beendet war, erreichte auch die Tiroler Zivilbevölkerung ein unsichtbarer, tödlicher Feind, die „Spanische Grippe“.

Ab dem Frühjahr 1918 berichteten Zeitungen zunehmend von einer großen Grippeepidemie, die Spanien erfasst hatte und sich von

dort aus recht schnell auf den übrigen europäischen und nordamerikanischen Kontinent ausbreitete. Als sie anfangs Juli auch Tirol erreichte, war allerdings von einer Panik noch keine Rede. Diese „Spanische Grippe“, wie man sie nun nannte, hatte Merkmale, die man schon von früheren Grippewellen kannte: Hohe Ansteckungsraten, kurze Inkubationszeiten, aber kaum Todesfälle.

Diese Situation änderte sich allerdings dramatisch, als eine neue Variante den europäischen Kontinent erreichte. Heutigen wissenschaftlichen Erkenntnissen entsprechend, dürfte dieser Virus im Frühjahr 1918 in einer Farm in Kansas (USA) von Hühnern auf den Menschen übertragen worden sein. Und dieser wies eine wesentlich erhöhte Mortalitätsrate auf. Erste Alarmzeichen meldeten Militäreinrichtungen in den USA, wo Rekruten für den Fronteinsatz in Europa vorbereitet wurden. Als in den französischen und englischen Häfen bereits an Grippe verstorbene amerikanische Heeresangehörige an Land

”

Ab dem Frühjahr 1918 berichteten Zeitungen zunehmend von einer großen Grippeepidemie, die Spanien erfasst hatte und sich von dort aus recht schnell auf den übrigen europäischen und nordamerikanischen Kontinent ausbreitete.“



gebracht wurden, sahen die höchsten Militärs noch keine Veranlassung, die Soldaten nicht an die Fronten weiterzuschicken. Die, die die Grippe bereits überwunden hatten, trugen aber dennoch das gefährliche Virus in sich und infizierten ihre Waffenbrüder. Eine Frontlinie stellte auch keine Barriere für die Krankheitserreger dar, sie wurden durch Gefangene unwissentlich ins gegnerische Lager gebracht.

Die erste Welle der Spanischen Grippe erreichte Tirol Ende Juni 1918 mit vielen Infizierten, allerdings noch ohne auffallend hohe tödliche Verläufe. Lediglich das Garnisonsspital in Innsbruck verzeichnete eine erhöhte Sterberate unter den erkrankten Soldaten. Dies änderte sich allerdings dramatisch zu Ende des Krieges. Ab Oktober 1918 gingen in den Lazaretten die Todesraten der Grippefälle steil nach oben. Im Garnisonsspital in Innsbruck betraf es vor allem Soldaten der k. u. k. Armee aus Böhmen, Mähren und Ungarn, im neuerrichteten „Marodenhaus“ in Brixlegg die Frontkämpfer aus Tirol. Bis

ZEITBILDER

Karikaturen im Angesicht des Todes:

1. Zeitgenössische Postkarte aus Belgien: „Die Spanische Grippe ist in Belgien angekommen, Juli 1918.“ Die Spanische Grippe wird als „Globe-Trotter“ bezeichnet, da kein Land von ihr verschont bleibt.
2. „Krieg, Grippe und Bolschewismus“, Seite an Seite als Geisel der Menschheit. Karikatur in der Zeitschrift „Jugend“ aus dem Jahre 1919.
3. Karikatur aus dem Schweizer „Nebelspalter“, 2.11.1918.
4. Der Tod zieht durch Spanien: Karikatur aus der spanischen Zeitung El Figaro, 1918.

zu dieser Zeit konnte die gefährliche Grippepelle noch einigermaßen von der Zivilbevölkerung ferngehalten werden. Dennoch gab es bereits Berichte in Zeitungen, die eine zukunftsweisende Tendenz erkennen ließen. So starben in Kastelruth ab 22. September 1918 innerhalb einer Woche vier Fronturlauber an der Grippe. Erstmals wurden auch Todesfälle bei den Standschützen an der Front erwähnt, die auf die Grippe zurückzuführen waren. Bereits Anfang Oktober 1918 berichteten heimische Zeitungen, dass eine gefährliche Form der Grippe aufgetaucht sei, im Gegensatz zu der im Sommer. Die schweren Verläufe standen dabei meist in einer Kombination mit Lungenentzündungen. Zivile Institutionen begannen nun mit Vorsorgemaßnahmen. Bereits am 8. Oktober 1918 wurde die erste Schule in Innsbruck geschlossen, später beschloss der Landesschulrat, alle Schulen im Stadtgebiet bis zum 4. November zu schließen. Die gleichen Maßnahmen setzte Kufstein am 7.10., Bozen folgte am 9.10., Brixen am 10.10. und Lienz am 13.10. Gleich danach setzten die meisten Landgemeinden ähnliche Aktionen.

Durch den Waffenstillstand am 3. November 1918 erreichte die Epidemie eine neue, dramatische Phase. Ab diesem Zeitpunkt herrschte über Wochen Chaos in Tirol. Zehntausende Tiroler Frontkämpfer strömten in ihre Heimatgemeinden zurück, andere verließen, noch nicht vollständig gesundet, die Lazarette. Viele von ihnen hatten das tödliche Virus in sich und gaben es an die zivile Bevölkerung weiter. Die Folgen waren steil ansteigende Sterberaten von zeitweise über 1.000 Todesfällen pro Woche im Gesamttiroler Raum am Ende des Jahres 1918. Betroffen waren nahezu alle Gemeinden, was untypisch für frühere Epidemien gelten konnte, wo abgelegene Regionen oft verschont blieben. Auch gab es kaum chronologisch verlaufende Infektionswege, wie sie noch bei der Ruhr 1834 oder bei der Cholera 1854 und 1866 deutlich erkennbar waren.

Die Spanische Grippe wurde durch infizierte Frontkämpfer nach Tirol gebracht. Ein frühes Zentrum war neben dem Garnisonsspital in Innsbruck das „Marodenhaus“ in Brixlegg. Mit Beginn im September 1918 häuften sich dort die Todesfälle, sodass die Kapazität des Gemeindefriedhofes bald nicht mehr aus-

reichte. Als Alternative bot sich der kurz vorher eingerichtete Soldatenfriedhof in Kramtsach – Voldöpp an. Im dortigen Kirchenbuch werden fast alle 65 Verstorbenen als Opfer einer Lungenentzündung bezeichnet. Unter ihnen der Kanonier Roman Scheiber. Sein Name findet sich auch im Totenbuch von Gurgl, wo der Pfarrer Emmerich Lorenz beschrieb, dass sein Gemeindemitglied am 27. September 1918 im Reservespital in Brixlegg an der „Spanischen Grippe“ verstorben sei. Von diesem Seelsorger wurde erstmals in Tirol dieser Begriff verwendet.

Die vielfach geäußerte Behauptung, dass die Epidemie vor allem unter den jungen Männern die meisten Opfer forderte, gilt in Tirol nur für die Zeit, wo sie noch nicht die Zivilbevölkerung erreicht hatte. Die zunächst wenigen Sterbefälle bei den Frauen beschränkten sich auf das Pflegepersonal in den Lazaretten. Am Höhepunkt der Epidemie um die Jahreswende 1918/19 waren die Todesraten in allen Altersgruppen ähnlich hoch, angefangen von den Neugeborenen bis zu den Greisen. Auch im geschlechtsspezifischen Vergleich gab es nun keine Unterschiede mehr. Der beginnende Winter, fehlende medizinische Betreuung, falsche Einschätzung der Infektionswege und die Mangelernährung verschärften noch die Situation. Als im Frühjahr 1919 ein Ende der Epidemie zu erkennen war, konnte Bilanz gezogen werden: Nimmt man die Kirchenmatriken als Grundlage, war die Spanische Grippe für 5.700 Todesfälle in Tirol verantwortlich (2.950 in Nord- und Osttirol, 2.750 im heutigen Südtirol). Die immer wieder kolportierte Zahl von 1.500 Opfern in Tirol, muss also deutlich nach oben korrigiert werden. Frühere Epidemien lassen sich aus den Kirchenbüchern ab 1790 recht gut dokumentieren. Die Spanische Grippe zählte dabei zu den opferreichsten der neueren Geschichte. Übertroffen wurde sie nur von der Pockenepidemie 1807 (6.900 Todesfälle) und



PEST, HUNGER UND KRIEG
Tiroler Anzeiger vom 20. Oktober 1918: „Aber, siehe da, die spanische Grippe wurde ein unheimlicher Gast, der heute schon im Volke so gefürchtet wird als einstens die Blattern oder die Pest.“

der Typhusepidemie 1797 (5.800 Todesfälle), damals allerdings bei einer weit geringeren Einwohnerzahl. Zum Vergleich: Die Coronaepidemie forderte nach offiziellen Statistiken 3.100 Todesfälle in Nord- und Südtirol, allerdings in einem Zeitraum von drei Jahren (2020-2022). Alle früheren Epidemien waren nach maximal einem Jahr überwunden. Die Bevölkerungszahl Gesamttirols hatte sich allerdings seit 1918 bis heute mit 1,3 Millionen mehr als verdoppelt.

Versucht man Schwerpunkte dieser Grippeepidemie auszumachen, so fallen neben den Militärlazaretten vor allem zivile Institutionen auf. So die Psychiatrie in Hall, damals als „Irrenanstalt“ bezeichnet, die auch bei früheren Epidemien (wie Typhus, Ruhr oder Tuberkulose) eine überdurchschnittlich hohe Sterberate aufwies. Ähnliches galt für das Frauengefängnis in Schwaz. Eine andere Ursache haben die hohen Todesraten in St. Ulrich/Gröden. Dort gab es ein Lager für russische und italienische Kriegsgefangene, die beim Bau der Grödnertalbahn eingesetzt wurden. Zahlreiche Arbeiter an einem anderen Bahnprojekt starben ebenfalls an der Grippe. In Ried/Oberinntal waren Freiwillige aus allen Teilen der k. u. k. Monarchie beschäftigt, eine Gleisverbindung von Landeck nach Mals im Vinschgau zu bauen, ein Projekt, das mit Kriegsende zum Erliegen kam.

Die mit Abstand meisten Todesfälle sind im Sterbebuch des Garnisonsspitals in Innsbruck verzeichnet (766 Grippetote). Eine Ironie des Schicksals mag wohl sein, dass die ersten Opfer italienische Kriegsgefangene im Sommer 1918 waren, eine noch kleine Zahl bei der ersten, relativ harmlosen Grippewelle. Die letzten verzeichneten Todesfälle im Februar 1919 waren ebenfalls Italiener, diesmal als Besatzungssoldaten, in einer Zeit, wo in der Umgebung die Epidemie fast schon erloschen war. Sie wurden am Amraser Militärfriedhof begraben. FIN

Wo wird die Geschichte Tirols im 20. Jahrhundert erlebbar?

1914 - 1916



1917 - 1920



1920 - 1930



1930 - 1938



*)

1938 - 1942



1942 - 1945



1945 - 1950



1950 - 1960



*) Hier. WISO History.



Kostenlos bestellen unter presse@ak-tirol.com

DIE MUSKETE

Und der Haß höret nimmer auf...

(Zeichnung von Fritz Gards.)



Die Grundsteinlegung zum nächsten Weltkrieg.

LANGE SCHATTEN

Der Erste Weltkrieg veränderte die Welt grundlegend, gleichzeitig wurden die Weichen für weitere Katastrophen gestellt, die größte davon der Zweite Weltkrieg. Die „Friedensbemühungen“ der Siegermächte scheiterten am Ende allesamt.

ROLF STEININGER 



**K. U. K. SOLDATENGRÄBER
NACH DER 12. ISONZOSCHLACHT,
DEZEMBER 1917.**

Die Bilanz des Krieges mit Blick auf die Menschen fällt furchtbar aus. Am Ende zählte man in den beteiligten Ländern insgesamt etwa neun Millionen tote Soldaten, sieben Millionen tote Zivilisten, Millionen Verwundete und Verkrüppelte. Im Deutschen Reich waren etwa 800.000 Menschen an Unterernährung gestorben, in Österreich-Ungarn 300.000, in Russland und im Osmanischen Reich je zwei Millionen.

Ganze Gesellschaften waren nach vier Jahren Krieg aus den Angeln gehoben worden. Wer das alles bei Kriegsausbruch 1914 vorausgesagt hätte, wäre wohl für verrückt erklärt worden. Man rechnete im Sommer 1914 in Berlin und Wien mit einem kurzen, erfolgreichen „Blitzkrieg“; Weihnachten sollte alles vorbei sein. In Deutschland reichten die Munitionsvorräte überhaupt nur bis Oktober. Auch bei den Nahrungsmitteln gab es keine Vorsorge für einen langen Krieg. Die wenigen Vorräte waren schon in den ersten Kriegsmonaten verbraucht.

Militärs und Politiker dachten in Kategorien des 19. Jahrhunderts – mit Kavallerie- und Bajonettattacken. Daraus wurde ein mörderisches Gemetzel in grauenhaften Materialschlachten mit immer neuen Tech-

LANGE SCHATTEN (li.)

„Und der Haß höret nimmer auf...“: Titel-Illustration der österreichischen Zeitschrift „Die Muskete“ vom 22. Mai 1919. Schon damals war klar, dass die Friedensbedingungen der Siegermächte den Grundstein zum Zweiten Weltkrieg legen würden.

”

Auf deutscher Seite gab es 1914 sicher keinen ‚Griff nach der Weltmacht‘, wohl aber den Griff nach der Macht in Europa.“

niken, die dann für den nächsten Krieg noch weiterentwickelt wurden: Maschinengewehre, verbesserte Artillerie, Giftgas, Flammenwerfer, Flugzeuge, Tanks, U-Boote.

Auch wenn die Militärs und Politiker 1914 keine Vorstellung von dieser Art von Krieg hatten, wussten sie dennoch sehr wohl, auf was sie sich einließen. In Berlin war die Rede von einem Weltkrieg.

Sie waren keineswegs jene „Schlafwandler“, die nicht wussten, was sie taten. Die sich alle in gleichem Ausmaß (vielleicht die Deutschen etwas mehr) schuldig machten – von St. Petersburg, Wien, Berlin über Moskau und Paris bis London –, wie der australische Historiker Christopher Clark im Jahre 2013 in seinem gleichnamigen Buch behauptet hat. Mit anderen Worten: Berlin war nicht allein schuld. Das hat viele Deutsche damals erfreut – und von daher war das Buch wohl auch und gerade in Deutschland ein Bestseller, für die wissenschaftliche Forschung aber wohl eher ein Rückschritt.

Auf deutscher Seite gab es 1914 sicher keinen „Griff nach der Weltmacht“, wie das Fritz Fischer 1961 in seinem umstrittenen Buch nachzuweisen glaubte, wohl aber den Griff nach der Macht in Europa. Die deutschen Militärs haben damals auf den Knopf gedrückt. Und Wien? Ohne den Blankoscheck aus Berlin hätte Wien den Krieg niemals entfesselt. Berlin hat sich allerdings nicht von Wien in den Krieg treiben lassen, aber in dessen Abhängigkeit begeben.

Beim Rückblick auf den Ersten Weltkrieg wird oft der bekannte amerikanische Diplomat George F. Kennan mit seiner Charakterisierung dieses Krieges aus dem Jahre 1979 als die „*Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts*“ zitiert. Das ist die deutsche Übersetzung. Das englische Original zeigt sehr viel präziser, was Kennan gemeint hat. Er spricht von „*the seminal catastrophe of this century*“. Seminal kommt von semen, der Same. Kennan wollte damit offensichtlich sagen, dass im Ersten Weltkrieg der Same für weitere Katastrophen angelegt war. Die größte Katastrophe war zweifelsohne der Zweite Weltkrieg, weil es nicht gelang – um in dem vom Historiker Eberhard Jäckel genutzten Bild zu bleiben – den Samen für das Unkraut Krieg zu vernichten. Mit den Friedensverträgen von 1919 wurde der Friede

jedenfalls nicht gewonnen, weder in Europa noch im Nahen Osten.

Verantwortlich für die Friedensverhandlungen, die am 18. Januar 1919 in Paris begannen, waren in erster Linie die „Großen Vier“: Frankreichs Ministerpräsident Georges Clemenceau, US-Präsident Woodrow Wilson, Großbritanniens Premierminister Lloyd George und Italiens Ministerpräsident Vittorio Orlando. Ihnen standen hunderte von Experten zur Seite: die Briten hatten 400 mitgebracht, Wilson gar 1.300. Die Vier wollten den Frieden organisieren und scheiterten am Ende allesamt.

Was bleibt auf der politischen Landkarte als Fazit des Krieges und ihrer „Friedensbemühungen“?



© Bundesarchiv, 183-R12318/Sniekers

DEUTSCHLAND

Es gab keinen Kaiser und kein Kaiserreich mehr. Es hatte eine Revolution gegeben, es gab eine Demokratie, die mit einem Diktatfrieden konfrontiert wurde.

Im Vertrag von Versailles listeten die Sieger in 440 Artikeln ihre Forderungen für einen Frieden mit Deutschland auf, u. a.:

Verzicht auf alle Kolonien und überseeischen Gebiete, Abtretung von Elsass-Lothringen, von Posen, dem größten Teil von Westpreußen und Oberschlesien; Abstimmungen in Nordschleswig, Eupen-Malmedy und Masuren, nach 15 Jahren auch im Saargebiet, das bis dahin von Frankreich verwaltet und dem Völkerbund unterstellt werden sollte (wie auch Danzig). Das linksrheinische Gebiet und die drei rechtsrheinischen Brückenköpfe (Mainz, Koblenz, Köln) würden besetzt und nach fünf, 10 und 15 Jahren geräumt, aber weiter eine entmilitarisierte Pufferzone bleiben.

Weiters wurde gefordert: Auflösung des Generalstabes, keine Wehrpflicht, Berufsarmee von 100.000 Mann plus 15.000 Mann Marine, keine Flugzeuge, keine Kriegsschif-



ZEITBILDER

1. *Flucht ins Exil: Der deutsche Kaiser Wilhelm II. am belgisch-niederländischen Grenzübergang Eijsden, 10. November 1918.*
2. *Leichenfeld mit italienischen Gefallenen am Fajti hrib am 28.10.1917.*
3. *Ausrufung der Republik Deutschösterreich, Parlamentsrampe Wien, 12. November 1918.*



Dies ist kein Frieden. Es ist für 20 Jahre ein Waffenstillstand.“

MARSCHALL FERDINAND FOCH NACH DER UNTERZEICHNUNG DES FRIEDENSVERTRAGS

fe, keine U-Boote, keine schweren Waffen; Ablieferung aller Handelsschiffe, Anerkennung der Unabhängigkeit Österreichs (Art. 80, Anschlussverbot); der Kaiser sollte als Kriegsverbrecher ausgeliefert werden (was später nicht geschah).

Am umstrittensten war von Anfang an der berüchtigte „Kriegsschuld“-Artikel 231: Deutschland habe den Alliierten den Krieg „aufgezwungen“ und sei als „Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich“. Diese „Alleinschuldthese“ und die von Hindenburg in die Welt gesetzte „Dolchstoßlegende“ vergifteten das politische Klima in Deutschland und trugen viel zum Scheitern der Weimarer Republik bei.

Die Bedingungen des Vertrages von Versailles waren zwar hart, aber nicht so hart, um den Wiederaufstieg Deutschlands zur Großmacht zu verhindern. Der amerikanische Außenminister Robert Lansing beurteilte den Vertrag von Versailles, den er mit zu verantworten hatte, 1921 so:

„Prüft den Vertrag und ihr werdet finden, dass Völker gegen ihren Willen in die Macht jener gegeben sind, die sie hassen, während ihre wirtschaftlichen Quellen ihnen entrissen und anderen übergeben sind. Hass und Erbitterung, wenn nicht Verzweiflung, müssen die Folgen derartiger Bestimmungen sein. Es mag Jahre dauern, bis diese unterdrückten Völker im Stande sind, ihr Joch



GRAUEN IN ZAHLEN: BILANZ DES ERSTEN WELTKRIEGS

(gerundeten Zahlen, die teilweise auf Schätzungen beruhen)

	tote Soldaten	verwundete Soldaten	tote Zivilisten
Deutschland	1,8 Mio.	4,2 Mio.	960.000
Österreich-Ungarn	1,2 Mio.	3,6 Mio.	300.000
Osmanisches Reich	325.000	400.000	2,15 Mio.
Frankreich	1,4 Mio.	4,2 Mio.	40.000
Großbritannien	900.000	2,1 Mio.	31.000
Russland	1,7 Mio.	5 Mio.	2,1 Mio.
Italien	460.000	950.000	1 Mio.
Rumänien	335.000	120.000	275.000
Serbien	127.000	133.000	650.000
USA	120.000	230.000	–

abzuschütteln, aber so gewiss wie die Nacht auf den Tag folgt, wird die Zeit kommen, da sie den Versuch wagen.“

Es dauerte genau 18 Jahre, bis Nazi-Deutschland diesen Versuch wagte. Das Ergebnis ist bekannt. Und insofern erfüllte sich das, was Frankreichs Marschall Ferdinand Foch nach der Unterzeichnung gesagt hatte: *„Dies ist kein Frieden. Es ist für 20 Jahre ein Waffenstillstand.“* Er hatte nicht umsonst für die Zerschlagung des Deutschen Reiches plädiert.



© Richard Häufige

ÖSTERREICH

Es gab keinen Kaiser und kein k. u. k. Reich mehr. Von einem von Österreich geführten Weltreich mit 55 Millionen Einwohnern war für die Österreicher ein Staat mit sechs Millionen Einwohnern übriggeblieben. Am 2. Juni übergab Clemenceau als Vorsitzen-

“

Prüft den Vertrag und ihr werdet finden, dass Völker gegen ihren Willen in die Macht jener gegeben sind, die sie hassen, während ihre wirtschaftlichen Quellen ihnen entzogen und anderen übergeben sind. Hass und Erbitterung, wenn nicht Verzweiflung, müssen die Folgen derartiger Bestimmungen sein.“

US-AUSSENMINISTER
ROBERT LANSING ÜBER
DEN VERTRAG VON
VERSAILLE

der der Friedenskonferenz den Entwurf des 300 Seiten umfassenden Friedensvertrages von Saint Germain. Der spätere Ausspruch Clemenceaus kennzeichnete treffend dessen Inhalt: *„Der Rest ist Österreich.“* Deutschösterreich wurde als Nachfolgestaat der Doppelmonarchie behandelt und mit Deutschland als alleiniger Urheber des Krieges bezeichnet. Weitere Bedingungen: Südtirol und das Kärntner Kanaltal fielen an Italien, die Südsteiermark und das Kärntner Mießtal an das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (Jugoslawien). Den niederösterreichischen Grenzstreifen um Feldsberg und Böhmeizel erhielt die Tschechoslowakei. Anerkennung der unabhängigen Staaten Polen, Tschechoslowakei, Ungarn und des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen. Änderung des Namens „Deutschösterreich“ in „Österreich“. Verbot des Anschlusses an das Deutsche Reich. Wiedergutmachungsleistung. Verbot der Wehrpflicht (30.000 Mann starke Berufswehr gestattet).

Mit diesem Vertrag wurde ein Staat geschaffen, *„den niemand wollte“*, um den populären Buchtitel eines Journalisten zu zitieren. Das Ergebnis war 1934 der erste Bürgerkrieg in Europa nach 1918 und 1938 ein „Anschluss“ an Deutschland, den man sich 1918/19 in Wien – und auch in Berlin – ganz anders vorgestellt hatte. →

DIE FOLGEN

Auch die übrigen „Nachfolgestaaten“ mit ihren Minderheiten scheiterten sämtlich im ersten Durchgang (bis 1939), einige (Jugoslawien) dann auch im zweiten Durchgang in den 1990er Jahren.



1

DAS OSMANISCHE REICH

Im Pariser Vorort Sèvres wurden dem Osmanischen Reich von den Siegern Bedingungen diktiert, die noch über Versailles und Saint Germain hinausgingen: Es verlor neun Zehntel seines Staatsgebietes.

Der Vertrag sah u. a. vor: Abtretung Mazedoniens, Thrakiens und aller Inseln in der Ägäis an Griechenland (Rhodos und die Inseln des Dodekanes blieben bei Italien, gingen 1947 an Griechenland), Dardanellen unter internationaler Kontrolle, Abtretung aller nichttürkischen Gebiete als „Mandatsgebiete“ des Völkerbundes an Frankreich und Großbritannien.

Der Vertrag wurde zwar noch am 10. August 1920 von der Regierung des Sultans in Konstantinopel unterschrieben, aber inzwischen hatte sich unter Führung von Mustafa Kemal Pascha eine Gegenregierung in Ankara gebildet. Sie erklärte sich zur rechtmäßigen Regierung, lehnte den Vertrag ab und begann ihren Kampf gegen die griechischen Besatzungstruppen (griechisch-türkischer Krieg bis 1922).

Die osmanische Regierung trat am 4. November 1922 zurück. Im selben Jahr wurden die Griechen vertrieben. Der Vertrag von Sèvres, der von der Türkei nie ratifiziert wurde, wurde dann am 24. Juli 1923 im Vertrag von Lausanne revidiert: Im sog. „Orientfrieden“ erkannten die Alliierten die Unabhängigkeit und Souveränität der Türkei an.

Inzwischen hatten Franzosen und Briten im Nahen Osten die Grundlage für neue Konflik-

ZEITBILDER

1. *Türkisches Militär durchquert die Stadt Haleb (später Aleppo, Syrien) um 1915.*
2. *Der letzte Zar: Zar Nikolaus II, in seinem Arbeitszimmer*
3. *Britische Truppen der 55. Division, die am 10. April 1918 im Zuge der deutschen Flandernoffensive im französischen Estaires durch Gas verwundet wurden.*
4. *Delegation der Entente vor dem Salonwagen in Compiègne, zweiter von rechts der französische Delegationsleiter Marschall Ferdinand Foch.*
5. *Der italienische „Duce“ Benito Mussolini und das Quadrumvirat während des Marsches auf Rom am 28. Oktober 1922.*



Unter Premierminister Lloyd George (li.) und Winston Churchill wurde der Nahe Osten geformt.



Raum in dem der letzte russische Zar und seine Familie hingerichtet wurden, Jekaterinenburg, 17. Juli 1918.

te gelegt, die bis in die Gegenwart reichen. Die Franzosen vertrieben als erstes König Feisal aus Syrien. Als dessen Bruder Abdullah Syrien befreien wollte, hatte Winston Churchill, inzwischen Kolonialminister, eine einfache Lösung: Das Gebiet östlich des Jordan wurde kurzerhand von dem bislang so genannten Palästina abgetrennt und als Transjordanien Abdullah unterstellt. Churchill hat sich später gerühmt, er habe Transjordanien mit einem Federstrich an einem sonnigen Sonntagmorgen geschaffen und immer noch Zeit gehabt, bis Sonnenuntergang ein Bild des herrlichen Jerusalem zu malen.

Ein anderer neuer Staat wurde der Irak, ein Kunstprodukt der Briten, das ihren politischen, strategischen und wirtschaftlichen Interessen diente (und von ihnen kontrolliert wurde). Dessen Grenzen waren ohne Rücksicht auf Kurden, Schiiten und Sunniten, die nichts miteinander gemein hatten, gezogen worden. Im Osmanischen Reich hatte es zwei Provinzen gegeben. Die Briten schlugen die Ölprovinz Mossul hinzu.

Das entscheidende Problem für London wurde in den folgenden 25 Jahren allerdings die „nationale Heimstätte“ für die Juden in Palästina. Die Briten scheiterten letztlich; 1947 gaben sie auf und das ihnen vom Völkerbund übertragene Mandat zurück. 1948 gab es den Staat Israel und den ersten israelisch-arabischen Krieg.



2

DAS ZARENREICH

Es gab keinen Zaren mehr. Aus seinem Reich entstanden nach der Revolution die Sowjetunion und die Staaten Polen, Finnland, Estland, Litauen und Lettland; die Ukraine verlor ihre Unabhängigkeit. Polen und die baltischen Staaten wurden 1939/40 Opfer der Diktatoren Hitler und Stalin, Finnland

DIE FOLGEN

behauptete seine Unabhängigkeit im Kampf gegen die Rote Armee. Während Polen 1945 unter sowjetischer Vorherrschaft neu erstand, erhielten die baltischen Staaten erst durch den Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 ihre Freiheit zurück. Genauso wie die Ukraine, die zum zweiten Mal seit 1917 ein unabhängiger Staat wurde und dem Russlands Putin seither das Existenzrecht abspricht.



GROSSBRITANNIEN

Wurde zur führenden Macht im Nahen Osten und spielte in Europa das klassische Spiel der „balance of power“: Angesichts der Entwicklungen in Russland war Großbritannien gegen eine zu große Schwächung Deutschlands, um ein Machtvakuum zu vermeiden; das galt nicht für Übersee (deutsche Kolonien). Das Empire hatte zwar gelitten, blieb aber mit dieser Politik noch für einige Zeit intakt.



FRANKREICH

Paris wollte Rache, Sicherheit durch Schwächung Deutschlands und Entschädigung für die Kriegsschäden. Mit Versailles wurde all das unterm Strich nicht erreicht. Das Land war im Kern so geschwächt, dass es sich nie mehr richtig erholte und 1940 im Zweiten Weltkrieg nach 12 Wochen kapitulieren musste.

ZEITBILDER

6. Angriff auf die im Hafen von Pearl Harbour liegenden US-Schiffe am 7. Dezember 1941. In der Mitte eine Explosion nach einem Torpedotreffer auf die USS Oklahoma. Zwei attackierende japanische Flugzeuge sind zu erkennen: eins über der USS Neosho und eins über der Marinewerft (Aufnahme aus einem angreifenden japanischen Flugzeug). Die japanische Attacke führte zum Eintritt der Vereinigten Staaten in den Zweiten Weltkrieg.
7. US-Präsident Woodrow Wilson (li.), neben ihm sein Nachfolger Warren G. Harding, auf dem Weg zur Amtsübergabe, 4. März 1921.



US Präsident Roosevelt unterzeichnet die Kriegserklärung an Japan, 8. Dezember 1941.



© US National Archive

Hiroshima nach dem Atombombenabwurf vom 6. August 1945, der das Ende des Zweiten Weltkriegs einleitete.



ITALIEN

Wollte Großmacht werden, wurde faschistisch, scheiterte mit Mussolini und verlor nach 1945 alles, was man 1919 gewonnen hatte – mit Ausnahme Südtirols.



JAPAN

Wurde zur entscheidenden Militärmacht im fernen Osten, forderte mit dem Überfall auf Pearl Harbor 1941 allerdings die USA heraus – und scheiterte 1945.



DIE USA

Hatten am Ende entscheidend zum Sieg der Alliierten beigetragen und waren letztlich die eigentlichen Gewinner des Krieges. Sie ratifizierten die Friedensverträge nicht und zogen sich aus Europa zurück – und wurden auch nicht Mitglied des Völkerbundes, den Präsident Wilson initiiert hatte –, aber der Weg zur einzigen Weltmacht war vorgezeichnet. FIN

KULTUREN DER ERINNERUNG

Der Erste Weltkrieg ist vor über 100 Jahren zu Ende gegangen. Zeitzeugen gibt es schon lange keine mehr. Trotzdem sind die Erinnerung und das Gedenken daran Teil unseres kollektiven Gedächtnis. Wie sind Erinnerungsorte gestaltet?

TAMARA SCHEER 

Das Erinnern, oder besser Kulturen des Erinnerns, sind nichts Statisches. Es ist einem unablässigen Wandel unterworfen. Dies mag bei kürzlich errichteten Gedenktafeln und Denkmälern weniger auffallen, als bei jenen, die bereits so lange existieren, dass sie selbst zu historischen Orten geworden sind. Darunter fallen jene aus dem oder in Bezug zum Ersten Weltkrieg. Die Spuren, die der Erste Weltkrieg hinterlassen hat, sind bis heute in Österreich ersichtlich. In beinahe jeder Ortschaft gibt es ein Denkmal oder eine Tafel – zumeist wurden nach dem Zweiten Weltkrieg die weiteren Opfer hinzugefügt.

Neben der Widmung ist auch das äußere Erscheinungsbild interessant. Die meisten lokalen Denkmäler wurden in den 1920ern errichtet. Welche Symboliken und Formulierungen wählten die Beteiligten damals, um ihrer Toten zu gedenken: Ist von Opfern und Leid die Rede



oder von Helden und heroischen Taten? Wird schon in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg das Deutschtum hervorgehoben oder ist von österreichisch die Rede, oder vom Einsatz für die engere Heimat, etwa Tirol? Dominiert der Mann als Krieger kampfbereit mit Waffe oder liegt er leidend im Sterben? Sehr selten zeigen die Denkmäler die trauernden Hinterbliebenen, Frauen und Kinder. Viele, aber nicht alle, beinhalten religiöse Symbolik: etwa Maria mit dem Kind. Anstelle von Jesus hält sie einen Soldaten in den Armen. Welche Sprache findet Verwendung? Sind an mehrsprachigen Orten Österreichs, etwa im Burgenland und in Kärnten, alle lokalen Sprachen verwendet oder jeweils nur eine?

Die Unterschiedlichkeit der Erinnerungskulturen und ihr Wandel sind auch in Innsbruck sichtbar. Das Kaiserjägermuseum am Berg Isel und den Tummelplatz kennt fast jeder. Weniger bekannt sind die vielen bosnisch-herzegowinischen Sol-



1
Grabtafel für einen jüdischgläubigen Soldaten der k. u. k. Armee, gefallen 1914.



2
Eines von vielen in Tirol: das „Kriegerdenkmal“ in Völs bei Innsbruck.



3
Auch sie waren Soldaten der Doppelmonarchie: Gräber bosnisch-herzegowinischer Soldaten am Amraser Militärfriedhof, gefallen an der Tiroler Front.

daten, die in Amras/Pradl bestattet sind. Viele von ihnen waren Muslime und kämpften an der Tiroler Front im Verband der Armeen Österreich-Ungarns.

Erinnerungskulturen werfen auch die Frage nach jenen auf, die an deren Aufstellung und Ausformung beteiligt waren. Zunächst zumeist Angehörige der Opfer, Lokalpolitiker, Veteranen, später oftmals Historiker:innen. Als Historikerin – wie ich es bin – neigt man schnell dazu, nicht nur zu analysieren, sondern zu kritisieren, bis man an jenen Punkt gelangt, an dem man selbst zur Gestalterin eines Gedächtnisortes wird. Dann muss man sich unweigerlich die Frage stellen: Wie soll der Toten gedacht werden?

Seit 2021 arbeite ich mit einem internationalen Team daran, die Krypta der Kirche Santa Maria dell'Anima in Rom aufzuarbeiten. Dort liegen 450 österreichisch-ungarische Soldaten des Ersten Weltkriegs, die als Kriegsgefangene in und um Rom meist an den Folgen der

Spanischen Grippe gestorben sind. Seit der Überführung ihrer sterblichen Überreste im Jahr 1937, hatte sich niemand dieses Ortes angenommen. Dass die Soldaten aus allen Teilen Österreich-Ungarns kamen, darunter alle Nationalitäten und Religionen, bedingt für mich, diesen Ort nicht als deutschsprachig erscheinen zu lassen, in dem ich diese Sprache dominieren lasse. In jedem Fall ist das Ziel, inklusiv zu sein – nicht eine Sprache, eine Nationalität, eine Religion soll über die anderen dominieren. Oftmals werden bei ähnlichen Orten den Toten Nationalitäten zugeschrieben – dies wollen wir aber keinesfalls – denn wer weiß ob sich Joseph Obert aus Böhmen nicht doch als Tscheche gefühlt hat (die Namen sind in den Quellen oft eingedeutscht)?

All zu rasch sind wir bei der Zusammenstellung der Soldatenbiographien darauf verfallen, dem Kriegsdienst breiten Raum zu geben. Es sind dies die am einfachsten zugänglichen Quel-

len. Aber diese Männer waren den Großteil ihres Lebens keine Soldaten. Sie waren Söhne, Väter, Brüder, Bauern, Handwerker und Arbeiter. Mühsam ist im Vergleich zum Kriegsdienst die Suche nach der privaten Familienschicht und besser noch, ein Fokus auf die trauernden Hinterbliebenen und ihre oftmals verzweifelte Suche nach dem Schicksal ihrer Liebsten in einer Nachkriegszeit – von den 450 Soldaten war der Großteil mit „nicht identifizierbar“ klassifiziert.

Doch es fehlt immer noch an einer Botschaft, die wir mitgeben wollen? Sicherlich passend ist jene, die sich mir eingepägt hat, als ich im Oktober 2024 vom Militärkommando Tirol zum internationalen Soldatengedenken in Amras/Pradl eingeladen war: Haltet Frieden! Der Nachsatz war, dass dies das wirklich einzige wäre, was uns die Toten von Krieg und Gewalt auf den Weg mitgeben können und was man aus vergangenen Konflikten lernen kann. FIN


LITERATUR

Tamara Scheer, *Die Sprachenvielfalt in der österreichisch-ungarischen Armee, 1867-1918* (BMLV 2022)

Thomas Reichl, *Das Kriegsgräberwesen in Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg und die Obsorge in der Republik Österreich* (BMLV 2019)

Tamara Scheer und Nikolaus Rottenberger, *Where have all the young men gone? The 460 Austro-Hungarian Soldiers from First World War buried in the Crypt of Santa Maria dell'Anima in Rome* (BMLV 2023) – abrufbar unter: <https://www.bmlv.gv.at/wissensforschung/publikationen/beitrag.php?id=3725>

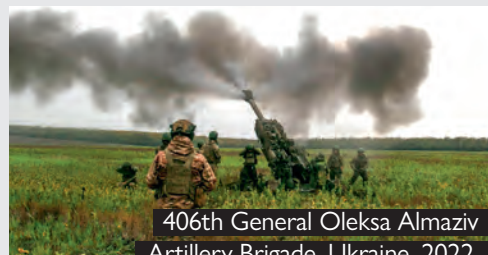
ALTER KRIEG, NEUER KRIEG

ARMIN ERGER 



Deutsche schwere
Artillerie bei Reims, 1914.

© LWL-Medienzentrum für Westfalen



406th General Oleksa Almaziv
Artillery Brigade, Ukraine, 2022.

© Ukraine Ministry of Defence

Auf den ersten Blick scheinen sich die Bilder zu gleichen: von Kratern übersäte Felder, Baumgerippe bar jeglicher Blätter und Äste, Schützengräben voller Wasser und Morast. Davor ein Niemandsland als Todeszone. Die Bilder aus der Ukraine schienen denen des Ersten Weltkriegs beängstigend zu ähneln. Hatte sich die moderne, scheinbar so „präzise“ Kriegsführung wieder in die Zeit vor über 100 Jahren zurückentwickelt?

„Die Ukraine ist eine Rückkehr zum industriellen Krieg.“

Vieles davon schien sich in der Ukraine zu wiederholen. Nach einer Bewegungsphase in den ersten Kriegsmonaten verhärteten sich die Fronten und große Raumgewinne wurden trotz großen Materialeinsatzes seither kaum mehr erzielt. Jahrzehntlang galt die Annahme, die Zeit der Massenheere wäre vorbei. Die Zukunft läge in kurzen „asymmetrischen“ Kriegen gegen Milizen oder Terrorgruppen in „schwachen“ Staaten. Entscheidend wären Beweglichkeit und Präzision. Ein Krieg zwischen annähernd gleich gut gerüsteten Armeen wurde schlicht nicht

mehr für wahrscheinlich gehalten. Auch in der Rüstungswirtschaft zeigten sich Parallelen zum „Großen Krieg“. Die Ukraine stellt eine Rückkehr zum industriellen Krieg dar. Munitions- und Materialverschleiß übertrafen bzw. übertreffen die Produktionskapazitäten der jeweiligen Rüstungsindustrie bei weitem. Alle Kriegsparteien, die Ukraine und ihre Unterstützer, aber auch die russische Seite waren nicht auf einen langen materialintensiven Krieg eingestellt. Eine industrielle Basis dafür besteht kaum noch bzw. muss erst wieder aufgebaut werden.

Aber es gibt auch fundamentale Unterschiede. Obwohl hunderttausende Soldaten auf beiden Seiten kämpfen, sind die Gesellschaften in einem viel geringeren Ausmaß „mobilisiert“, als es in der Zeit der Millionenheere des Ersten Weltkrieges der Fall war. Das Schlachtfeld ist aufgrund moderner Aufklärungstechnologien so „gläsern“, wie nie zuvor. Ansammlungen von Menschen und Material werden sofort zum Ziel präziser und tödlicher Artillerie oder Drohnen und elektronische Gegenmaßnahmen sind überlebenswichtig.

So sieht man alte Dynamiken im modernen Kleid. Gleichgeblieben, damals wie heute, ist das Sterben von Soldaten und Zivilisten in einem sinnlosen Krieg.

BESUCHEN SIE UNS IM KAISERJÄGERMUSEUM AM BERGISEL



ÖFFNUNGSZEITEN

TIROL PANORAMA
mit Kaiserjägermuseum

Mi – Mo, 9 – 17 Uhr



**Auf jeden
Fall** gemeinsame
Erinnerungen
sammeln.

Und die Elternzeit
sorglos genießen.

Auf jeden Fall

